ausblicke

1.13 Magazin für ländliche Entwicklung

Schwerpunkt

Innovation

Innovation im ländlichen Raum
Innovation und Umwelt | Innovation und Gesellschaft | Innovation und Wirtschaft

Alpen
Kernraum Europas | Strukturwandel | Regionalentwicklung

Netzwerk Land
Kulturlandschaftspreis Netzwerk Land | Innovationspreis Leader Österreich | Leader-Regionen

International
Vernetzung für einen blühenden ungarischen ländlichen Raum

NETZWERK LAND
LE 07-13

Innovation im ländlichen Raum

Niki Berlakovich, Landwirtschaftsminister

Mein Ziel ist es, den ländlichen Raum auch in Zukunft lebensfähig zu erhalten. Durch Unterstützung innovativer Ideen und Aktionen wollen wir zur Stärkung der regionalen Identität und Wertschöpfung sowie zur nachhaltigen Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit der Regionen beitragen. Ein starkes Innovationssystem in ländlichen Regionen ist von wesentlicher Bedeutung für Österreich. Innovationsprozesse und innovative Ansätze sind Voraussetzung für die Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit und ein intelligentes und nachhaltiges Wachstum in der Land- und Forstwirtschaft. Im Rahmen der ländlichen Entwicklung werden diese Aktivitäten und innovativen Vorhaben vor allem auch durch die Lokalen Aktionsgruppen der Leader-Regionen vorangetrieben, die hier über lange Erfahrung und Koordinierungsstrukturen verfügen. Diese bereits vorhandene Vielfalt an innovativen Strukturen heißt es auszubauen und vorhandene Synergien zu nützen.

Mir ist es wichtig, die flächendeckende bäuerliche Bewirtschaftung in Österreich zu erhalten, damit das Leben am Land attraktiv bleibt. Dazu brauchen wir leistungsstarke, innovative und erfolgreiche Betriebe. Wir müssen diejenigen, die innovative Ideen entwickeln und den ländlichen Raum am Leben erhalten, bestmöglich motivieren und unterstützen. Daher habe ich die Initiative „Unternehmen Landwirtschaft 2020“ ins Leben gerufen, um den Unternehmergeist der Bäuerinnen und Bauern zu stärken. Die Land- und Forstwirtschaft hat immer wieder die Fähigkeit bewiesen, auf Marktentwicklungen und Nachfragetrends in vielfältigen Geschäftsfeldern zu reagieren und sich durch Qualitäts-, Regional- oder Nischenstrategien erfolgreich am Markt zu positionieren. Durch die Struktur der Land- und Forstwirtschaft sowie die topografischen und klimatischen Bedingungen in Österreich ist eine Verbreiterung der Einkommensquellen in den Betrieben, wie etwa Verknüpfungen der Bewirtschaftung mit touristischen Angeboten oder Produktveredelungen, notwendig und möglich. Der in den letzten Jahren sehr stark zunehmende Bereich der biologischen Produktion ist ein weiteres Beispiel für richtungsweisende Erfolge durch innovative Ansätze. Aber auch sektorübergreifend leisten Innovationen im ländlichen Raum einen wichtigen Beitrag zur regionalen Wertschöpfung, zur Beschäftigung und zum Umweltschutz. Sie schaffen die Basis für die erfolgreiche Entwicklung zusätzlicher und einander oft sinnvoll ergänzender Wirtschaftsaktivitäten für die Bewohnerinnen und Bewohner ländlicher Regionen. III

Innovation beginnt im Kopf!

Sehr geehrte Leserin, sehr geehrter Leser! Sind Sie innovativ? Ach, Sie fangen mit dem Begriff nicht sehr viel an, weil der eine an „erfinderisch", die andere an „kreativ" denkt? Dann befinden Sie sich in guter Gesellschaft: So wie Qualität etwas Relatives ist, scheint es sich auch mit Innovation zu verhalten.

Für die einen geht es um Erfindungen, etwas noch nie Dagewesenes, für die anderen ist eine Verbesserung in einem kleinen Teilbereich (z. B. ein neuer Verschluss für ein Milchpackerl) oder die Übertragung einer bewährten Lösung in einen anderen Kontext schon innovativ.

Im soziokulturellen Zusammenhang fällt auf, dass Europa, der „alte" Kontinent, stellvertretend für Tradition, für das Bewahrende und Konservative steht, während die US-AmerikanerInnen sich wie kleine Kinder über alles (mehr oder weniger) Neue freuen können. Oder auch die JapanerInnen: Da war doch einmal was mit dem Tamagotchi …

So wie „neu" oder „anders" nicht immer besser ist, ist „gewohnt" oder „alt" auch keine Alternative. Doch wie das Maß zwischen diesen beiden Polen finden?

Um die Bibel zu zitieren (keine Angst, es ist das einzige Mal): „Prüfet alles, das Gute aber behaltet!", schreibt Paulus. Dazu passend fällt mir als Vorarlberger ein Spruch aus dem Bregenzerwald ein (eine Gegend, die nicht gerade als Vorreiterin des Fortschritts bekannt ist – im Gegenteil). Dort heißt es: „Mir earod des Olt und grüezed des Nü und blieban üs seal und dr Hoamat trü!" Übersetzt für Nichtvorarlberger: „Wir ehren das Alte und begrüßen das Neue und bleiben uns selbst und der Heimat treu!"

Innovation ist eine Frage der Einstellung: Bin ich offen für Neues/anderes, ohne gleich kritiklos dem neuesten Mainstream oder dem letzten Schrei nachzulaufen? Das kann nur, wer – siehe Zitat aus dem Bregenzerwald – sich selbst treu ist und über ein Instrumentarium verfügt, mit dem das Neue auf Nützlichkeit, ethische Korrektheit oder Auswirkungen auf die Zukunft überprüft werden kann. Wenn es dann um Veränderung, Entwicklung, Anpassung oder Problemlösung geht, gibt es bewährte Vorgangsweisen. Einmal klein anfangen, eines nach dem anderen, Trial and Error und wie diese bewährten Rezepte sonst noch heißen mögen. Was einem aber niemand abnehmen kann, ist der manchmal unangenehme Prozess, einen Schritt nach dem anderen zu setzen, Lehrgeld zu bezahlen oder sich mit der Unsicherheit bei der nächsten Weggabelung auseinanderzusetzen.

Menschen sind verschieden, so auch die Herangehensweise bei Veränderungen: Die einen stürmen drauf los („zwei Schritte auf einmal"), andere wollen mit dem übernächsten Schritt beginnen (weil der erste oft der mühsamste ist), andere bleiben stehen und kommen nicht vom Fleck, obwohl der Weg vor ihnen liegt.

Und welcher Typ sind Sie? In dieser Ausgabe der „Ausblicke" wollen wir den verschiedenen Aspekten der Innovation auf den Grund gehen, theoretisch und praktisch. Ich denke, es ist für jede(n) etwas dabei.

Sicher ist, dass in der nächsten Periode der ländlichen Entwicklung der Innovation ein deutlich größeres Gewicht eingeräumt werden soll als derzeit. Die Welt verändert sich und mit ihr die ländlichen Räume.

Der zweite Schwerpunkt der Ausblicke sind die Alpen. Lebens- und Naturraum, Transithindernis und Wirtschaftsgrundlage – sie stehen immer wieder im Widerstreit der Interessen. Auch dazu spannen wir einen Bogen von der Raumplanung zur Landwirtschaft und von der Politik zur kulturhistorischen Betrachtung.

Da passt nur zu gut dazu, dass die EU im Dezember 2012 eine eigene (gesetzlich geschützte) Qualitätskategorie für Lebensmittel mit dem Begriff „Bergerzeugnis" geschaffen hat. Die Alpen als geistiges Eigentum? Man wird sehen … III

Einen entspannten Lesegenuss wünscht Ihnen

Christian Jochum, Leiter von Netzwerk Land

Inhalt

1 Prolog
2 Vorwort

Innovation im ländlichen Raum

6 Wie kommt das Neue in die Welt? **Josef Hochgerner**

Innovation und Umwelt

10 Naturschutz und Innovation – Zeitlos trifft Zeitgeist! **Michael Proschek-Hauptmann**
12 Holzgas: Vision einer dezentralen Stromversorgung **Peter Liptay**
14 Ist nachhaltige Intensivierung möglich? **Maximilian Hardegg und Beate Koller**
16 Gedanken zu Naturschutz und Innovation

Innovation und Gesellschaft

18 Wie passiert Entwicklung im ländlichen Raum? **Martin Heintel**
20 Regionale Innovationssysteme **Franz Tödtling**
22 Kreatives Land: Innovationen aus Kultur- und Kreativwirtschaft für die ländliche Entwicklung **Sylvia Amann**
23 Leader und Innovation aus der Sicht der Europäischen Kommission **Henk Kieft**
24 Leader und Innovation

Innovation und Wirtschaft

26 Nur der Wandel ist beständig **Hermann Schultes**
28 Vertrieb als Innovationsfeld der Zukunft **Christian Jochum**
29 Damit es gut weitergeht **Karin Okonkwo-Klampfer**
30 Hightech in der Landwirtschaft **Heinrich Prankl**
32 Wer trägt wie zur Innovation in der Land- und Forstwirtschaft bei?

34 Was ist Innovation? **Leo Baumfeld**
36 Ländliche Entwicklung und Innovation: Subventionen als Treiber oder Bremser? **Markus F. Hofreither**

Alpen

40 Die Alpen – Kernraum Europas **Hans Heiss**
42 Kommt eine Makroregion Alpen und wenn ja, welche? **Werner Bätzing**
44 Die Alpenkonvention – alt, aber auch bewährt? **Peter Haßlacher**
45 Die Alpenkonvention und die Plattform „Berglandwirtschaft" **Ewald Galle**
46 Regionale Entwicklungsschwerpunkte und transnationale Kooperation im Alpenraum **Christian Salletmaier**

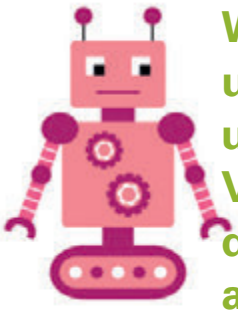
Netzwerk Land

50 Innovationspreis Leader Österreich **Luis Fidlschuster**
51 Das Arbeitsprogramm 2013 im Themenbereich „Landwirtschaft und Markt" **Christian Jochum**
52 Kulturlandschaftspreis 2013 **Felicia Lener und Hemma Burger-Scheidlin**
53 Beteiligungsprozess „LE 2020 – Allianz fürs Land" **Veronika Madner**
54 CIPRA Österreich **Christian Baumgartner**
55 Agrarische F&E-Einrichtungen in Österreich und in der EU **Elfriede Fuhrmann**
56 Sonnenparadies kärnten:mitte **Teresa Arrieta**
58 Stiller Reichtum im Mittelburgenland **Teresa Arrieta**

International

60 Vernetzung für einen blühenden ungarischen ländlichen Raum **Agnes Kiss**

62 Internationale Termine
63 Literatur- und Webtipps
64 NWL-Veranstaltungen
65 Impressum



Was bedeutet Innovation? Für die einen geht es um umfassende Neuerungen, um Erfindungen, um noch nie Dagewesenes, für die anderen ist eine Verbesserung in einem kleinen Teilbereich oder die Übertragung einer bewährten Lösung in einen anderen Kontext schon innovativ.

Innovation im ländlichen Raum

Foto: Festival der Regionen 2011, Projekt „11 days of creation"

Innovationen im gesellschaftlichen Wandel

Wie kommt das Neue in die Welt?

Josef Hochgerner

„Zwei Gefahren bedrohen unaufhörlich die Welt: die Ordnung und die Unordnung."
Paul Valéry

In der Natur entsteht das Neue entweder zyklisch oder aus Mutation und Selektion in fortlaufender Evolution. Werden und Vergehen mit Jahreszeiten oder biologischen Lebenskreisläufen überlagern den Gang der Evolution. Drastisch und spektakulär tritt das Neue fallweise nach Katastrophen in Erscheinung, wenn viel Altes vernichtet wurde und Raum für Neues entsteht.

In Gesellschaft und Wirtschaft muss Neues neben oder anstatt von bestehenden Verhaltensweisen und Strukturen Platz finden – im übertragenen Sinn geboren, zur Welt gebracht, genährt, am Leben erhalten und entwickelt werden. Krisen und Brüche zwingen *mehr* zu Erneuerung, als Innovationen durch geordnete Verhältnisse und Wohlstand *prinzipiell begünstigt* werden. Die kulturelle Evolution „zeigt immer wieder Gabelungen und hervorsprießende Zweige. Eine Gabelung steht für die Eröffnung eines neuen Weges, einer neuen Arbeitsweise. Eine … richtungsändernde Abweichung von der bisher üblichen Praxis nenne ich eine Basisinnovation. Technologische Basisinnovationen schaffen neue Gewerbe- oder Industriezweige, nichttechnische Basisinnovationen eröffnen neue Betätigungsfelder in der Kultursphäre, in der öffentlichen Verwaltung, im sozialen Dienst."[1] Die neuere Innovationsforschung bezeichnet Basisinnovationen als „radikale Innovationen" – gegenüber „inkrementellen Innovationen", die aus den tragenden Ästen der Basisinnovationen abzweigen.

Alles Neue wird alt, während das Alte einmal neu war und seinerzeit gegen Altes durchgesetzt werden musste. Seit der Antike ist bekannt, dass das Dauerhafteste in der menschlichen Gesellschaft der permanente Wandel ist: Alles fließt *(panta rhei,* Heraklit). Aktuell wird oft darüber gestöhnt, dass alles anders wird, während doch alles beim Alten zu bleiben scheint. Teile der Gesellschaft wollen mehr Veränderung, andere meiden den Wandel. Die Ansichten darüber, was sich in welche Richtung ändern soll, sind nicht nur unterschiedlich, sondern variieren auch im Lauf der Zeit.

Wachsender Bedarf an Innovationen

Die stets prekäre Balance zwischen bewahrenden und verändernden Kräften bestimmt den Zustand der Gesellschaft. Ob Kultur, Politik, Recht oder Wirtschaft: Keines dieser Systeme strebt von selbst zu einem Gleichgewicht, außer es stirbt. Bei Schumpeter[2] bildet die Ablehnung der ökonomischen Gleichgewichtstheorie den Hintergrund seiner Analysen über die *Notwendigkeit* von Innovationen: „Neue Kombinationen von Produktionsfaktoren" sind nach seinem bis heute anerkannten Grundverständnis von Innovation unabdingbar für wirtschaftlichen Erfolg: „Die Eröffnung neuer, fremder oder einheimischer Märkte und die organisatorische Entwicklung vom Handwerksbetrieb und der Fabrik zu solchen Konzernen wie dem U.S.-Steel illustrieren den gleichen Prozess einer industriellen Mutation …, der unaufhörlich die Wirtschaftsstruktur *von innen heraus* revolutioniert, unaufhörlich die alte Struktur zerstört und unaufhörlich eine neue schafft. Dieser Prozess der ‚schöpferischen Zerstörung' ist das für den Kapitalismus wesentliche Faktum. Darin besteht der Kapitalismus und darin muss auch jedes kapitalistische Gebilde leben."[3]

Innovationen sind demnach notwendig, um den Bestand von einzelnen Unternehmen bzw. das Funktionieren des Gesamtsystems zu gewährleisten: *Veränderung ist ein Mittel zur Sicherung des Bestehen-*

1 G. Mensch, *Das technologische Patt. Innovationen überwinden die Depression,* Frankfurt/Main: Fischer 1975, S. 56 f.
2 J. Schumpeter, *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Eine Untersuchung über Unternehmergewinn, Kapital, Kredit, Zins und den Konjunkturzyklus* (1912), Berlin: Duncker & Humblot 2006.
3 J. Schumpeter, *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie* (1942), Tübingen: UTB 2005, S. 137 f.

den. Es mag paradox klingen; aber der größte Teil von Innovationen ist weniger Ursache als das Ergebnis des sozialen Wandels. Alle Formen von Innovation sind Teil der kulturellen und sozialen Entwicklung. Die fortschreitende Technisierung und Globalisierung steigern den Bedarf an Innovation technischer Art wie auch an sozialen Innovationen, wovon Rechts- und Verwaltungsreformen (aktuell etwa die Parkraumbewirtschaftung in Wien) wiederum eine Teilmenge bilden. Zivilgesellschaftliche Netzwerke können ebenso sozial innovativ sein wie Organisationsentwicklung und Konfliktlösung in Betrieben, Diversity Management, neue Lernformen oder soziale Dienstleistungen.

Technische Erfindungen gelten nur dann als Innovationen, wenn sie marktfähig werden und kommerziell erfolgreich sind. Ähnlich müssen soziale Innovationen *gesellschaftlich definierten Nutzen für ihre Zielgruppen* erbringen. Auf soziale Entwicklungen zielende Ideen werden zu Innovationen, wenn sie besser wirken als konkurrierende Konzepte, daher Akzeptanz finden und genutzt werden. Wenn so durch Anwendung und Verbreitung aus einer sozialen Idee eine soziale Innovation wird, trägt diese entweder zur *Befriedigung konkreter sozialer Bedürfnisse,* zur *Bewältigung allgemeiner gesellschaftlicher Herausforderungen* oder zu *systemischen Veränderungen der Gesellschaft* bei.[4]

Zielgerichtete Veränderung

Innovationen sind Neuerungen, für die individuelle und organisierte Kreativität, Arbeit und Personal,

4 Vgl. A. Hubert et al., *Empowering people, driving change: Social innovation in the European Union,* Brüssel: BEPA (Bureau of European Policy Advisers) 2010; http://ec.europa.eu/bepa/pdf/publications_pdf/social_innovation.pdf.

Wissenschaft und Forschung eingesetzt werden, um bestimmte Ziele zu erreichen. Dieses Um-Zu kann auf Verkaufszahlen und Gewinnerzielung ausgerichtet sein, aber auch auf eine Verbesserung von Lebensqualität oder gesellschaftliche Ideale wie soziale Gerechtigkeit. Schumpeter betonte für den Erfolg von Innovationen den Aufwand dafür, einschließlich der Überwindung von Widerständen und der Unverzichtbarkeit persönlicher Führung. Sein Zeitgenosse Horace Kallen bestritt die zentrale Bedeutung von Absichten, weil die Gründe für Innovation viel zu divers seien.[5] Von Interesse ist hier aber nicht nur dieser Vergleich, sondern v.a. dass Schumpeters auf die Ökonomie fokussiertes Konzept geradezu geschichtsmächtig wurde, während das umfassendere Innovationsverständnis von Kallen ohne Resonanz blieb.

Die zunehmende wirtschaftliche Bedeutung von gezielt durch Forschung geförderten Innovationen ist selbst etwas Neues in unserer Welt. Daran zeigt sich eine wichtige Komponente dessen, was Neues in die Welt bringt: Es gibt begünstigende oder hemmende *Bedingungen für jeweils bestimmte Formen von Innovation.* Im globalisierten System der kapitalistischen Marktwirtschaft[6] ist es die Dominanz der Ökonomie gegenüber der Gesellschaft, die zu einer *Innovationskultur* führt, in der primär wirtschaftlich verwertbare Innovationen gefordert und gefördert werden. Die sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Veränderungen des 21. Jahrhunderts stellen jedoch über die Wirtschaft hinausweisende Anforderungen an die Analyse und Implementierung von Innovationen im Allgemeinen und von sozialen Innovationen im Besonderen.

Die Bedeutung sozialer Innovationen

Innovative Problemlösungen sind nicht nur im Unternehmenssektor wichtig, sondern ebenso im öffentlichen Sektor und in der Zivilgesellschaft. Fundamentale Herausforderungen von der alternden Gesellschaft und Migration über *Finanzialisierung*[7] neben Armut und skandalös wachsender sozialer Ungleichheit bis zu Klimawandel verlangen mehr als technische und wirtschaftlich ertragreiche Innovationen. Als *Zeichen und Elemente von Veränderung* gewinnen soziale Innovationen in Krisen an Bedeutung.

Das Spezifikum von sozialen Innovationen sind ihre nicht ökonomischen, sondern sozial bestimmten Zwecke: Was traditionell unter Innovation verstanden wird, schafft wirtschaftlichen Mehrwert – und hat *auch* soziale Effekte; soziale Innovationen hingegen schaffen gesellschaftlichen Mehrwert – und haben auch wirtschaftliche Effekte. Definiert werden soziale Innovationen als *neue Praktiken zur Bewältigung gesellschaftlicher Herausforderungen, die von betroffenen Personen, Gruppen und Organisationen angenommen und genutzt werden.*[8]

Die Durchsetzung einer sozialen Innovation erfordert umso mehr Aufwand, *je höher die Komplexität* der Gesellschaft ist und *je ungleicher Macht und Einfluss* verteilt sind. Theoretisch müssten Innovationen in einfach strukturierten, egalitären Gesellschaften am leichtesten realisiert werden können. Allerdings gibt es dem widersprechende Innovationskulturen: einerseits in Gesellschaften, die Innovationen grundsätzlich ablehnen (etwa die vorindustrielle Handwerkskultur der Zünfte), andererseits in Gesellschaften, die gerade unter autokratischen bis diktatorischen Regimen sehr innovativ wirken (z. B. Singapur). Soziale Innovationen zu Zwecken eines guten und selbstbestimmten Lebens gedeihen unter solchen

5 "The changes or novelties of rites, techniques, customs, manners and mores which constitute innovation are usually thought of as purposive … But the causes of innovation are too complex to be covered by merely personal intent." H. Kallen, „Innovation", in: E. Seligman und A. Johnson (Hg.), *Encyclopaedia of the Social Sciences,* vol. 8, London: Macmillan 1932, S. 58 f.

6 Vgl. K. Polanyi, *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen* (1944), Frankfurt/Main: Suhrkamp 1978.

7 Vgl. P. Cetkovic und E. Stockhammer, „Finanzialisierung und Investitionsverhalten von Industrie-Aktiengesellschaften in Österreich", in: *Wirtschaft und Gesellschaft,* Bd. 36/4, 2010, S. 453–480; T. I. Palley, *Financialisation: What It Is and Why It Matters,* 2007, www.levyinstitute.org/pubs/wp_525.pdf.

8 Zentrum für Soziale Innovation, *Alle Innovationen sind sozial relevant,* Wien: ZSI Discussion Paper 13, 2012, S. 2.

Bedingungen freilich weit weniger als etwa neue Praktiken zur Überwachung und Kontrolle. Die Frage danach, wie das Neue in die Welt kommt, ist daher zu modifizieren: *Welche Neuheiten* können unter *welchen Bedingungen* in die soziale Welt kommen?

Historische Beispiele von Innovationen mit großem Einfluss auf die Entwicklung von Wirtschaft und Gesellschaft sind etwa die extrem folgenreichen Verbesserungen, die James Watt 1776 an einer Dampfmaschine der Universität Glasgow gelangen. Als soziale Innovationen waren die Einführung und allmähliche Durchsetzung eines verpflichtenden Unterrichts sowie der Aufbau von Pfeilern des modernen Sozialstaats (von Unfall-, Arbeitslosen-, Renten- und Sozialversicherung bis zu Familienförderungen) ebenso wichtig wie die Institutionalisierung von Interessenvertretungen und die spezifische Form der österreichischen Sozialpartnerschaft. An anderen Beispielen, vom Kindergarten zum Kinderladen, von immer genauer werdenden Verkehrsregeln bis zum neuen Konzept des „shared space", zeigen sich Wellen der Entstehung des Neuen aus dem Alten: Alle Innovationen durchlaufen einen *Lebenszyklus*. Neue und oft unbeliebte Ideen müssen Widerstände überwinden, bevor sie Verbreitung finden.[9] Ohne Erfolg in Märkten oder in sozialen Gruppierungen fehlt jeder noch so großartigen Idee oder Erfindung der Schlussstein, der sie erst zur Innovation macht. Ist dieser Stein gesetzt, so schwindet allerdings die Eigenschaft des Novums: Die Innovation gehört dann gerade durch ihren Erfolg zu dem, was in einer bestimmten Zeit, Region oder sozialen Schicht „Stand der Technik" bzw. „soziale Konvention" (Tradition) ist.

Realisierung und Formen von sozialen Innovationen

In Forschung und Management werden vier Grundtypen von Innovationen unterschieden: neue Produkte, Produktionsverfahren, Marketing und organisatorische Innovationen in Unternehmen.

In gesellschaftlichen Prozessen entsteht das Neue in Phasen – von der Wahrnehmung und Analyse eines Problems zur *Idee* einer möglichen Lösung über die Suche und Entwicklung von *Methoden* und die Bildung von Netzwerken und Allianzen zur *Umsetzung* – und endet in Akzeptanz, Verbreitung und beobachtbaren *Folgen*. Wie bei allen Innovationen können auch hier Zuspruch und Widerspruch aufeinanderprallen: Soziale Innovationen sind nicht generell oder normativ „gut", weil „sozial". Ihre Auswirkungen betreffen in der Regel verschiedene Teile der Gesellschaft durchaus unterschiedlich.

Als Formen von sozialen Innovationen können unterschieden werden: neue *Rollen* (Aufgaben und Verhaltensweisen), veränderte *Beziehungen* (Kooperations- oder Konkurrenzmuster), *Normen* (informelle und formelle Regeln, in kleinen sozialen Einheiten bis hin zu internationalen Verträgen) und neue oder real gelebte *Werte*.[10]

Die Kategorie „Werte" steht hier für das, was Horace Kallen hauptsächlich als Innovation verstand, nämlich die Veränderung von Bräuchen, Sitten und Moral. Diese Konzepte sind nicht so eindeutig zu beschreiben und mit Indikatoren zu erfassen wie Produktions- und Umsatzziffern bei Produktinnovationen. Werte sind unscharf und variantenreich in ihrer Erscheinung, blühen oft nur im Verborgenen und scheinen vielfach wirkungslos. Das liegt vor allem daran, dass Werte in der sozialen Praxis selten direkt und individuell selbstbestimmt, sondern fast ausschließlich in gesellschaftlich formierten *Referenzrahmen* wirksam werden. Referenzrahmen bestehen aus einer „Matrix von ordnenden und organisierenden Deutungsvorgaben. [Sie] sind historisch und kulturell höchst variabel … [und] gewähren Handlungsökonomie: … Kein Handelnder muss immer wieder bei null beginnen und stets aufs Neue die Frage beantworten: Was geht hier eigentlich vor? Der allergrößte Teil der Antworten ist voreingestellt und abrufbar – ausgelagert in einen kulturellen Orientierungs- und Wissensbestand, der weite Teile der Aufgaben im Leben in Routinen, Gewohnheiten, Gewissheiten auflöst und den Einzelnen kolossal entlastet."[11]

Das Neue in der Welt ist demnach nicht immer ganz so neu wie häufig behauptet, und auch beim Finden seines Platzes in der Welt wirken etablierte soziale Tatsachen[12] prägend mit. III

Josef Hochgerner, Gründer und Wissenschaftlicher Leiter des Zentrums für Soziale Innovation in Wien.

Weitere Informationen:
www.zsi.at

9 Von Arthur Schopenhauer ist als Zitat überliefert: „Erst wird eine neue Idee belächelt, dann bekämpft, und plötzlich ist sie eine Selbstverständlichkeit."

10 J. Hochgerner, „New combinations of social practices in the knowledge society", in: H.-W. Franz, J. Hochgerner und J. Howaldt (Hg.), *Challenge Social Innovation. Potentials for Business, Social Entrepreneurship, Welfare and Civil Society,* Heidelberg: Springer 2012, S. 87–104.

11 S. Neitzel und H. Welzer, *Soldaten. Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben,* Frankfurt/Main: S. Fischer 2011, S. 17.

12 Eine „soziale Tatsache" (z.B. ein Referenzrahmen) ist „jede mehr oder minder festgelegte Art des Handelns, die die Fähigkeit besitzt, auf den Einzelnen einen äußeren Zwang auszuüben". E. Durkheim, *Die Regeln der soziologischen Methode* (1895), Neuwied-Berlin: Luchterhand 1984, S. 115.

Naturschutz und Innovation

Zeitlos trifft Zeitgeist

„Nature conservation“, die englische Bezeichnung für Naturschutz, drückt sehr gut aus, worum es beim Schutz unserer natürlichen Lebensressourcen primär geht: Im Mittelpunkt stehen der Erhalt der Leistungsfähigkeit des Naturhaushalts und die Bewahrung der Artenvielfalt sowie der Eigenart und Schönheit von Natur, Landschaft und Wildnis. **Michael Proschek-Hauptmann**

Naturschutz hat damit einen konservativen Grundtenor und steht dem modernen Wirtschaftsmodell gegenüber, in dem technische Innovation und wissenschaftlicher Fortschritt oft als alleinige Rechtfertigungskriterien für gesellschaftliches Handeln herangezogen werden. Dabei ist Natur an sich ganz und gar nicht konservativ oder konservierend, im Gegenteil: Evolution und Innovation gehören zu den Kernmechanismen des Fortschritts in der Natur.

Vorsorge statt Fortschritt

Der augenscheinliche Konflikt zwischen Naturschutz und Innovation ist also kein grundsätzlicher. Vielmehr scheint die zeitliche Dimension ausschlaggebend zu sein: Während Innovation und Fortschritt in der Natur im Rahmen von Jahrzehnten bis Jahrmillionen stattfinden, kommen Innovationen im heutigen politischen Verständnis innerhalb von Legislatur- oder Finanzperioden von wenigen Jahren zum Tragen. Der Mangel an Zeit und Wille, wirtschaftliche oder politische Innovationen hinsichtlich ihrer Wirkung auf die allgemeine Umweltsituation zu hinterfragen und zu analysieren, untermauert den Konflikt zwischen Erhalt der Natur und technischem Fortschritt. Aurelio Peccei, Wirtschaftsfachmann und Gründer des „Club of Rome“, eröffnet einen alternativen Blickwinkel auf diese Problematik: „Fortschritt kann auch darin bestehen, auf wissenschaftliche Neuerungen zu verzichten.“

Eine politische Absage wurde der unreflektierten Fortschrittshörigkeit bereits vor mehr als zwanzig Jahren erteilt. So sieht Artikel 35 der Agenda 21 (Vorsorgeprinzip) vor, dass „angesichts der Gefahr irreversibler Umweltschäden ein Mangel an vollständiger wissenschaftlicher Gewissheit nicht als Entschuldigung dafür dienen soll, Maßnahmen hinauszuzögern, die in sich selbst gerechtfertigt sind. Bei Maßnahmen, die sich auf komplexe Systeme beziehen, die noch nicht voll verstanden worden sind und

bei denen die Folgewirkungen von Störungen noch nicht vorausgesagt werden können, könnte der Vorsorgeansatz als Ausgangsbasis dienen." Vor diesem Hintergrund wird klar, dass den Anliegen eines konservierenden Naturschutzes, wie er vor allem im Bereich der Kulturlandschaft praktiziert werden muss, absolute Berechtigung zukommt.

Altes Konzept, neuer Rahmen

Hat nun also Innovation in diesem Bereich keinen Platz? Und ob! Denn wenngleich konkrete Innovationsmöglichkeiten im Bereich der für ein definiertes Gebiet getroffenen Maßnahmen limitiert sind – Schutzgebiete sind Ausschlusszonen für bestimmte Eingriffe; Wiesen müssen freigehalten werden, um nicht der Sukzession anheimzufallen, etc. –, so ist das Innovationspotenzial bei der Gestaltung der Rahmenbedingungen für den Naturschutz geradezu unerschöpflich. Von Naturschutzakteurinnen und -akteuren darf und muss man erwarten können, dass sie sich intensiv mit der Wirkrichtung getroffener Maßnahmen auseinandersetzen: Ist die Art und Weise der Maßnahmenumsetzung effektiv, und wird mit den wenigen zur Verfügung stehenden Ressourcen das Optimum erreicht? Oder sollten zum Beispiel neue Modelle der Zusammenarbeit mit Wirtschaftsakteurinnen und -akteuren in Betracht gezogen werden, um eine breitere Basis für die Umsetzung von Maßnahmen herzustellen und die Bewusstseinsbildung bei Landbewirtschafterinnen und -bewirtschaftern sowie Landnutzerinnen und -nutzern zu fördern? Die Erhaltung und Bewirtschaftung von Natur- und Kulturlandschaften wieder zu einem Koppelprodukt wirtschaftlichen Handelns zu machen, wie das in der vorindustriellen Zeit der Fall war, wird unter den derzeitigen Rahmenbedingungen zwar nicht einfach sein, jedoch sollte vermehrt in diese Richtung gedacht werden. Immerhin definiert sich das Selbstverständnis fast aller LandbewirtschafterInnen durch die Nahrungsmittelproduktion und (noch) nicht durch die Bereitstellung öffentlicher Güter.

Innovation braucht Strukturen

In diesem Zusammenhang ist die Politik gefordert, Verständnis für die potenziellen Schnittstellen von Naturschutz und Innovation zu entwickeln. Gerade auch in der Diskussion über die Neuausrichtung der Förderungen für den ländlichen Raum sind politische Akzente zu setzen, die Innovationen im Naturschutz möglich machen. Der Naturschutz ist strukturell nicht gut aufgestellt. Die Vereine sind finanziell ausgehungert und zum Teil überaltert; es mangelt auch an Ressourcen, sich um eine flächendeckende und an fachlichen Notwendigkeiten orientierte Umsetzung von Maßnahmen zu bemühen, sowie an der Zeit, sich mit tatsächlichen Innovationen auseinanderzusetzen. Auch die Behörden leiden unter personeller und finanzieller Ressourcenknappheit.

Mangelnde Innovation ist also oft ein Kind der Not, doch diese „Ausrede" ist fehl am Platz. Immerhin geht es um die Lebensgrundlagen und die Lebensqualität aller BürgerInnen. Daher muss die Politik nicht nur für die Stärkung von Kooperationen und die Ermöglichung von Innovationen – z. B. durch Kleinprojektförderung oder eine engere Verschränkung mit den Instrumenten der Regionalentwicklung (Leader) – sorgen, sondern sich vor allem auch der Strukturfrage stellen. Wenn bestehende Strukturen nicht ausgebaut und strukturelle Lücken nicht gefüllt werden, um Umweltziele zu erreichen, ist auch der Spielraum für Innovation limitiert. Gleichzeitig wäre die Politik gut beraten, sich im Zusammenhang mit Naturschutz mit neuen Ansätzen wie dem Thema Natur und Gesundheit oder der ökonomischen Bewertung von Natur und Ökosystemleistungen zu beschäftigen. Denn diese „neuen" innovativen Blickwinkel relativieren auch die derzeit untergeordnete Rolle des Naturschutzes im politischen Diskurs.

Naturschutz sichert Lebensqualität

Diese Themen sind jedoch nicht nur für die Politik relevant, sondern auch für die allgemeine Öffentlichkeit. Die Wertschätzung für etwas „Konservatives" und „Uninnovatives" wie den Naturschutz wird steigen, sobald auch der breiten Bevölkerung klar wird, dass es bei Naturschutz nicht um Verhinderung und Einschränkung, sondern in erster Linie um die Sicherung der Lebensgrundlagen und Lebensqualität für uns und die nachfolgenden Generationen geht. Den Handlungsbedarf in dieser Angelegenheit vor Augen, ist Innovation im Naturschutz möglich und nötig, denn die Verschneidung zeitgeistiger Gesellschaftsthemen mit einer zeitlosen Thematik wie dem Naturschutz braucht definitiv neue und innovative Ansätze. III

Michael Proschek-Hauptmann,
Umweltdachverband/
Netzwerk Land

Foto: Mika Abey – Pixelio.de

Vision einer dezentralen Stromversorgung

Holzgas

Eine Dezentralisierung der heimischen Energieerzeugung ist im Sinn der Nachhaltigkeit und Effizienzsteigerung von großer Bedeutung. Holzgasanlagen zur Strom- und Wärmeproduktion können dazu einen wertvollen Beitrag leisten. **Peter Liptay**

Dieser Artikel basiert auf Vorträgen beim Holzgasseminar von AGRAR PLUS am 21. Februar 2013 in St. Pölten.

Die Technologie zur Holzgasentwicklung gibt es bereits seit über 100 Jahren. Im Zweiten Weltkrieg wurden Kraftfahrzeuge mit einem improvisierten, mit Brennholz befüllten Holzvergaser ausgestattet. Die Generatoren wurden außen an die Karosserie montiert oder als Anhänger mitgeführt.

Heute bietet die Holzvergasung vor allem in Kombination mit Biomasse-Nahwärmeanlagen, aber auch in landwirtschaftlichen Betrieben und kleineren Holz verarbeitenden Betrieben eine Chance zur ökologischen Energiegewinnung und Erzielung zusätzlicher Wertschöpfung. Der wesentliche Vorteil eines Holzvergasers gegenüber anderen Technologien ist der hohe elektrische Wirkungsgrad von etwa 23 bis 30 Prozent. Bei einem Stirling-Motor werden zum Beispiel 5 bis 8 Prozent an elektrischem Wirkungsgrad erzielt, bei kleineren Biomasse-Dampfkraftwerken etwa 10 bis 15 Prozent.

Das Prinzip der Holzvergasung

Nach wie vor beherrschen bei der Biomasseverstromung weitgehend Großanlagen das Bild. Seit vielen Jahren wird jedoch nach Möglichkeiten gesucht, auch in kleinen Anlagen Strom aus fester Biomasse mit hohem Wirkungsgrad zu erzeugen. Ein Weg ist die thermochemische Umwandlung von Holz in ein sogenanntes Produktgas, das anschließend in einem Gasmotor genutzt wird. Das durch die Erhitzung von fester Biomasse (meist Hackschnitzel) hergestellte Produktgas wird in der Regel in einem zweiten Schritt gereinigt und gekühlt. Schließlich wird aus dem Gas in einem Blockheizkraftwerk (BHKW) Strom und Wärme erzeugt. Unter einem BHKW versteht man eine modular aufgebaute Anlage zur Gewinnung elektrischer Energie und Wärme nach dem Prinzip der Kraft-Wärme-Kopplung (KWK).

Frühere Holzvergasungssysteme scheiterten oftmals an ihrer niedrigen Produktgasqualität (zu hoher Teer- und Partikelgehalt). Heute sind die technische Machbarkeit und Funktionalität bei entsprechender Betreuung und Beschickung der Anlagen gegeben. Die Technologie befindet sich in Österreich in der Markteinführung. In Deutschland sind bereits über 200 Anlagen mit einer elektrischen Leistung von maximal 250 kW in Betrieb. Holzgasanlagen dieser Leistungsklasse können bei einem gewöhnlichen Wärmeabnahmeprofil über 5000 Vollbenutzungsstunden pro Jahr die Wärme vollständig in Nahwärmenetzen verwerten. In landwirtschaftlichen Betrieben, Sägewerken oder Zimmereibetrieben kann die aus Holzgas gewonnene Wärme zum Beispiel zur Gebäudeheizung oder zur Trocknung von Schnittholz oder Pellets zum Einsatz kommen. Die Deckung des Eigenstrombedarfs hilft mit, Kosten zu sparen.

Pilotprojekte in Oberösterreich

Durch eine Initiative engagierter Landwirtinnen/-wirte, der Landwirtschaftskammer OÖ, des Biomasseverbands OÖ und des Landes OÖ konnten in Oberösterreich in den Jahren 2010 und 2011 zwei Holzgaspilotprojekte realisiert werden. Im landwirtschaftlichen Betrieb der Familie Hörandner in Geiersberg wurde eine Holzvergaseranlage mit einer elektrischen Leistung von 30 kW und einer thermischen Leistung von 66 kW aufgebaut. Die Anlage wird ausschließlich wärmegeführt betrieben, das heißt, die Leistungsabgabe richtet sich nach dem lokalen Wärmebedarf. Die Abwärme wird für die Trocknung von Getreide, Mais und Hackschnitzel sowie für die Beheizung des Wohnhauses und der Stallungen verwendet. Umgerechnet liefert die Anlage Strom für 55 Haushalte und 420.000 kWh Abwärme. Die Investitionskosten belau-

Beschickungseinrichtung und Hackguttrocknungsanlage für einen Pilotholzvergaser in Neukirchen an der Enknach

fen sich auf rund 220.000 Euro. Der jährliche Hackgutverbrauch beträgt etwa 800 Schüttraummeter.

Die zweite Pilotanlage in Neukirchen/Enknach wird von der Holzstrom GmbH betrieben. Mit einer elektrischen Gesamtleistung von 300 kW sowie 600 kW thermisch ist sie wesentlich größer dimensioniert als der Holzvergaser in Geiersberg. Die Anlage besteht aus zwei Modulen, die seit 10.000 Stunden (Modul 1) bzw. 7000 Stunden (Modul 2) tadellos ihren Dienst tun.

Wirtschaftlichkeit

Die verbrauchsgebundenen Kosten eines Holzvergasers werden in der Regel von den Hackschnitzelkosten dominiert. Diese bewegen sich im Vergleich zu den unbeständigen Ölpreisen auf einem relativ konstanten Niveau. Dennoch ist bei Waldhackschnitzeln, dem in Holzvergasungsanlagen am meisten eingesetzten Material, in den vergangenen Jahren ein deutlicher Preistrend nach oben festzustellen.

Den Erhöhungen der Brennstoffpreise steht eine nach der Ökostrom-Einspeisetarifverordnung über 15 Jahre konstante Einspeisevergütung durch den Netzbetreiber für den produzierten Strom gegenüber. Mit der Erhöhung der Tarife im Jahr 2012 (bei hocheffizienten Anlagen mit einer Engpassleistung bis 500 kW auf 19,90 Cent/kWh) wurde zwar den steigenden Rohstoffpreisen Rechnung getragen, dennoch sind die Tarife für einen kostendeckenden Anlagenbetrieb nach wie vor knapp bemessen.

Somit ist beim Betrieb einer Holzvergasungsanlage nicht nur unter Effizienzgesichtspunkten, sondern auch aus wirtschaftlichen Gründen ein hohes Maß an Wärmenutzung geboten. Will man durch den Wärmeverkauf wichtige Einnahmen schaffen, sollten die Wärmeverluste in Nahwärmenetzen auf maximal 10 Prozent begrenzt werden.

Ausblick

Biomasse-KWK-Anlagen auf der Basis von Holzgas können eine ideale Ergänzung für Biomasse-Nahwärmeanlagen sein. Durch die große Anzahl geeigneter Nahwärmeanlagen und Gewerbebetriebe in Österreich ist großes Potenzial vorhanden. Wärmegeführte Kleinanlagen können in Zukunft auch für landwirtschaftliche oder Gewerbebetriebe interessant werden und bestehende Hackgutkessel ersetzen. Die effiziente Wärmenutzung und eine regionale Rohstoffversorgung sind Voraussetzungen für ein erfolgreiches Projekt. Für einen wirtschaftlichen Betrieb bedarf es eines wertgesicherten Einspeisetarifs. Die künftigen Rahmenbedingungen werden über die Entwicklung der Holzgasanlagen entscheiden. III

Peter Liptay, Bioenergie-Referent, Österreichischer Biomasse-Verband

In den 1930er- und 1940er-Jahren entstanden aufgrund des Treibstoffmangels Fahrzeuge, die mit einem Holzvergaser ausgestattet waren.

Ist nachhaltige Intensivierung möglich?

Die Debatte über nachhaltige Intensivierung der Landwirtschaft bewegt sich im Spannungsfeld zwischen der Nachfrage nach natürlichen Ressourcen und der gleichzeitigen Notwendigkeit, die negativen Umweltauswirkungen der Landwirtschaft deutlich zu reduzieren. Welcher Weg soll in der Landwirtschaft begangen werden? Im Folgenden zwei Beiträge zu diesem Thema.

Zeitgemäße Landwirtschaft zwischen Wissen und Gewissen

Maximilian Hardegg, Seefeld-Kadolz, www.hardegg.at

Die intensive mediale Auseinandersetzung mit der Landwirtschaft und ihren Nutzungsformen in Österreich und Europa sehe ich äußerst positiv – trotz wiederkehrender Imagekrisen. Die große gesellschaftliche Erwartungshaltung im Hinblick auf gute leistbare Lebensmittel und eine intakte Umwelt ist als Chance zu verstehen. Im Folgenden möchte ich beschreiben, wie sich die Landwirtschaft weiterentwickeln könnte und welche Verantwortungen auf die Betriebe zukommen werden.

Was wollen eigentlich die Landwirte …

Im Jahr 2005 wurde in meinem Auftrag unter 400 österreichischen Landwirtinnen und Landwirten eine große Karmasin-Umfrage durchgeführt. Unter anderem kam klar zum Ausdruck, dass Landwirtinnen und Landwirte großen Wert auf freies Unternehmertum legen, sich aber wirtschaftlich stark eingeschränkt fühlen. Deswegen ist ein Drittel der Befragten im Hinblick auf die Ausübung ihres Berufes unglücklich.

Besonders kleinere Produzentinnen und Produzenten (bis 30 ha) blicken pessimistisch in die Zukunft, nur knapp 20 Prozent glauben an ein Weiterbestehen ihres Betriebs. Erst bei Betrieben ab 70 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche liegt dieser Wert bei knapp 50 Prozent. Diese Betriebe wollen wachsen und produzieren und bringen Anpassungsfähigkeit und Risikobereitschaft mit sich. Über 80 Prozent sind bereit, Aufgaben von gesellschaftlicher Bedeutung wie Schutz der Grundwasserressourcen, artgerechte Nutztierhaltung und Landschaftspflege zu erfüllen. Allerdings fühlen sie sich dafür laut Umfrage zu wenig anerkannt und unterbezahlt.

… und deckt sich das mit den Wünschen der Gesellschaft?

Eine Umfrage im Auftrag der Gutsverwaltung Hardegg (2010) unter 500 Österreicherinnen und Österreichern brachte ein klares Votum für leistbare Nahrungsmittel und Landschaftspflege als agrarische Kernaufgaben. Zudem zeigten sich 61 Prozent der Befragten verständnisvoll und positiv gegenüber der öffentlichen Leistungsabgeltung für Landwirtinnen und Landwirte. Knapp zwei Drittel wollen einen notwendigen Strukturwandel zu leistungsfähigeren Betrieben mittragen.

Für eine zeitgemäße Landwirtschaft

Eine zeitgemäße Landwirtschaft wird also bei gleichzeitig schonendem und effizientem Umgang mit den Ressourcen den Bedarf der Gesellschaft nach leistbaren hochwertigen Lebensmitteln fest im Blick haben müssen. Diese Umweltökonomie ist in Anbetracht eines Flächenverbrauchs in Österreich von täglich ca. 10 ha (EU-weit ca. 8,5 km²) bei steigender Nachfrage sowie limitierten Rohstoffweltreserven vernünftig.

Nur einer zeitgemäßen Landwirtschaft kann es gelingen, das Ziel eines geringen Flächenverbrauchs zur Erzeugung einer Nahrungsmitteleinheit zu realisieren. Ein weiterer Aspekt ist die Erhaltung und Förderung der Artenvielfalt: Nur wenn wir effizient wirtschaften, können wir Flächen für Wildtiere frei machen.

Eine zeitgemäße Landwirtschaft ist eine Frage von Wissen und Gewissen. Landwirtinnen und Landwirte stehen mitten in der Gesellschaft und erfüllen wertvolle Aufgaben. Kommunikation und gezielte und sachlich fundierte Aufklärung werden schließlich darüber entscheiden, ob sie auch als wertvolle Meinungsbildner anerkannt werden. III

Intensivierung: Eine Themenverfehlung

Beate Koller, Geschäftsführerin des Vereins Arche Noah, www.arche-noah.at

Nachhaltige Intensivierung – das klingt ein wenig nach der Quadratur des Kreises. Das Konzept, das in den letzten Jahren Eingang in politische und wissenschaftliche Debatten gefunden und sich in nationalen und internationalen Strategien niedergeschlagen hat, soll Antwort auf die Frage geben, wie die wachsende Weltbevölkerung ernährt werden kann. Aber braucht es für die Ernährungssicherung wirklich eine Intensivierung der Landwirtschaft? Wenn ja, wer genau braucht sie? Mit welchen Methoden könnte eine nachhaltige Intensivierung überhaupt erzielt werden?

Die Intensivierung der Landwirtschaft hat in den vergangenen Jahrzehnten massive Schäden an Ökosystemen und dramatische Biodiversitätsverluste verursacht. Allein im Bereich der genetischen Vielfalt landwirtschaftlich genutzter Pflanzen ist die Bilanz dramatisch: Die Konzentration auf die wenigen marktwirtschaftlich bedeutenden Arten und Sorten hat zu einem 75-prozentigen Schwund der landwirtschaftlichen Vielfalt seit 1900 geführt.

Stärkung kleinbäuerlicher Betriebe

Können Intensivierung und Nachhaltigkeit also überhaupt Hand in Hand gehen? Kann eine Intensivierung den Welthunger stillen? Der 2002 von der Weltbank initiierte Weltagrarrat (IAASTD) hat diese Fragen untersucht. In seinem 2008 vorgelegten Bericht benennt er ungleiche Entwicklung und Verteilung sowie Verluste von Lebensmitteln als Hauptursachen des Welthungers. Nicht die Steigerung der Produktivität sei daher der entscheidende Faktor, sondern die Verfügbarkeit von Lebensmitteln und ihrer Produktionsmittel vor Ort. Der Weltagrarrat empfiehlt eine radikale Neuausrichtung der Landwirtschaft und die Stärkung kleinbäuerlicher Betriebe. Denn diese produzieren auch heute 70 Prozent aller Lebensmittel weltweit und ernähren somit de facto den Großteil der Welt.

Hier könnten Maßnahmen ansetzen, um die Flächenproduktivität ohne hohe Inputs zu verbessern: in Form der Optimierung und Verbreitung agrarökologischer Anbausysteme besonders in den sogenannten Entwicklungsländern und durch den Aufbau von Züchtungsmodellen, aus denen in Zusammenarbeit mit kleinbäuerlichen Betrieben ertragssichere, lokal angepasste Pflanzen mit breitem genetischem Potenzial zur Abfederung externer Stressfaktoren hervorgehen.

Doch entgegen den Empfehlungen des Weltagrarrats geht ein Gutteil der unter dem Titel der „nachhaltigen Intensivierung" gewidmeten Forschungs- und Entwicklungsgelder nicht etwa in die Züchtung und Forschung für agrarökologische Systeme, sondern in biotechnologische Projekte. So nimmt es auch nicht wunder, dass vor allem die agrochemische Industrie die nachhaltige Intensivierung massiv für ihr eigenes Marketing nutzt.

Es ist ein alter Hut: Steigerung der Produktivität durch Industrialisierung der Landwirtschaft zwecks Erhöhung der Wettbewerbsfähigkeit am Weltmarkt. Dies ist nach wie vor das primäre Ziel – auch der EU-Landwirtschaftspolitik. Allein: Hunger muss in Europa zum Glück nicht mehr mit Produktivitätssteigerung bekämpft werden, und der Export von Grundnahrungsmitteln aus Europa in die Dritte Welt ist sicherlich kein nachhaltiges Konzept, um diese „zu ernähren".

Nachhaltige Intensivierung ist per se weder ein gutes noch ein schlechtes Konzept. Die Frage ist, was herauskommt: Mehr Erträge bei weniger Ressourceninput („More from less")? Oder doch nur „More of the same" eines Landwirtschaftsmodells, das im Endeffekt unser aller Lebensgrundlagen zerstört? III

Gedanken zu Naturschutz und Innovation

Wo kann im Naturschutz Innovation stattfinden? Auf der Fläche, in den Strukturen, im Bewusstsein? Wo noch? Und wie kann man Altes bewahren und gleichzeitig Neues umsetzen? Vier kreative Köpfe geben Antwort.

Innovation und Naturschutz – ein Gegensatz?

Daniela Pöll, Abteilung Umweltschutz, Amt der Tiroler Landesregierung

Wenn man von Naturschutz spricht, meint man oft die Bewahrung oder Wiederherstellung eines natürlichen Zustands oder einer kulturell geprägten Landschaft. Zum Schutz einzelner Arten oder Lebensräume müssen aktuelle (land-)wirtschaftliche Entwicklungen aufgehalten oder deren Auswirkungen kompensiert werden. Wie lässt sich das mit Innovation verbinden?

Innovation im Naturschutz kann aus meiner Sicht auf mehreren Ebenen stattfinden. Die wohl wichtigste betrifft den Bereich der Kooperationen und Partnerschaften. Wo verschiedene Nutzungsansprüche auf die Natur oder eine Landschaft treffen, braucht es Kreativität und Engagement, um gute Lösungen für alle Beteiligten zu finden. So gelingt es beispielsweise den Naturparken zunehmend, über neue Partnerschaften und innovative Projekte verschiedene Interessengruppen einzubinden und damit über Umwege, aber nachhaltig, Schutzziele zu erreichen.

Innovation im Naturschutz findet auch statt, wenn neue Technologien für alte Kulturtechniken entwickelt werden. So weckt etwa ein neues landwirtschaftliches Gerät zur Pflege von Streuwiesen das Interesse von Junglandwirten, die Finanzierung über einen Landschaftspflegeverein macht die langfristige schonende Nutzung naturkundlich wertvoller Flächen möglich. Auf sogenannten „Streubörsen" kann das betreffende Produkt dann wirtschaftlich wieder interessant werden.

Auch im Bereich Bewusstseinsbildung gilt es, neue Ideen umzusetzen. Zum Beispiel kann es mit Geocaching gelingen, Jugendliche mit dem Handy zum Entdecken in die Natur zu locken. Es gibt auch zunehmend Urlaubsangebote, die die aktive Landschafts- oder Biotoppflege als zentralen Inhalt haben und damit Naturerlebnis hautnah vermitteln.

Naturschutz und Innovation sind also kein Gegensatz. III

Neuerungen als Notwendigkeit

Daniel Kreiner, Fachbereichsleiter Naturschutz, Nationalpark Gesäuse

„Not macht erfinderisch", sagt ein altes Sprichwort. Da sich der Naturschutz ständig gegen Widerstände durchsetzt, muss er zwangsläufig innovativ sein. Bis 2010 wollten wir den Verlust der Artenvielfalt stoppen. Da dieses Ziel nicht erreicht wurde, haben die Vereinten Nationen eine Dekade der Biodiversität ausgerufen. Durch zahlreiche Maßnahmen soll die Biodiversität bis zum Jahr 2020 weltweit gesichert werden. Innovationen sind gefragt.

Wenn man von Innovation im Naturschutz spricht, dann geht es in den letzten Jahren vor allem um eine Erneuerung im Bewusstsein. Es wird immer klarer, dass es bei Natur-, aber auch bei Umweltschutz um den Erhalt der Funktionen der Ökosysteme geht. Unser Wohlstand steht in direktem Zusammenhang mit diesen „Ökosystemdienstleistungen". Aber

von Innovation im engeren Sinne kann man erst dann sprechen, wenn etwas Neues umgesetzt wird.

Die Begrenzung der dem Naturschutz zur Verfügung stehenden Geldmittel stellt einerseits eine Bremse für Innovationen dar, macht andererseits aber besonders erfinderisch (innovativ). Mit anderen Worten: Der Mangel bringt innovative Ideen hervor, was aber nicht heißt, dass diese auch umgesetzt werden können. Es gibt zwar großes öffentliches Interesse für Fragen des Naturschutzes sowie die Bereitschaft, Geld auszugeben – aber in Grenzen.

Eine positive Ausnahme stellen Förderschienen wie „LIFE", ein Programm der Europäischen Union, dar. Diese Förderung dient der Umsetzung von Projekten, die klare Zielsetzungen verfolgen und bereits in den Förderanträgen innovative Ansätze erkennen lassen. Die strenge Überwachung der Projektziele führt hier meist zu den gewünschten Ergebnissen. Bei „LIFE"-Naturprojekten sind dies tatsächliche Verbesserungen für seltene und bedrohte Lebensräume oder für Vertreter der europaweit geschützten Tier- und Pflanzenwelt. III

Modernisierungsprogramm Nationalpark

Michael Jungmeier, E.C.O. Institut für Ökologie, Masterprogramm „Management of Protected Areas", Universität Klagenfurt

Der Klagenfurter Soziologe Josef Langer hat 1991 den damals jungen Nationalpark Hohe Tauern in Kärnten untersucht. Seine Forschungsarbeit erbrachte einen überraschenden Befund: „Der Nationalpark enthält Momente eines Modernisierungsprogramms" und ermöglicht es, „die zerfallende ländliche Gesellschaft wieder zusammenzuführen und entscheidungsfähig zu machen." Die Erkenntnis fand damals wenig Widerhall.

Heute zeigt die Nationalparkregion Hohe Tauern: Die Nationalparkwerdung war auch ein Innovationsimpuls. Im Konfliktfeld Naturschutz und Landwirtschaft wurden neue Wege gesucht und beschritten. Die touristischen Angebote in der Region können sich sehen lassen und sind weit über die Region hinaus Impulsgeber. Intensive Forschung hat eine Reihe von neuen Erkenntnissen und Methoden hervorgebracht. Viele neue Kooperationen und Partnerschaften wurden begründet. Der Park ist zum Leitmotiv der gesamten Region geworden.

Nationalparke sind wissensbasierte, meist akademisch geprägte Organisationen. Wie kaum eine andere Institution müssen sie Wissen zur nachhaltigen Entwicklung erarbeiten, verbreiten und anwenden. Ihre besondere Bedeutung liegt in der Kombination von traditionellen regionsbezogenen Kenntnissen und dem letzten Stand der internationalen Forschung. Naturschutz und Innovation sind hier keine Gegensätze. Vielmehr ermöglicht und erfordert Naturschutz in vielen Bereich neue Einsichten, Verfahren und Entwicklungen. III

Ab wann ist Naturschutz innovativ?

Wolfgang Suske, Suske Consulting

Zur Innovation gehören zwei Dinge: erstens eine (neue) gute Idee und zweitens deren erfolgreiche Umsetzung. Erst deren Verknüpfung macht die Idee zur Innovation. Die Idee muss nicht unbedingt komplett neu sein. Das würde dem Wesen einer Idee widersprechen. James Webb Young definiert eine Idee so: „Eine Idee ist nicht mehr oder weniger als eine *neue* Kombination *alter* Elemente." Eine Kollegin hat vor Kurzem in einer Sitzung gesagt: „Mir ist etwas Interessantes aufgefallen: Viele gemeinschaftliche Beweidungsinitiativen finden in Regionen statt, in denen Beweidung üblicherweise gar keine Rolle spielt." Nicht die Gemeinschaftsbeweidung an sich ist die „neue Idee", sie ist ein „altes Element", aber kombiniert mit dem Einsatz in Gebieten, wo Beweidung komplett unüblich ist, wird sie neu.

Letztlich ist es ziemlich egal, *wie* neu eine Idee ist. Die Idee muss gut sein und greifen. Eine gute Kombination alter Elemente sein. Ich möchte alle, die in Sitzungen gern mit dem Killersatz „Das hatten wir doch schon einmal!" kommen, anregen, genauer hinzuschauen, ob nicht eine Kleinigkeit in der vorgebrachten Idee anders ist als das, „was wir schon hatten".

Innovation muss im Naturschutz sehr regional interpretiert werden. Denn das Gelingen oder Scheitern des Schutzes der Natur hängt sehr von der Geschichte, der Tradition, von Meinungen, Vorbelastungen, Ängsten, Hoffnungen sowie von äußeren – durch Landschaft, Klima und Wetter gegebenen – Bedingungen ab. Innovativ ist, einen Naturschutz zu erfinden, der maßgeschneidert in diese komplexen Situationen hineinpasst. Wenn dabei etwas ganz Neues herauskommt, dann ist das genial. Aber Innovation beginnt weit früher. III

Wie passiert Entwicklung im ländlichen Raum?

„Wie passiert Entwicklung?“ impliziert auch die Frage, wie Neues in die Region kommt und wie Innovation möglich ist. **Martin Heintel**

Die vorgegebene Fragestellung ist legitim, nicht leicht zu beantworten und gleichermaßen zeitlos. Erinnern wir uns zurück an die 1970er- und 1980er-Jahre und die Diskussionen rund um die „Eigenständige Regionalentwicklung“ in Österreich. Hierbei ging es um die Kritik an traditionellen Sektoralpolitiken, Pilotprojekte in ländlich peripheren Regionen, aber auch um ideologische Interpretationen, wie Entwicklung stattfinden kann und welche Faktoren sie hemmen.

Einiges hat sich seit dieser Zeit verändert. Österreich ist Mitglied der Europäischen Union, vieles wurde gemainstreamt, und die ökonomischen Rahmenbedingungen und Disparitäten haben sich global betrachtet vielfach verschärft. Heute geht es nicht mehr um die Frage, ob Top-down- oder Bottom-up-Entwicklung gefördert wird, beides hat Platz, die intermediäre Infrastruktur ist vorhanden, ein Zusammenspiel ist notwendig und findet auch statt. Auch die ideologischen Interpretationen und Wertrichtungen haben sich verflacht. Regionalentwicklung ist politisches Allgemeingut, gemeinsam mit dem EU-Agrarbudget der größte EU-Haushaltsanteil.

Österreich hatte immer eine große Tradition der Regionalentwicklung in ländlichen Räumen, die einheitliche EU-Regionalpolitik gleichzeitig aber auch entsprechenden Einfluss auf das, was seit 1995 in Österreich passiert. „Wie passiert Entwicklung?“ impliziert auch die Frage, wie Neues in die Region kommt und wie Innovation möglich ist.

Leader eignet sich gut, um sich dieser Fragestellung exemplarisch anzunähern. Für die verstärkte Integration von Frauen in ländlichen Entwicklungsprozessen war Leader etwa sehr förderlich, sowohl den Arbeitsmarkt als auch die Partizipation an regionalen Projekten betreffend. Hier wurde viel neues, auch qualifiziertes Potenzial für ländliche Räume erschlossen. Auch die Mitentwicklung von Evaluierungsmethoden war vielfach Neuland im Rahmen der Leader-Projektabwicklung. Der Anspruch von Leader ist es, innovativ zu sein – die Asphaltierung von Forststraßen gehört definitiv nicht dazu. Hier wird auch das Spannungsfeld greifbar, das sich daraus ergibt, im Mainstream aufgehoben zu sein und mittels vorzeigbarer Erfolge gleichzeitig Klientelpolitik zu betreiben.

Auch das Ziel 3, die Europäische territoriale Zusammenarbeit, eignet sich als Beispielsfeld. Dient das Programm dazu, Grenzen durchlässig zu machen, neue Kommunikationswege zu erschließen und neue internationale oder transnationale Partnerschaften aufzubauen, hindert es gleichzeitig durch die Programmabwicklungslogik (Programmmanagement, Verwaltung und Controlling) immer mehr potenzielle Projektpartner, an diesen Programmen aktiv zu partizipieren. In einer aktuellen Publikation der ÖROK (2013, Schriftenreihe 188) wird bereits von „Closed Shops“ gesprochen. Da wie dort werden Entwicklung und Innovation gefördert und gehemmt gleichermaßen.

Sektorale Politiken sind auch heute noch sehr wirksam und blockieren vielfach Innovation und Entwicklung. Auch die unterschiedlichen Diskursebenen zwischen EU, Bund und Gemeinden oder zwischen Politik, Verwaltung und Experten finden nicht immer zusammen. Die Eröffnung einer Infrastruktureinrichtung durch einen Bürgermeister in seiner jeweiligen Zeit, die er als gewählter Politiker zur Verfügung hat, ist mitunter wichtiger als eine Strategie, die Entwicklung möglich machen könnte.

Regional Governance – die gegenwärtig leitende Querschnittspriorität für regionales Handeln – hängt somit im Sinn einer Geographie alltäglicher Regiona-

lisierung stark von den Interessen und der Qualität der handelnden Akteure ab. Besonders sichtbar wird das bei der Diskussion um sogenannte Transferleistungen. Entwicklung ist doch im Grunde ganz einfach. Ist das Rad einmal erfunden, muss es nicht neu erfunden werden. Das Problem dabei ist, dass Entwicklung und Veränderung mit handelnden Akteuren zu tun hat. Diese sind in der Regel nicht austauschbar, Regionen sind soziale Gebilde mit entsprechenden Ressourcen, Möglichkeiten und diesbezüglichen Schwächen. Gelingt ein Projekt in Region A, muss das noch kein Garant für ein Gelingen in Region B sein. Regionen, Projekte und letztlich regionale Entwicklung werden sehr über die Kommunikation der Akteure bestimmt.

Entwicklung hat viel mit Lernen, auch mit Veränderungsbereitschaft zu tun. In der Literatur vgl. u. a. G. Bateson (19834) sowie C. Argyris und D. A. Schön (1978)[1] werden gerne drei Ebenen des Lernens unterschieden. Umgelegt auf die Entwicklung in ländlichen Räumen könnte sich das folgendermaßen lesen lassen:

Lernen I (Wiederholung)

Hier geht es um die Professionalisierung von Bestehendem. Entwicklung braucht eine solide Basis. Aufbauend auf verfügbarem Know-how, gilt es neue Rahmenvorgaben zu integrieren und auf verfügbaren Ressourcen aufzubauen, diese auch zu stärken. Beispiele dafür wären die Nutzung des LEAD-Partner-Prinzips und die Nutzung von Anreizsystemen im Wettbewerb bzw. die Festigung laufender Projekte.

Lernen II (Modifikation)

Auf dieser Ebene geht es verstärkt um die spezifische Entdeckung bzw. wirtschaftliche Nutzung von „neuen Arrangements". Das betrifft die Integration neuer Akteure in regionale Entwicklungsprozesse ebenso wie die Entwicklung neuer Partnerschaften (z. B. zwischen Stadt und Land) oder auch die Gründung neuer Regionalverbände mit neuen Handlungsmöglichkeiten.

Lernen III (Rahmenänderungen und Visionen)

Hierbei geht es um die (zumindest partielle) Auflösung bestehender Denk- und Handlungsstrukturen im regionalen Kontext. Die Aufhebung bestehender (administrativer) Grenzen gehört hier ebenso dazu wie die bislang in vielen Bereichen wenig genutzten zivilgesellschaftlichen Ressourcen.

Welche Rahmenbedingungen gilt es nun zu erfüllen, um Entwicklung zu fördern? Patentrezepte sind es wohl nicht, aber es gibt schon Hinweise formaler Art, die auch da und dort zu lesen sind. Die Entschlackung der Projektbürokratie, die Öffnung von Calls für breitere Teilhabemöglichkeiten aufgrund der Reduktion formaler Anforderungen, auch die Zusammenführung mancher sektoraler wie föderaler Strukturen in Österreich wäre zu nennen. Im sozialen Kontext gilt es jene anzusprechen, die bislang eher außen vor waren. Wegzügler, Motivierte, aber Entmutigte, immer noch Frauen und vor allem Menschen mit neuen Ideen. III

1 G. Bateson, *Ökologie des Geistes*, 4. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp 1983; C. Argyris und D. A. Schön, *Organizational Learning. A Theory of Action Perspective*, Reading, Mass.: Addison-Wesley 1978.

Martin Heintel, Institut für Geographie und Regionalforschung (Arbeitsgebiete: Stadt- und Regionalforschung), Universität Wien

Regionale Innovationssysteme

Innovationssysteme gelten als wichtige Einflussgröße für regionale Entwicklung und Wettbewerbsfähigkeit. Was sind nun die zentralen Elemente regionaler Innovationssysteme, wie sind solche Systeme strukturiert, und welche Rolle können sie für ländliche Regionen spielen? **Franz Tödtling**

Wissen, Lernen und Innovation gelten heute als wichtige Bestimmungsfaktoren der Wettbewerbsfähigkeit regionaler und nationaler Wirtschaften. Während das lange dominierende lineare Innovationsmodell einen sequenziellen Verlauf des Innovationsprozesses betont hat, der vor allem von der Forschung und Entwicklung angetrieben wird, lenkt der Ansatz regionaler Innovationssysteme (RIS) die Aufmerksamkeit stärker auf das gesamte Ensemble regionaler Akteurinnen und Akteure und ihres Zusammenspiels.

Konzeption

RIS bestehen aus zwei Subsystemen, die in einen regionalen sozio-ökonomischen und kulturellen Kontext eingebettet sind. Das Subsystem der Wissensanwendung setzt sich aus den Betrieben, ihren Kunden, Lieferanten und Kooperationspartnern (also den Clustern) einer Region zusammen. Das Subsystem der Wissensgenerierung besteht aus Organisationen, die für die Hervorbringung und die Verbreitung von Wissen und Fähigkeiten verantwortlich sind. Dazu zählen Forschungs-, Aus- und Weiterbildungseinrichtungen, Technologietransfer- und Innovationszentren sowie Instrumente der Finanzierung. Auch Politikakteure der Region können Einfluss auf das Innovationsgeschehen nehmen, wenn die Region über entsprechende Kompetenzen und finanzielle Ressourcen verfügt. Im Idealfall bestehen intensive Beziehungen zwischen diesen Akteuren, die einen kontinuierlichen Transfer von Wissen, Ressourcen und Humankapital gewährleisten. Neben formalen Regelungen (etwa einschlägigen Gesetzen) spielen auch informale Normen, Einstellungen und Praktiken, also die „Innovationskultur" der Region, eine wichtige Rolle. Die räumliche Nähe von Akteurinnen und Akteuren ist von Bedeutung, da diese vertrauensbasierte persönliche Kontakte und Zusammenarbeit fördert und kollektives Lernen ermöglicht. Auch relevante Politikkompetenzen und -institutionen sind oft an subnationale Territorien gebunden.

RIS sind jedoch keine geschlossenen Systeme, sondern weisen in hohem Maß Beziehungen nach außen auf. Zum einen spielt vor dem Hintergrund einer globalisierten Wirtschaft der Wissensaustausch mit Unternehmen und Forschungseinrichtungen aus anderen Regionen und Ländern eine wichtige Rolle, zum anderen beeinflussen nationale und europäische Politikakteure die Entwicklung von RIS.

Dimensionen und Typen von RIS

RIS können sehr verschiedenartig ausgeprägt sein:

- So wird etwa zwischen institutionellen RIS und unternehmerischen RIS unterschieden. Institutionelle RIS zeichnen sich durch gut entwickelte staatliche und sonstige Unterstützungsstrukturen aus und fördern oft die Entwicklung von eingesessenen Sektoren, wie etwa im Baskenland. Die Dynamik von unternehmerischen RIS hingegen basiert auf Venture Capital, Unternehmertum, wissenschaftlicher Exzellenz und Marktnachfrage, die dynamische Prozesse der Innovation vorantreiben. Sie begünstigen die Entstehung von Hochtechnologiesektoren, wie im Silicon Valley oder in Cambridge.
- Bezogen auf die Steuerungsdimension finden wir (1) dezentrale RIS – oft von KMU dominiert und „bottom-up" gesteuert – wie in der Toskana oder in Katalonien, (2) von Netzwerken geprägte und von Großfirmen und der Forschung bestimmte RIS wie in Baden-Württemberg und Tampere, sowie (3) zentral gesteuerte RIS, bei denen nationale Einrichtungen und Fachpolitiken eine übergeordnete Rolle spielen, wie in Frankreich oder Norwegen. Diese RIS-Typen unterscheiden sich stark in Bezug auf wichtige Akteure, Institutionen und Koordinationsmechanismen.

Technologiezentrum Mittelburgenland

Rolle der Politik

Besonders in ländlichen oder peripheren Regionen sind die Kernelemente eines RIS oft nur schwach entwickelt, wodurch die Innovationskapazität entscheidend untergraben wird. So sind etwa innovationstreibende Unternehmen schwach vertreten, es mangelt an Einrichtungen in den Bereichen Forschung, Entwicklung und Technologietransfer, und es gibt nur schwach entwickelte Clusterstrukturen. Solche Gebiete werden auch als „institutionell dünn" ausgestattet charakterisiert. Eine geringe Innovationskraft von Regionen kann aber auch auf eine Überspezialisierung in traditionellen Industrien und veralteten Technologien zurückzuführen sein („alte Industriegebiete"). Die Innovationssysteme solcher Regionen sind oft durch eine zu starke Pfadabhängigkeit geprägt („lock-in"). In diesem Fall sind Innovationsprobleme das Resultat einer zu starken Fokussierung von Forschungs- und Ausbildungseinrichtungen auf obsolete ökonomische und technologische Strukturen.

Auch mangelhafte Interaktion zwischen verschiedenen Personen und Organisationen kann ein Problem für RIS darstellen. Einerseits kann das Fehlen von Kommunikation und Kooperation zwischen RIS-Akteuren zu einem unzureichenden Austausch von Wissen und Technologien führen, wie dies oft in „fragmentierten RIS" zu beobachten ist. Andererseits können zu starke Verbindungen zwischen innovationsrelevanten Organisationen eine Ursache für die erwähnten „Lock-in"-Effekte darstellen, welche ein ausgeprägtes Festhalten an veralteten Strukturen zur Folge haben. Wenn schließlich internationale Wissensverflechtungen unzureichend ausgebildet sind, leidet die Region an einem beschränkten Zugang zu globalen Ressourcen- und Wissenspools.

Aus RIS-Perspektive kann die Innovationsfähigkeit einer Region kaum durch allgemein übliche Best-Practice-Strategien und Maßnahmen wie z. B. die Förderung von Hochtechnologie oder den Bau von Exzellenzforschungseinrichtungen gesteigert werden. Notwendig erscheint eine breitere Orientierung am regionalen Innovationssystem und dessen wichtigsten Schwachstellen. Die Stärkung von anwendungsorientierter Forschung, Aus- und Weiterbildung, Wissenstransfer und Finanzierung sowie die Stimulierung von regionalen und außerregionalen Netzwerken stellen dabei wichtige Politikbereiche dar. Der genaue Mix sinnvoller Politikinstrumente hängt allerdings von den jeweiligen Bedingungen ab. Anstatt eines „One size fits all"-Ansatzes sind maßgeschneiderte Strategien und Instrumente erforderlich, die an den spezifischen Herausforderungen und Potenzialen der jeweiligen Region ansetzen. Ländliche Regionen sind dabei meist als Teilgebiete übergeordneter Innovationssysteme zu betrachten. Eine Innovationspolitik für solche Regionen sollte daher stärker auf relevante Außenbeziehungen und funktionale Verflechtungen ausgerichtet werden und somit die Fähigkeit regionaler Unternehmen unterstützen, sich externes Wissen und Ressourcen anzueignen und an relevanten Kooperationen und Netzwerken teilzunehmen. III

Franz Tödtling, Institut für Regional- und Umweltwirtschaft, Wirtschaftsuniversität Wien

Modell Werkraum Haus, Andelsbuch/Vorarlberg, Eröffnung Juli 2013

Innovationen aus Kultur- und Kreativwirtschaft für die ländliche Entwicklung

Kreatives Land

Schon seit Längerem wird das Potenzial der Kreativwirtschaft erfolgreich für innovative Stadtentwicklung genutzt. Nun entdeckt auch der ländliche Raum die Möglichkeiten gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Innovation mit Mitteln der Kreativen. Strategien in diesem Themenfeld ermöglichen Leader-Regionen eine Positionierung außerhalb des Mainstreams. **Sylvia Amann**

Kultur- und Kreativwirtschaft – in Architektur, Design, Musik, Medien, Film und Werbung tätige Unternehmen – können auf eine wirtschaftliche Erfolgsgeschichte zurückblicken. Mehr als jedes zehnte Unternehmen in Österreich gehört der Kreativwirtschaft an. 4,1 % aller Beschäftigten in Österreich sind in solchen Betrieben tätig. Der fünfte österreichische Kreativwirtschaftsbericht[1] widmet sich darüber hinaus dem ländlichen Raum: „Die Dynamik der Kreativwirtschaftsunternehmen mit einem Wachstum von bis zu 10 % ist in den ländlichen Regionen höher als in den urbanen Gebieten (6 %)." Hintergrund ist der fortschreitende Strukturwandel zum Dienstleistungsbereich auch auf dem Land.

Bis zu 10 % Wachstum im ländlichen Raum

In der Politik blieben diese Entwicklungsmöglichkeiten nicht unbemerkt: Kultur- und Kreativwirtschaft ist für die neue EU-Förderperiode als Themenfeld vorgesehen. Innerösterreichisch hat die Fokusgruppe Kultur- und Kreativwirtschaft[2] im Rahmen des STRAT.AT-2020-Prozesses das Thema „Kultur und Kreativwirtschaft im ländlichen Raum stärken" als Schwerpunktbereich für die Programmierung 2014–2020 definiert.

Visionäre in ländlichen Regionen setzten in den vergangenen Jahren schon verstärkt auf die Kreativwirtschaft: Der Werkraum Bregenzerwald etwa verbindet Handwerk und Design in innovativen Formaten und nutzt mit dem Werkraumhaus zeitgemäße Architektur – unter anderem aus Leader-Mitteln finanziert. Inspiriert von diesen und ähnlichen Erfahrungen bemüht sich zum Beispiel die Leader-Region Oststeirisches Kernland um den Aufbau von Kreativnetzwerken und Berufsorientierungsmodulen. Erfahrungen im europäischen Ausland umfassen die kreative Nutzung von Leerständen in Dörfern und die Einbindung Kreativer in lokale Umstrukturierungsprozesse oder einzelbetriebliche Innovationen.

Braingain statt Braindrain

Kultur- und Kreativwirtschaft bringen jenseits der Einzelprojektebene auch Innovation und Mehrwert in die Entwicklung von Leader-Regionen an sich: Neue Personenkreise mit kreativem Background können in lokale Fragestellungen – temporär oder dauerhaft – integriert werden. Ländliche Regionen, die jetzt in Kreativwirtschaft investieren, können maßgeblich zu sozialer und wirtschaftlicher Innovation auf lokaler Ebene beitragen. Die neue EU-Förderperiode ab 2014 bietet einen realistischen Rahmen zur Umsetzung diesbezüglicher Strategien. III

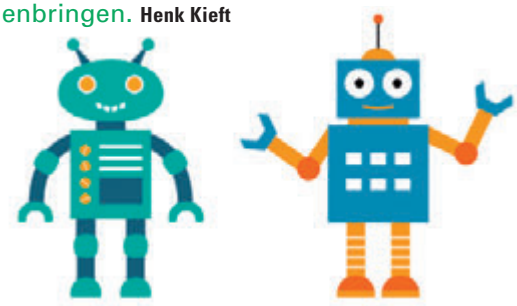
1 www.creativwirtschaft.at/document/5KWB-web_2.pdf.
2 www.oerok.gv.at/fileadmin/Bilder/3.Reiter-Regionalpolitik/2.EU-Kohaesionspolitik_2014_/Nationale_Strategie_STRAT.AT2020/Fokusgruppen/Ergebnisdokumentation_Fokusgruppe_Kultur_und_Kreativwirtschaft.pdf.

Weitere Informationen:
www.inforelais.org

Sylvia Amann, inforelais – Beratung für Kreativwirtschaft und Regionalentwicklung

Leader und Innovation aus der Sicht der Europäischen Kommission

Innovation steht für die Europäische Kommission ganz oben auf der Tagesordnung und ist ein Hauptziel der Strategie „Europa 2020“. Europa hat erkannt, dass Forschung und Praxis einander aus den Augen verloren haben, und setzt auf Innovationspartnerschaften, um die beiden Seiten wieder zusammenbringen. **Henk Kieft**



Die Generaldirektion Landwirtschaft und ländliche Entwicklung hat soeben einen Ausschuss mit Einrichtung und Betrieb eines Netzwerks für das Programm „Europäische Innovationspartnerschaft“ (EIP) beauftragt, das parallel zum „Europäischen Netzwerk für ländliche Entwicklung“ (ENRD) arbeiten soll. Aufbau und Tätigkeit der sogenannten operativen EIP-Gruppen werden mit Mitteln des „Programms für die Entwicklung des ländlichen Raums“ finanziert. Der Prozess wird von „Innovationsmaklern“ unterstützt.

Innovation war von Anfang an eine der sieben Hauptsäulen von Leader. Die Kommission hat Leader zum „Laboratorium“ für die neue Politik der Entwicklung des ländlichen Raums erklärt. Die Kommission hat nun vorgeschlagen, dass vier andere europäische Fonds sich die Strategie einer von den örtlichen Gemeinschaften verfolgten lokalen Entwicklung zu eigen machen sollen, wobei das Kürzel CLLD (= Community-Led Local Development) als neuer Name für die Leader-Strategie steht.

Wir wollen ehrlich sein. Einige LAGs waren wirklich innovativ, viele waren es nicht. Daher werden viele LAGs sich neu erfinden müssen, um innovativ zu sein. Zudem müssen sich die LAGs auch neu formieren, um gemeinsam mit Bäuerinnen und Bauern die vorrangigen Ziele des Programms für die Entwicklung des ländlichen Raums 2014–2020 umzusetzen.

Das ENRD hat eine Fokusgruppe zum Thema Wissenstransfer und Innovation (KT&I = Knowledge Transfer & Innovation) eingerichtet, 1. weil Innovation und Wissenstransfer die bereichsübergreifenden vorrangigen Ziele des Programms für die Entwicklung des ländlichen Raums sind und 2. weil Einrichtung und Tätigkeit der operativen EIP-Gruppen im Bereich Landwirtschaft aus Mitteln dieses Programms bestritten werden können.

Die Fokusgruppe hat bereits über 60 Beispiele aus 17 Mitgliedstaaten zusammengetragen. Die wichtigsten drei Lehren, die sich im Hinblick auf Innovation und Leader ergeben, sind: Den „Innovationsmaklern“ sollte einen Schlüsselrolle zukommen. Es ist entscheidend, den richtigen Partner zu finden, der für das betreffende Thema die entsprechende Motivation, die Fähigkeiten und das Wissen hat und bereit ist, etwas zu investieren. Es bedarf eines lokalen Geschäftsmodells, das wirtschaftliche, gesellschaftliche und kulturelle Besonderheiten der Region berücksichtigt.

Zwei der ersten politischen Empfehlungen beziehen sich auf Leader:

- CLLD-Gruppen oder LAGs sollen in der nächsten Programmperiode angehalten werden, Innovationen auf mikroregionaler und transnationaler Ebene zu initiieren und zu fördern.
- Bereits 2013 soll begonnen werden, mithilfe der nationalen Netzwerke für ländliche Räume wichtige Akteurinnen und Akteure über die Möglichkeiten der operativen Gruppen der „Europäischen Innovationspartnerschaft“ in der Periode 2014–2020 zu informieren. III

Henk Kieft, Berater des ENRD zur Unterstützung der Fokusgruppe KT&I und Mitglied des holländischen nationalen Netzwerkteams für ländliche Räume

Innovation ist ein integraler Bestandteil der CLLD-Strategie. Artikel 28.2.d. lautet: „Im lokalen Kontext bringt die Methode neue Formen des Denkens und Handelns hervor – neue Märkte, neue Produkte, neue Dienstleistungen, neue Formen der Arbeit und soziale Innovation.“ Die Kommission sagt: „Strategien lokaler Entwicklung sollten darauf abzielen, in der Region neue Ideen/Ansätze einzuführen und nicht bloß Positionen zu verteidigen helfen, die einer ‚Business-as-usual‘-Haltung verpflichtet sind. Innovation gibt es in Form von neuen Dienstleistungen/Produkten/Organisationsformen, sozialen Innovationen usw. Sie sollte im Hinblick auf die lokalen Gegebenheiten betrachtet und auf ihre Wirksamkeit im Vergleich zu aktuellen Methoden und Lösungen in der betreffenden Region eingeschätzt werden.“

Leader und Innovation

Innovation war und ist ein wesentliches Element von Leader. Was sagen VertreterInnen von Leader-Regionen und Landesstellen dazu? Eine Annäherung in acht Statements.

Mit Glocality am Puls der Zeit Als Leader-Region begleiten wir Projektanten von ihren ersten Ideen bis hin zur wirtschaftlichen oder sozialen Produkt- bzw. Prozessimplementierung. Glocality (= globales Denken + lokales Handeln) ist für uns hierbei der Garant für Innovation. Um in einer Region Innovatives zu generieren, muss nicht immer das Rad neu erfunden werden. Viel wichtiger ist es, für internationale, regionale und lokale Lernprozesse – „learning by doing", „learning by using", „learning by interacting" – offen zu sein und das richtige Umfeld für einen umfassenden Wissensfluss und -austausch zwischen potenziellen Innovationsträgern zu schaffen. Offenheit im Denken, eine Kultur der Kooperation, eine hohe regionale Lebensqualität sowie stark verwurzelte regionale Lebenswelten haben sich hier als die wichtigsten Standortfaktoren herauskristallisiert. Vor allem einen Trend, der uns auch darin bestärkt, in der Aufarbeitung unserer immateriellen Kulturgüter aktiv zu bleiben, beobachten wir immer häufiger: die innovative Kombination von global Neuartigem mit regional Altbewährtem.

Sabine Griesmann, Projektmanagement, Leader-Region Kulturpark Eisenstraße

Kreative Lust an Neuem Eine gute Idee, eine Invention allein ist noch keine Innovation. Vieles, was in der ländlichen Entwicklung „erfrischend gut läuft", hat einen Innovationskern. Innovationen „passieren" ständig im Lauf von Entwicklungsprozessen, oder sie entstehen aus einem Geistesblitz, vielleicht aus der Not, „etwas tun zu müssen". Innovationen sind selten von Grund auf neu, meist sind bekannte Muster „nur" neu kombiniert, und eine Invention bekommt Flügel – entwickelt sich zur Innovation.
Innovationen gedeihen bei kreativer Lust an Neuem, mit Mut und Selbstbewusstsein und guten Nerven, um den Beharrungskräften des Wohlgewohnten mit Geschick auszuweichen. Innovationen und Förderungsrichtlinien passen wegen grundsätzlicher Wesensunterschiede nicht zusammen. Ein „Paradoxon" der ländlichen Entwicklung?

Walter Vögel, Land Vorarlberg, Programmverantwortliche Landesstelle LE07–13

Innovation als Erfolgsfaktor für Leader In unserer täglichen Arbeit stellt sich immer wieder die Frage, in welchem Maß die Aktionen, die durch Leader unterstützt werden sollen, innovativ sind und was unter dem Begriff Innovation an sich zu verstehen ist. Wörtlich heißt Innovation Neuerung oder Erneuerung. Ist etwas neu, wenn es neu in der Region ist? Oder kann etwas auch innovativ sein, wenn es im Nachbarort bereits vorhanden ist?
Eines ist sicher: Die Entwicklung einer Region lebt von der Bereitschaft und vom Einsatz der unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen vor Ort. In der ländlichen Entwicklung hat sich im Rahmen von Leader die Beteiligung der Bevölkerung an allen Schritten der Entwicklung als wesentlicher Erfolgsfaktor erwiesen. Der Bottom-up-Ansatz bedeutet, bewusst auf das Wissen, Können sowie die Kreativität der Menschen vor Ort zu setzen. Nur durch die aktive und kreative Beteiligung der örtlichen Bevölkerung können Regionen zum Motor für Entwicklung und Innovation im ländlichen Raum werden.

Petra Bahar, Land Salzburg, Fachabteilung Landwirtschaft und ländlicher Raum

Kreativ-innovative Milieus schaffen Innovationen sind nutzenorientierte soziale Prozesse. Nach dem Soziologen Richard Florida gelingt die Förderung des kreativ-innovativen Milieus einer Region über drei wesentliche Einflussfaktoren: Technologie, Toleranz und Talente. Der Talente-Faktor bedeutet etwa die Förderung individueller Potenziale über Bildungsinitiativen. Die LAG Oststeirisches Kernland beschäftigt sich mit dem Thema „Talente für die Kreativwirtschaft". Diese Positionierung ist zudem der Versuch, die Region nicht über traditionelles Abgrenzungsmarketing, sondern über eine thematische Öffnung zu definieren, die neue gebietsübergreifende oder gar transnationale Verbindungen schafft. Innovation heißt in diesem Zusammenhang auch, sich von lieb gewonnenen und idealisierten Hochglanzbildern vom Land zu verabschieden. In einer Zerstörung liegt dem Ökonomen Joseph Schumpeter zufolge auch die schöpferische Kraft der Innovation.

Wolfgang Berger, Leader-Manager, Oststeirisches Kernland

Das Land braucht Freiräume und urbanes Denken Dort, wohin die jungen Leute, wenn sie einmal weggegangen sind, nicht mehr zurückwollen, wo die Daheimgebliebenen sich dem Jammern hingeben, wo Neues und Fremdes immer noch Fremdwörter sind, dort bröckeln die Menschen weg. Dann taucht das Wort „Abwanderungsgemeinde" auf, und es ist höchst an der Zeit, innezuhalten und hinzuschauen – auf das Ungewohnte, auf die Experimentierfreudigen, auf die Kreativen. Ein Freund von mir, der unsere Gemeinde und Region mit seinen Visionen und kreativen Konzepten mitprägt, sagte einmal: „Das Denken in den Köpfen auf dem Land muss ein wenig urbaner werden", und er hat recht. Das Land braucht Freiräume, es braucht eine lebendige Szene – und es braucht vor allem PolitikerInnen, die dieses innovative Potenzial unterstützen, auch wenn nicht gleich etwas dabei herausschaut. Damit Innovation wachsen kann, bedarf es einer guten, offenen Basis. Diese entsteht dann, wenn beide Seiten, die „BewahrerInnen" und Innovatorinnen und Innovatoren, zusammenrücken und einander vertrauen. Mut und Vertrauen gehören kultiviert, darum muss man sich aktiv bemühen.

Uli Böker, Bürgermeisterin der Marktgemeinde Ottensheim

Karin Imlinger, Leader-Managerin, LAG Urfahr West

Neu erfinden, erneuern, anpassen Vielerorts fordert man innovative Regionen, Projekte sowie Akteurinnen und Akteure. Viele Menschen haben ein unterschiedliches Bild von Innovation, sofern sie überhaupt eines haben. Sie sprechen oft nicht vom Gleichen. Das geht auch nicht, wenn von Innovation in der Regionalentwicklung die Rede ist, und das ist gut so. Gerade die Unterschiedlichkeit der einzelnen Themen, Kompetenzen und Geschwindigkeiten der ablaufenden Prozesse macht Regionen aus. Das trifft auch auf Innovation zu.
Geht man vom lateinischen Wortursprung „erneuern" aus, muss also nicht alles neu erfunden und entwickelt werden, es kann auch erneuert, an die jetzige Situation angepasst werden. Der Grad der Neuheit ist oft entscheidend, und dieser kann in einer Region innovativ und in einer anderen Region bereits ein alter Hut sein.

Friedrich Veider, Regional- und Leader-Manager, LAG Villach – Hermagor

Programmatisch die Unterstützung des Ungeahnten vorsehen Personen und Organisationen, die innovativ tätig sind, verfügen meist über Neugierde und Beweglichkeit. Viele Innovationen im Kontext ländlicher Entwicklung waren Prozesse, die in Produkten, Verfahren oder Strukturen mündeten, die über das Gängige hinausreichten. Wiederkehrend sprengten innovative Ideen das enge Korsett des Bewährten. Leider nicht selten verwelkten Innovationskeime, weil zwischen den starren Richtlinien der Freiraum fehlte. Mainstream und Innovation gehen scheinbar ungern Hand in Hand.

Eine Stärke von Leader sollte es sein, lokal identifizierten Notwendigkeiten mit den Impulsen und Strukturen zu begegnen, die innovative Personen und Organisationen brauchen. Regionen bedürfen einer Strategie, die neben der Erfolgsorientierung dem Wagnis Platz gewährt und eventuelles Scheitern toleriert. Ländliche Entwicklung ist ein Programm von beachtlichem Ausmaß, der Innovation als Querschnittmaterie eingeschrieben ist. Es sollte möglich sein, die Unterstützung des Ungeahnten programmatisch vorzusehen.

Wolfgang Pichler, Leader-Manager, Leader-Region Wels Land – LEWEL

Innovation lässt sich nicht planen Die EU führte Anfang der 1990er-Jahre die Gemeinschaftsinitiative Leader als Experimentierfeld für neue Problemlösungen im ländlichen Raum ein. Nach drei Perioden als Erfolgsmodell geadelt, fand Leader Eingang in das Ländliche Entwicklungsprogramm 2014–2020. Ist damit auch Innovation als eine der wichtigsten Säulen der Leader-Methode Teil des Mainstreams geworden? Evaluierungen lassen Zweifel aufkommen. Defizite im Innovationsgehalt dürfen allerdings nicht allein dem Mainstreaming angelastet werden. Verstehen wir Leader als Instrument der Regionalentwicklung, braucht es einen Perspektivenwechsel weg vom Einzelprojekt hin zu strategischen Projektclustern. Auf Maßnahmen der Beteiligung, Qualifizierung und Konzeption folgen neue Strukturen von der Infrastruktur bis zu regionalen Marken. Darauf bauen wiederum kooperative Geschäftsmodelle privater Akteurinnen und Akteure auf. Die Dynamik solcher Innovationsspiralen lässt sich nicht planen, weder über die Anzahl der Projekte noch über den Fördermittelbedarf. Innovation ergibt sich aus Versuch und Irrtum innerhalb eines strategischen Korridors. Nur solche Korridore können tatsächlich Gegenstand lokaler Entwicklungsstrategie sein.

Günter Salchner, Regional- und Leader-Manager, LAG Außerfern

Nur der Wandel ist beständig

Landwirtinnen und Landwirte in Österreich haben Zukunft, weil sie auf globale Herausforderungen persönliche Antworten finden. Damit bäuerliche Familien zukunftsfähig wirtschaften können, brauchen sie Möglichkeiten und Freiheiten, Innovationen umzusetzen, die den Bedürfnissen der Märkte entsprechen. **Hermann Schultes**

Österreichs Bäuerinnen und Bauern müssen sich unter unsicheren Bedingungen auf die Zukunft vorbereiten, um die Überlebenssicherung ihrer Betriebe über Generationen hinweg gewährleisten zu können. Viele globale Entwicklungen haben starke Auswirkungen: ob Klimawandel, Ressourcen- und Bodenverluste, Landgrabbing, unterschiedliche Standards, steigende Energiekosten oder sich ändernde globale Ernährungsgewohnheiten. Die Weltbevölkerung wächst zudem jährlich um „einmal Deutschland". Diese globalen Effekte treffen auch die österreichische Landwirtschaft. Wir leben in einer „offenen Volkswirtschaft" mit allen Vor- und Nachteilen. Vor diesem Hintergrund entscheiden mögliche HofnachfolgerInnen, ob die Landwirtschaft für sie die „bessere Alternative" aus einem Bündel von Möglichkeiten ist. Die entscheidende Frage ist: Wie können die Familienbetriebe angesichts des größer werdenden globalen Drucks ihre Stärken ausbauen und wettbewerbsfähig bleiben?

Die österreichische Landwirtschaft fußt auf einem Konzept, das regionale Versorgungssicherheit in vitalen ländlichen Räumen schafft. Nirgends auf der Welt ist der Anteil der nach freiwilligen ökologischen Kriterien bewirtschafteten landwirtschaftlichen Nutzfläche so hoch. Der Agrarsektor ist europaweit einer der wenigen, der bei den CO_2-Klimazielen auf dem Weg ist, die gesteckten Ziele zu erreichen. Landbewirtschaftung schafft Ökosystemleistungen, Umwelt und Landschaften werden von Bäuerinnen und Bauern entscheidend gestaltet. Dabei liegt es in deren Eigeninteresse, möglichst schonend mit der Natur umzugehen. Österreichs Landwirtschaft ist ein eindeutiger Beschäftigungs-, Wertschöpfungs- und Entwicklungsmotor. WIFO-Studien bestätigen das eindrucksvoll. Das Wachstum in ländlichen Bezirken war zuletzt mit 3,4 Prozent deutlich höher als in städtischen Ballungsräumen. Betrachtet man zudem die gesamten Wertschöpfungsketten, von welchen die Landwirtschaft Teil ist, sieht man schwarz auf weiß, wie bedeutend der Beitrag für Wirtschaft und Arbeitsmarkt ist.

Welche Weichenstellungen für die Zukunft?

Eine wesentliche Antwort auf die sich stellenden Zukunftsfragen ist eine nachhaltige Intensivierung und Professionalisierung. Umweltverträglichkeit, Ressourceneffizienz und Produktivität sind absolut

notwendige, einander ergänzende Maßstäbe. Zukunft funktioniert nur, wenn Bäuerinnen und Bauern ein genügend großes Stück an der Gesamtwertschöpfung verdienen. Landwirtschaft muss sich für die Menschen, die tagaus, tagein und bei jeder Witterung sorgsam auf ihren Betrieben arbeiten, lohnen. Betriebe, die von der Substanz leben, weil sie mit Verlusten wirtschaften, werden um eine Anpassung nicht herumkommen oder langfristig ausscheiden. Ohne öffentliche Gelder aus der GAP wären 70.000 Betriebe in Österreich betroffen – jeder zweite Hof. Und weitere Arbeitsplätze im vor- und nachgelagerten Sektor. Die anhaltende Technisierung hatte naturgemäß einen Strukturwandel in der Landwirtschaft zur Folge. Erfindungsgeist und Ideenreichtum werden weiterhin den Arbeitseinsatz reduzieren, die Produktivität steigern und immer neue Kundenwünsche befriedigen. Wer der Landwirtschaft unterstellt, sie passe sich nicht an, liegt völlig falsch: Vielmehr hat der Sektor laufend auf sich ändernde Rahmenbedingungen mit entsprechenden Strukturveränderungen reagiert. Heute orientiert sich die Landwirtschaft an den Konsumentenwünschen. Die Art und Weise der Produktion ist kein Selbstzweck, sondern von der Nachfrage gesteuert. Dennoch ist in Österreich eine ökosoziale Landwirtschaft, getragen von Familienbetrieben, ein wesentliches Gestaltungsprinzip geblieben – und bleibt es hoffentlich auch. Damit bäuerliche Familien zukunftsfähig wirtschaften können, brauchen sie Möglichkeiten und Freiheiten, neue Wege zu gehen, welche die Bedürfnisse der Märkte bedienen. Für ein günstiges Innovationsklima ist ein dementsprechendes Investitionsprogramm vonnöten. Daher muss die Agrarpolitik auf Maßnahmen setzen, die innovationsfreundlich sind und den bereits hohen Bildungsstandard der Landwirtinnen und Landwirte weiter ausbauen.

Die vielfältigen Vorgaben der Natur nutzen die Bäuerinnen und Bauern durch eine geeignete Ausrichtung ihrer Betriebe. Das Ergebnis sind Kulturlandschaften, die das Stammkapital der Tourismusbranche bilden. Nicht Größe und Quantität der Produktion sind für den wirtschaftlichen Erfolg entscheidend, sondern Qualität, die den Kunden findet – auf allen Ebenen, bei allen Betriebsgrößen. Auch kleine Betriebe oder solche in Ungunstlagen können durch innovative Konzepte, die eher auf Wertschöpfungstiefe und Veredelung setzen, erfolgreich und konkurrenzfähig sein. Die Entwicklungsmöglichkeiten unterschiedlichster Betriebe sind vom selbstbewussten Einsatz von Kapital und Arbeitskräften in der jeweils zutreffenden Intensität getragen. Diese Freiheit muss auch in Zukunft gewährleistet sein. Ergebnis ist die Vielfalt der Landschaft, der regionalen Produkte, der Wettbewerbsfähigkeit am offenen Markt, der Beiträge zu Volkskultur und Gemeinschaftswesen, zum Lebenswert der Dörfer. Viele Menschen sehen es als selbstverständlich an, in einem Land wunderschöner vielfältiger Kulturlandschaften mit hohem Nutzen für Lebensqualität, Gesundheit und Tourismus zu leben. Diese Mehrwerte haben nicht nur einen ideellen Wert, sondern brauchen einen Preis. Es geht daher nicht um Subventionen, sondern um faire und leistungsgerechte Entlohnung von gesellschaftlich erwünschten Leistungen, die am freien Markt leider keinen Käufer finden können.

Im globalen Umfeld herrscht Uneinigkeit, wie Landwirtschaft produzieren soll. Die österreichische Art und Weise schafft einen Nutzen für alle Menschen. Sie ist ein Kontrastprogramm zu einer von der Beliebigkeit des Zeitgeists abhängigen Agrarindustrie anderswo. In Österreich schaut Landwirtschaft anders aus, weil anders gewirtschaftet wird. Landwirtinnen und Landwirte interpretieren ihre Kultur und Tradition offensichtlich modern und verantwortungsvoll – zum Wohle aller. Die Betriebe sind nicht auf kurzfristige Renditen aus: Der insgesamt hohe Eigenkapitalanteil zeigt, dass es um langfristige Überlebensfähigkeit geht. Österreichs Landwirtschaft reagiert flexibler bei Krisen, weil sie findiger ist, wenn es um neue Ideen geht. Unsere Kernforderung richtet sich auf verlässliche rechtliche Rahmenbedingungen und wirtschaftliche Freiheiten. Für uns ist der Hof mehr als ein Arbeitsplatz. Wir haben nur einen, und der soll unsere Lebensgrundlage, unser Lebensraum und der Ort sein, an dem unsere Kinder Heimat erleben und wir hoffentlich alt werden dürfen. Wir haben nicht die bessere Einstellung, wir haben eine eigene; wir wissen, dass wir mit unserem Lebensbild einerseits die Sehnsucht vieler wecken, aber doch andererseits täglich um Verständnis für unsere Eigenart werben müssen. Wertschätzung müssen wir uns täglich erarbeiten. Unsere Botschaft ist gut: wir haben von allem genug, wir haben für alle etwas! III

Exkommissar Franz Fischler beschrieb den Anspruch an die EU-Agrarpolitik einmal folgendermaßen: "Our Common Agricultural Policy is everyone's business: It is social policy, welfare policy, economic policy, and, of course, environmental policy as well as European policy. It also makes an important contribution to global policy, dealing with the question of how 9 billion people are to be fed in the future: while these global challenges can only be solved on a global level, Europe has to make an adequate contribution."

Hermann Schultes, Präsident der Landwirtschaftskammer Niederösterreich

Vertrieb als Innovationsfeld der Zukunft

„Handel im Wandel“ – dieses geflügelte Wort trifft derzeit so direkt zu wie schon lange nicht mehr. Die Aufgabe des Handels war es immer schon, Produkte, die einer hat, dem zukommen zu lassen, der sie brauchen könnte, oder dem, der etwas haben will, die gewünschten Waren zu beschaffen – man denke an den Kolonialwarenimport, mit dem Dynastien begründet wurden. In Anbetracht der Fülle an Dingen und Dienstleistungen, die wir brauchen zu müssen glauben, eine unverzichtbare Funktion. **Christian Jochum**

Vom Verkäufermarkt zum Käufermarkt – Der Kunde ist König

War man als Konsument jahrhundertelang froh, überhaupt etwas zu bekommen (aus der Zeit stammt der Spruch „Und ist der Handel noch so klein, so trägt er mehr als Arbeit ein!“), so hat sich die Situation grundlegend geändert. Im Zeitalter der überversorgten Märkte ist der Handel froh, überhaupt etwas zu verkaufen. Die Strukturen haben sich den geänderten Verhältnissen angepasst: Shoppingcenter, wo das 21. Haarföhnmodell in der aktuellen Modefarbe und die neue Kücheneinrichtung auf Superteilzahlung angeboten werden, Direktvertriebsmodelle, bei denen eine oder zwei Zwischenhandelsstufen übersprungen werden, bis hin zur Direktorder beim Hersteller, wo zwar noch die Vermittlerfunktion existiert, aber keine erkennbare Handelsstruktur.

Die Qual der Wahl

„Komplexitätsreduktion“ heißt das Zauberwort im Marketing angesichts der immer unüberschaubarer werdenden Angebotsvielfalt. Mit einer Kaufentscheidung werden fünf Produkte gekauft; Beispiel: der All-inclusive-Urlaub. Ein Erfolgsfaktor der Diskonter liegt abgesehen vom Preisargument auch darin, dass man nirgendwo sonst mit einem gefüllten Einkaufswagen so schnell wieder draußen ist. Die viel zitierte (und strapazierte) Beratung im Fachhandel ist auch ein Mittel, sich die Entscheidung leichter zu machen.

Das Internet als neue Quelle der Wahrheit

Was in den 1960er- und 1970er-Jahren der Versandkatalog war, ist heute das Internet. Im Unterschied zu damals bietet allerdings das Worldwide Web deutlich mehr Möglichkeiten, nämlich sich zu informieren, unter inhaltlichen Vorgaben zu vergleichen und letztlich auch zu ordern. Der Erfolg von Amazon speziell bei jüngeren Käuferschichten bestätigt diesen Weg.

Vom stationären Handel zum Onlinehandel: Die Zukunft gehört der Cross-Channel-Strategie

Einen Onlineshop hat heute (fast) jeder Installateur. Aber erst mit dem Smartphone bzw. den Tablets ergeben sich neue Synergien zwischen Information und Bestellung, Lieferung und Reklamation. Im Non-Food-Bereich macht laut einer aktuellen Untersuchung des Kölner Handelsinstituts für Österreich der Onlinehandel bereits 6 % oder 3,2 Mrd. Euro aus, die zur Hälfte von ausländischen Internetanbietern abgedeckt werden.

Der Lebensmittelhandel hinkt mit großem Abstand hinterher; Lebensmittel will man sehen, riechen, anfassen, bevor man kauft. Aber die Information darüber bzw. über ihre Hersteller, das Aufspüren von Spezialitäten oder besonderen Konsumorten, da bietet das Internet neue Möglichkeiten, vor allem wenn es in seiner mobilen Applikation am Smartphone spontan und ortsunabhängig zur Verfügung steht. Das ist bequem, weil flexibel und zeitsparend. Ob die ausgewählten Lebensmittel dann irgendwo abgeholt oder zugestellt werden, ob sie als Koch-Abo oder Gemüsekiste (Komplexitätsreduktion!) daherkommen oder gleich zubereitet werden („Rent a cook!“) ist sekundär – so lange es praktisch und bequem ist.

Der mobile Internetzugang am Smartphone wird unsere Welt verändern. III

Christian Jochum,
Netzwerk Land

Damit es gut weitergeht

Pro Tag werden in Österreich zehn landwirtschaftliche Betriebe aufgelassen. Doch es gibt immer mehr junge Leute, oft mit Studienabschluss, die unbedingt einen Hof bewirtschaften wollen und sich mit Leib und Seele für eine nachhaltige Landbewirtschaftung engagieren – sie sorgen damit auch für soziale Innovation am Land. **Karin Okonkwo-Klampfer**

Matthias Schmid[1] wollte immer schon gern in der Landwirtschaft arbeiten. Er stammt von einem Bauernhof, den jedoch eines seiner Geschwister übernommen hat. Beim Einkaufen kam seine Mutter mit einer Bäuerin ins Gespräch: Ihr Bruder suche nach einem Unfall des Hoferben nach einem Übernehmer. In der weiteren Verwandtschaft ließe sich keiner finden. Für Matthias Schmid war die große Chance gekommen, und er griff zu.[2]

Die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe in Österreich sank von 1999 bis 2010 um ca. 44.000 Betriebe (auf 173.000 Betriebe). Bei wie vielen der verbleibenden Bauernhöfe die Hofnachfolge feststeht, ist statistisch kaum erhoben.[3] Für kinderlose HofbewirtschafterInnen war die Hofübergabe auf Leibrente an Familienfremde bis in die 1950er-Jahre durchaus übliche Praxis. Vielen Bäuerinnen und Bauern ist der Fortbestand ihrer Höfe auch heute ein immens wichtiges Anliegen, unabhängig davon, ob es Erben gibt oder diese andere Lebenswege gewählt haben. Damit rückt die Hofübergabe an jemanden außerhalb der Familie wieder mehr ins Licht der Aufmerksamkeit.

Die neuen Hofsuchenden[4] sind meist gut ausgebildet, haben praktische Erfahrungen in der Landwirtschaft und viele Ideen für neue Formen des Zusammenlebens auf einem Bauernhof. Die biologische Bewirtschaftung ist ihnen ein wichtiges Anliegen. Sie halten Ausschau nach kleinen Höfen, die verschiedene Standbeine und eine Lebensmittelverarbeitung und -vermarktung am Hof zulassen. Gutes Essen für die von ihnen versorgten Menschen am Hof und außerhalb des Hofes steht meist an erster Stelle. Sie sind für unkonventionelle Lösungen in vielen Bereichen offen und setzen damit wichtige Impulse auch für andere Höfe in der Region.

Solche außerfamiliären HofübernehmerInnen stellen eine soziale Innovation im ländlichen Raum dar. Pro Tag werden in Österreich im statistischen Durchschnitt zehn Betriebe aufgelassen. Andererseits gibt es immer mehr junge Leute, oft mit Studienabschluss, manchmal aus der Stadt, die unbedingt einen Hof bewirtschaften wollen, sich mit Leib und Seele für eine nachhaltige Landbewirtschaftung engagieren und Netzwerke für eine regionale Lebensmittelversorgung aufbauen. Sie stärken damit nicht nur die soziale Infrastruktur im ländlichen Raum, sondern sie geben auch Hoffnung. Hoffnung, dass es gut weitergehen wird. III

Karin Okonkwo-Klampfer, ÖBV – Via Campesina Austria

1 Name von den Studienautorinnen geändert.
2 Evelyn Klein/Andrea Heistinger, *Ich habe mir meine Erben selbst gesucht. Höfe neu beleben – Möglichkeiten eines Einstiegs in die Landwirtschaft,* 2011. Diese Studie zu außerfamiliärer Hofübergabe kann man über baeuerliche.zukunft@chello.at bestellen.
3 Stefan Vogel, *Hofnachfolge in Österreich. Eine Befragung von Betriebsleiterinnen und Betriebsleitern,* Forschungsbericht Nr. 1327, Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft, 2006. 11,7 % der befragten Haupt- und 24,2 % der befragten Nebenerwerbsbetriebe haben keinen Hofnachfolger/keine Hofnachfolgerin in Aussicht.
4 Hofbörsen: www.viacampesina.at, www.hofgruender.de.

Hightech in der Landwirtschaft

Die Landwirtschaft erbringt eine enorme Entwicklungsleistung. Obwohl die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe in den letzten vierzig Jahren auf die Hälfte geschrumpft ist, steigt der Produktionswert ständig an. Warum? Durch Innovationen in der Landtechnik. **Heinrich Prankl**

Parallelfahrsysteme ermöglichen präzises Arbeiten auch bei Nacht.

Betrachtet man statistische Kennzahlen der österreichischen Landwirtschaft, erkennt man einen besorgniserregenden Trend. Während im Jahr 1970 noch über 360.000 Betriebe die Ackerflächen, Wiesen und Almen bewirtschafteten, waren es 2010 nur mehr knapp über 170.000. Deshalb ist es umso erstaunlicher, dass der Produktionswert der Land- und Forstwirtschaft in den letzten Jahrzehnten enorm angestiegen ist. Wurden im Jahr 2001 noch Waren im Wert von 5,8 Mio. Euro hergestellt, waren es zehn Jahre später bereits 7,15 Mio. Euro (Quelle: Grüner Bericht 2012). Dies konnte nur durch konsequente Investitionen in moderne Landtechnik und durch die hohe Innovationskraft der Landmaschinenindustrie erreicht werden.

Moderne Technologien

Die moderne Landtechnik braucht Vergleiche mit anderen Technologiebereichen nicht zu scheuen. Früher waren die Landmaschinen eher einfach gehaltene, mechanisch angetriebene Geräte; in den letzten Jahren hat jedoch eine erstaunliche Entwicklung stattgefunden. Ähnlich wie beim PKW ist zwar die Bedienung eines Traktors mit Kupplung, Fahrpedal und Lenkrad gleich geblieben, aber im Hintergrund arbeitet ein komplexes elektronisches Steuerungssystem. Egal ob Motor, Getriebe, Hydraulik oder Zusatzaggregate: Die hochentwickelten Komponenten werden über elektronische Steuergeräte (TECUs = tractor electronic control units) betrieben, die über ein internes Bussystem (CAN-Bus, CAN = controller area network) kommunizieren. Während in PKWs noch sehr einfache Navigationssysteme die Fahrerin/den Fahrer informieren, bei welcher Straße man demnächst abbiegen muss, greift das RTK-GPS-System (RTK = Real-time Kinematics) am Traktor direkt in die Lenkung ein und lenkt den Traktor bei der Feldbearbeitung selbsttätig auf wenige Zentimeter (!) genau. Derartige Parallelfahrsysteme entlasten die Fahrerin/den Fahrer und sorgen für eine präzise Arbeitserledigung.

Da der Funktionsumfang wie auch die Präzisionsanforderungen bei vielen Landmaschinen enorm gestiegen sind, verfügen viele Geräte bereits über eine elektronische Steuerung. Zur Kommunikation mit dem Traktor wurde der sogenannte ISOBUS entwickelt, der eine bequeme Bedienung vom Traktorterminal mit Farbdisplay und Touchscreen ermöglicht. Damit kann zum Beispiel die Düngerausbringmenge exakt eingestellt werden. Die Sämaschine kann bei konisch verlaufenden Feldformen in der Breite reihenweise ab- oder zugeschaltet werden. Bei der Ernte können Ertragskarten erstellt werden. Diese technische Ausstattung ist für die sogenannte Präzisionslandwirtschaft („precision farming“) notwendig, bei der die Maschineneinstellungen (z. B. für die Ausbringmengen) in Abhängigkeit von der Position und dem lokalen Bedarf der Pflanze geändert werden.

Hochkomplexe und sehr leistungsfähige Erntemaschinen können mittlerweile über das Internet mit einer Servicezentrale kommunizieren. Mit Telemetriesystemen werden ständig Maschinenfunktionen, aber auch die momentane Position und Flächenleistung

Ein Scanner tastet den Futterschwad ab und steuert die Geschwindigkeit des Fahrzeuges (li.).

Eine moderne Traktorkabine mit Hightechausstattung (re.)

übermittelt. Damit können die Fahrzeuge überwacht und der Einsatz mehrerer Fahrzeuge (z. B. Mähdrescher) optimiert werden.

Elektronik in der Tierhaltung

Auch in der Tierhaltung hat die Elektronik längst Einzug gehalten. In einem modernen Rinderstall können die einzelnen Tiere über sogenannte Transponder identifiziert, automatisch verwogen und zum Teil auch gefüttert werden. Milchkühe werden über einen Melkroboter gemolken. Das bedeutet, dass für den gesamten Ablauf – von der Reinigung des Euters über das Ansetzen des Melkzeuges bis zum vollständigen Melkvorgang – keine Bedienperson mehr notwendig ist. So nebenbei erfolgt auch eine Qualitätskontrolle der Milch. Durch Messung der Temperatur kann frühzeitig eine etwaige Erkrankung des jeweiligen Tiers festgestellt werden.

Und in Zukunft?

Angesichts dieser Leistungen fragt man sich, welche Innovationen wohl die Zukunft bringen wird. Unter Beachtung der enormen technologischen Entwicklungen kann ein vorsichtiger Blick nach vorne gewagt werden. Im Prinzip sind moderne Traktoren heute schon fähig, fahrerlos zu fahren. Da aber meist mehrere Tonnen im Feld bewegt werden, spielt natürlich das Gefahrenpotenzial die wichtigste Rolle. Daher wird es noch einige Zeit dauern, bis Landmaschinen den einen oder anderen Arbeitsvorgang autonom erledigen werden. Ideen wurden aber schon präsentiert: Am ersten Traktor sitzt eine Fahrerin/ein Fahrer und kontrolliert den Prozess, der folgende Traktor ist fahrerlos und verrichtet die gleiche Tätigkeit.

Natürlich ist es ein großer Unterschied, ob etwas gemacht werden könnte, gemacht werden kann oder wirklich umgesetzt wird. Die beschriebene Technik existiert bereits, wird aber nur dort verwendet, wo es entsprechend große Flächen und eine hohe Schlagkraft erfordern. Technik muss schließlich auch leistbar sein, Investitionen müssen wirtschaftlichen Erfolg bringen.

Landtechnische Forschung in Österreich

Die BLT Wieselburg im Lehr- und Forschungszentrum Francisco Josephinum beschäftigt sich mit Forschung, Entwicklung und Prüfung im Bereich der modernen Landtechnik. Die hohen Qualitätsansprüche an die österreichische Landwirtschaft, die Erzeugung gesunder Lebensmittel, die Regionalität, aber vor allem der internationale Wettbewerb erfordern ständige Innovationen. Seit 2010 betreibt daher die eigene Forschungsorganisation „Josephinum Research" ein Kompetenzzentrum für Landtechnik: Im Rahmen von „Future Farm Technology" arbeiten 19 Partner aus Wirtschaft und Wissenschaft in verschiedenen Projekten zusammen; neue Technologien werden entwickelt und verbessert sowie Einsatzmöglichkeiten erforscht. Das Ziel? Erfolgreiche Innovationen im Dienste der österreichischen Landwirtschaft, Gesellschaft und Umwelt. III

Heinrich Prankl, Leiter für Forschung und Innovation, BLT Wieselburg/Lehr- und Forschungszentrum Francisco Josephinum

Wer trägt wie zur Innovation in der Land- und Forstwirtschaft bei?

VertreterInnen unterschiedlicher Organisationen beschreiben, auf welche Art und Weise Neues in das System Land- und Forstwirtschaft kommt.

Innovative Bildung durch das LFI Österreich

Bernhard Keiler, Geschäftsführer des LFI Österreich

Innovation heißt wörtlich „Neuerung" oder „Erneuerung" und wird im allgemeinen Sprachgebrauch für neue Ideen und Erfindungen und deren Umsetzung verwendet. Laut Wikipedia kann erst dann von Innovation gesprochen werden, wenn Ideen in Form von neuen Produkten, Dienstleistungen oder Verfahren umgesetzt werden und diese dann tatsächlich erfolgreich Anwendung finden. Genau das geschieht seit über 40 Jahren mit dem umfangreichen und vielfältigen Bildungsprogramm des Ländlichen Fortbildungsinstitutes (LFI). Mit knapp 320.000 Teilnahmen und rund 13.500 Veranstaltungen in der vergangenen Bildungssaison ist das LFI einer der größten und beliebtesten Bildungsanbieter im ländlichen Raum.

Im Sinne des Leitsatzes „Wir greifen fachliche und gesellschaftliche Entwicklungen auf, erarbeiten innovative sowie nachhaltige Angebote und eröffnen Perspektiven mit Weitblick" werden vom LFI Österreich (www.lfi.at) laufend neue Schulungsangebote in innovativen Bildungsprojekten entwickelt. Besonders erfolgreich sind die Bildungsoffensiven für die Almwirtschaft, die Direktvermarktung, die Waldwirtschaft, das Bionetzwerk (Bionet) und das Projekt „Lebensqualität am Bauernhof".

Der Rolls-Royce im LFI-Bildungsangebot sind die Zertifikatslehrgänge zur Höherqualifizierung der Bäuerinnen und Bauern in neuen und innovativen Geschäftsbereichen, wie beispielsweise Naturvermittlung, Kräuterpädagogik und Gartenbäuerin. Besonders zu erwähnen ist der im sozialpädagogisch therapeutischen Bereich angesiedelte Zertifikatslehrgang „Tiergestützte Pädagogik und Therapie am Bauernhof", der ein zentrales Element der Plattform „Green Care" ist. III

Technische und soziale Innovationen an der BOKU

Ika Darnhofer, Institut für Agrar- und Forstökonomie, Department für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, BOKU Wien

Eine Universität wie die BOKU trägt in vielfältiger Weise zu Innovationen in der Landwirtschaft bei. Im Labor, am Computer oder auf Versuchsflächen werden neue Verfahren entwickelt und getestet. Dabei handelt es sich z. B. um agrarökologische oder tierfreundliche Produktionsmethoden, um die Verarbeitung von Lebensmitteln oder um Energie aus nachwachsenden Rohstoffen.

An diesen Innovationen sind nicht nur (internationale) WissenschafterInnen, sondern auch Studierende, private Firmen und die öffentliche Verwaltung beteiligt. Diese enge Zusammenarbeit sichert die Umsetzung in die Praxis. Diese technischen Innovationen sind aber nicht der einzige Beitrag. Die BOKU ist auch wesentlich an sozialen Innovationen beteiligt, wie z. B. neuen Organisations- und Kooperationsformen. Sie bietet einen Raum, in dem neue Ideen präsentiert, diskutiert und innovativ kombiniert werden können, in dem auch „wilde" Projekte und ausgefallene Vorschläge Platz haben und reifen können. Der Bildungsauftrag hört eben nicht bei den Studierenden auf. Es geht ganz grundsätzlich darum, Gesellschaft neu zu denken und sich aktiv zu engagieren, damit die Landwirtschaft innovativ bleibt und unsere Zukunft sichert. III

Innovationen in der Milchwirtschaft

Klaus Dillinger, Bundesanstalt für Alpenländische Milchwirtschaft (BAM) Rotholz

Der Begriff Innovation leitet sich vom lateinischen *innovare* (erneuern) ab. Im wirtschaftlichen Kontext versteht man darunter eine neue Idee, die bis

zu ihrer Umsetzung, einem neuen Produkt oder einer Dienstleistung weiter entwickelt wird. Diese Entwicklung ist langwierig und kostenintensiv. Innovation geht meist vom Hersteller aus, wird von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern getragen und kann nicht angeordnet werden. Innovation kann neben direkter finanzieller Unterstützung auch durch entsprechende Rahmenbedingungen gefördert werden.

Die BAM Rotholz bildet deshalb in Zusammenarbeit mit der Tiroler Fachberufsschule Wörgl-Rotholz milchwirtschaftliche FacharbeiterInnen und Meister aus, stellt der österreichischen Milchwirtschaft Fachwissen, technologische Einrichtungen und Laborkapazität zur Verfügung und führt selbstständig Forschungsprojekte durch.

Fasst man den Begriff Innovation weiter und versteht darunter auch soziale und politische Erneuerung, stellt man fest, dass in unserer monetär orientierten Gesellschaft wirtschaftlicher Erfolg immer Grundlage jeder Veränderung ist. III

Forschung und Innovation im LFZ Raumberg-Gumpenstein

Anton Hausleitner, Leiter Forschung und Innovation, LFZ Raumberg-Gumpenstein

Als größte nachgeordnete Dienststelle des Lebensministeriums sieht sich das Lehr- und Forschungszentrum Raumberg-Gumpenstein in den Bereichen Forschung und Innovation sowie Bildung und Wissenstransfer als die treibende Kraft für die Erarbeitung einer zukunftsweisenden Strategie für den ländlichen Raum in Allgemeinen und die österreichische Landwirtschaft im Besonderen.

Aktuell werden in mehr als 100 wissenschaftlichen Projekten von den Instituten „Pflanzenbau und Kulturlandschaft", „Nutztierforschung", „Artgerechte Tierhaltung und Tiergesundheit" sowie „Biologische Landwirtschaft und Biodiversität der Nutztiere" Ergebnisse für die land- und forstwirtschaftliche Praxis, für Multiplikatoren und für die Agrarpolitik erarbeitet.

Besonders wichtig ist die rasche, direkte und effiziente Weitergabe des erarbeiteten Wissens mit einer systematischen Durchdringung von Praxis und Forschung. Allein über Tagungen, Seminare, Workshops und Schulungen werden mehr als 5000 Interessierte jährlich direkt erreicht; bei den Feldtagen noch wesentlich mehr. Für die SchülerInnen werden die Forschungsinhalte in modularen Unterrichtseinheiten aufbereitet; mehr als 10 Wissenschaftler bieten Studentinnen und Studenten an unterschiedlichen in- und ausländischen Universitäten ebenfalls dieses Wissen an. Alle außenwirksamen Leistungen des Hauses Raumberg-Gumpenstein stehen unter www.raumberg-gumpenstein.at in der Forschungsdokumentation der Öffentlichkeit zur Verfügung. III

Die Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik als Innovationsmotor

Thomas Haase, Rektor der Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik

Damit Neues in das System Land- und Forstwirtschaft kommt, ist das Zusammenwirken von agrarischer Forschung und Entwicklung, der Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik sowie des Schulsystems und der Beratung von ausschlaggebender Bedeutung.

Vorbedingung für Innovation ist immer ein hohes Fachwissen in Verbindung mit Vermittlungskompetenzen. Das beste Forschungsergebnis hilft nicht, wenn die Umsetzung in die landwirtschaftliche Praxis nicht gewährleistet ist. Zur methodischen Realisierung sind Kompetenzen in den Bereichen Kommunikation, Motivationspsychologie und Innovationsmanagement, des menschlichen Verhaltens bis hin zur Moderation erforderlich. Dies sind wesentliche Inhalte in den Curricula der Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik.

Die Hochschule initiiert auch Innovationen am freien Bildungsmarkt. Am Beginn steht immer die Frage: Wo gibt es Innovationspotenzial in der Qualifikation der Zielgruppen? Nach Marktanalysen und Bedarfsformulierungen wurden marktfähige Bildungsprogramme ausgearbeitet, mit den Stakeholdern abgestimmt und angeboten: Dies sind Bildungsprodukte, welche sich zu hundert Prozent aus den TeilnehmerInnenbeiträgen finanzieren, so zum Beispiel die Hochschullehrgänge: „Betriebsdienstleistung", „Beratung und Erwachsenenbildung" oder „Obst und Gemüse" sowie die Masterstudien „Bildungsmanagement im ländlichen Raum" und „Green Care". III

Was ist Innovation?

Klassische Hindernisse für eine innovative Atmosphäre in Regionen und Organisationen sind Hierarchie, Bürokratie, Anonymität, Ordnung und Herrschaft von Experten und Expertinnen. Im Folgenden einige Anregungen, wie man regionale Innovation gezielt fördern kann. **Leo Baumfeld**

Die Frage nach Innovation kann über zwei Zugänge beantwortet werden: Entweder beantwortet man sie als Beobachtende/r, und die Innovation ist das Umfeld, das beobachtet wird. Dieser Modus führt eher zu einer Definition. Oder man begibt sich in die Innovation hinein und fragt sich, wie ist es, innovativ zu sein. Dabei wird die Person zum Umfeld der Innovation. Für beide, die Innovation und die Person, gibt es ein Drittes, nämlich die Rahmenbedingungen und Kontexte, die einerseits die Innovation einer Person (oder eines Teams) fördern und andererseits aus Erfindungen erst Innovationen machen können.

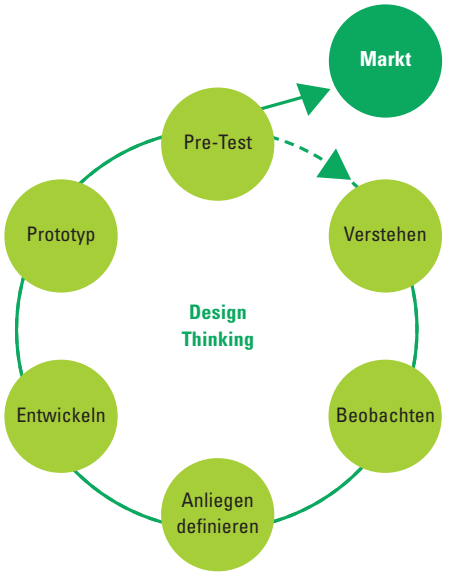
Ich unterscheide drei Arten von Innovation: das Kopieren, das Kombinieren und das Kreieren. Damit stelle ich ein Modell zur Verfügung, das niedrigschwellig beginnt und hochschwellig endet. Je nachdem, mit welcher Innovationstiefe man gerade hantiert, hat das Wissen eine andere Funktion:

Innovationstiefe	Wissen	Nichtwissen
Kopieren	sehr wichtig, praktisch die Basis	wäre hemmend
Kombinieren	sehr wichtig in Bezug auf die Teile, die kombiniert werden könnten	in Bezug auf das künftige Ganze sehr wichtig
Kreieren	wäre hemmend	sehr wichtig, praktisch die Basis

Es mag paradox klingen, aber für den hochschwelligen Zugang (Kreieren) ist Wissen geradezu störend. Erst wer in der Lage ist, zu sagen: „Ich habe keine Ahnung“, wird die Bereitschaft entwickeln, völlig neue Wege zu gehen. Dabei kann es sich um ein neues Produkt oder eine Dienstleistung, um einen Erzeugungsprozess oder ein neues Geschäftsmodell handeln. Wichtig ist auch die Unterscheidung zwischen Erfindung und Innovation. Solange eine Erfindung niemand braucht, stiftet sie keinen Nutzen; sie kann dadurch auch nicht als Geschäft oder als Nutzen in Wert gesetzt werden. Erst wenn dies der Fall ist, überschreitet eine Erfindung die Schwelle zur Innovation.

Der Prozess der Innovation

Die Firma IDEO hat den Prozess der Innovation in sieben Schritten zusammengefasst. Viele Expertinnen und Experten, die Innovation als Prozess beschreiben, kommen zu ähnlichen Ergebnissen. Diese sieben Schritte können als Handlungsanleitung gelten. Der Prozess wird auch „Design Thinking“ genannt, wobei es beim Design nicht nur ums Aussehen, sondern auch und vor allem um die Funktion und Wirkung von etwas sowie um den Gestaltungsprozess selbst geht:



1. Verstehe, welche Grenzen unüberwindlich scheinen!
2. Beobachte wirkliche Menschen in realen Situationen!
3. Definiere das Anliegen …, denn die bisherigen Lösungen sind nur *eine* Variante, wie ein Anliegen gelöst werden kann!
4. Entwickle … und visualisiere dabei, nutze kreative Menschen, Methoden und neue

Instrumente! Lass dich durch Scheitern nicht vom Weitermachen abhalten!

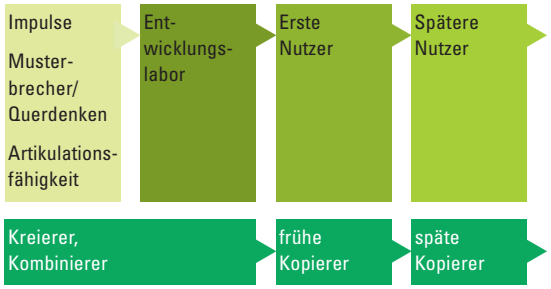
5 Erstelle immer und immer wieder Prototypen …, probiere aus und such dir dazu das Umfeld eines Labors!

6 Probiere … und prüfe, ob dein Modell zweckmäßig und attraktiv ist, ob es marktfähig, realisierbar (über den Prototypen hinaus) und nachhaltig ist!

7 Bringe es auf den Markt, nur so haben andere auch etwas davon!

Innovation braucht Voraussetzungen

Ob die Voraussetzungen für eine Innovation gegeben sind, kann auch daran eingeschätzt werden, wie man sich selbst in Bezug auf Neues verhält. Ist man eher sicherheitsorientiert? Oder eher risikoorientiert? Das limbische System (eine Funktionseinheit des Gehirns) kennt drei Prägungen: die Dominanz (machtorientiert), die Balance (sicherheitsorientiert) und die Stimulanz (risikoorientiert). Im Gehirn arbeiten diese Prägungen zusammen. Bei den meisten Menschen steht eine bestimmte Prägung im Vordergrund, und die Werbefachleute wissen das.



Auch in Regionen gibt es Systeme von Akteurinnen und Akteuren, bei denen die eine oder andere Prägung überwiegt: Dominanz (Politik), Balance (Verwaltung) und Stimulanz (die innovativen Menschen und Unternehmen oder Kooperationssysteme). Gelingt es, dass diese drei Akteure gut zusammenarbeiten, kann auch regionale Innovation besser gelingen. Fördere daher die Impulsgebenden, die Querdenkenden, die Musterbrechenden, diejenigen, welche die Dinge auf den Punkt bringen können! Sie sind meist eine Quelle für Neues. Lade sie in ein „Labor" ein; verzichte auf Sitzungen und Arbeitskreise! Diese lösen meist schon bestimmte Bilder aus, und man denkt sich auch schon bestimmte Leute dazu, die auf so etwas aufspringen. In einem Labor gibt es auch Werkzeuge zum Schreiben, Visualisieren, Ausschneiden, Kleben, Bauen usw.

Klassische Hindernisse für eine innovative Atmosphäre in Regionen und Organisationen sind Hierarchie, Bürokratie, Anonymität, Ordnung und Herrschaft von Experten und Expertinnen. Sieht sich die Region mit drei und mehr dieser Hindernisse konfrontiert, ist immer noch die eher sicherheitsorientierte und niedrigschwellige Variante der Innovation möglich, nämlich später oder sogar früher Kopierer zu sein. Die folgende Tabelle listet einige Methoden für die drei Innovationstiefen auf.

Innovationstiefe	Instrumente
Kopieren	Exkursionen, Best-Practice-Workshops, Recherchen etc.
Kombinieren und Kreieren	TRITZ (eine in Russland entstandene Theorie des erfinderischen Problemlösens, eine für den technischen Bereich entwickelte Methode), Design Thinking, regionale Innovationsassistenz, die dreistündige bis mehrtägige Innovationsformate anbietet

In Regionen sollten mehrere Formate kombiniert werden. Es könnte dies ein offenes Technologielabor (www.OTELO.or.at) sein, wie Martin Hollinetz eines entwickelt hat. Es könnte eine Innovationsassistenz oder ein Innovationspool von Menschen sein, die für Resonanz zur Verfügung stehen. Es könnte auch eine Initiative sein, die dafür sorgt, dass Unternehmen sich mit ihren Innovationsvoraussetzungen beschäftigen (Innovationscheck, Erstellen eines Wissensprofils, Erarbeiten eines Unternehmensentwicklungsprogramms etc.).

Darüber hinaus meine ich, dass regionale Innovation auch dann gefördert werden kann, wenn es dem Regionalmanagement gelingt, zu drei Welten Zugang zu haben und diese Welten miteinander zu verknüpfen: die regionalen Lebenswelten (Unternehmen, Gemeinden und Schulen, Kulturbereich u. a.), die Institutionen, die in diesen Lebenswelten eine steuernde Funktion haben, sowie die Forschung. Idealerweise entstehen dabei auch Partnerschaften zwischen diesen drei Welten, denn keine kann ohne die anderen ihre Ideen in die Breite und Tiefe bringen. III

„Den lieb' ich, der Unmögliches begehrt."
Johann Wolfgang von Goethe

Leo Baumfeld, ÖAR-Regionalberatung GmbH

Ländliche Entwicklung und Innovation

Subventionen als Treiber oder Bremser?

Foto: Sven Schreyer – Pixelio.de

In der EU bestehen große Unterschiede in den regionalen Lebensverhältnissen, obwohl seit drei Jahrzehnten ein erheblicher Teil des Budgets auf regionalen Ausgleich abzielt. Eine stärkere Berücksichtigung des institutionellen Umfeldes in Empfängerregionen könnte Innovation und Wachstum fördern. **Markus F. Hofreither**

Ausgangssituation

In der Europäischen Union bestehen – nach Jahrzehnten regional- und strukturpolitischer Eingriffe – immer noch große Unterschiede in den regionalen Lebensverhältnissen. Entweder ist also die Angleichung der Lebensbedingungen innerhalb der Gemeinschaft ein sehr langfristiger Prozess, oder die gewählten Strategien sind ineffizient. Die aktuelle Finanzkrise hat das Konvergenzproblem der EU weiter verschärft. Die Diskussion über die EU als „Transferunion" deutet an, dass die struktur- und kohäsionspolitischen Ziele auf Dauer verfehlt werden könnten. Allerdings übersieht diese Debatte, dass schon die bestehenden Strukturprogramme Transfermechanismen beinhalten, die den zentralen Zielen der Kohäsionspolitik widersprechen.

Herausforderungen ländlicher Räume

Ländliche Regionen werden meist nur aus dem Blickwinkel ihrer Defizite betrachtet: rückläufige Beschäftigung, Überalterung der Bevölkerung oder Infrastrukturmängel sind gut messbare Ausprägungen. Die positiven Aspekte – kaum Agglomerationsprobleme, gute Umweltqualität, überschaubare Strukturen – werden zwar individuell geschätzt, schlagen sich aber wenig in den quantitativen Kennzahlen einer Region nieder. Damit wird die Milderung der Nachteile ländlicher Gebiete – und nicht die Förderung ihrer Vorzüge – zur dominanten Zielsetzung der EU-Regionalförderung. Die Beachtung der Heterogenität ländlicher Räume macht das zu einer schwierigen Aufgabe. Der Entwicklungspfad von Konzepten, Zielen und Instrumenten der EU-Strukturpolitik ähnelt daher einem Learning-by-Doing-Prozess.

Ländliche Räume und Innovation

Während früher Marktversagen – etwa durch Lage- oder Infrastrukturdefizite – im Mittelpunkt stand, betont man heute die Rolle innovativer Prozesse als

Triebkraft wirtschaftlicher Entwicklung. Allerdings ist Innovation ein sehr komplexer Prozess, der konstruktive Interaktionen zwischen Akteurinnen und Akteuren innerhalb von und zwischen Sektoren und Regionen voraussetzt. Aktuelle Ansätze zur Förderung von Wissenstransformation und Innovation mit dem Ziel, in einer Region absatzfähige Produkte und Dienstleistungen – also Wirtschaftswachstum – zu generieren, zielen auf regionale Cluster und Netzwerke ab. Wissenstransfer muss aber auch zwischen Regionen stattfinden, was im Zeitraum 2007–2013 der „Europäische Verbund für territoriale Zusammenarbeit" unterstützen soll. Trotz dieser laufenden Anpassungen bleibt das Risiko bestehen, dass ein Teil der Fördermittel als simpler Einkommenstransfer verpufft und regionale Wachstumseffekte ausbleiben bzw. sogar behindert werden.

Empirische Effekte von EU-Strukturhilfen

Ederveen u. a. zeigen mit Daten aus 14 EU-Ländern (1960–1995) auf, dass die Gewährung von EU-Strukturmitteln nicht automatisch zu mehr Wachstum führt. Die Wirkung dieser Mittel hängt u. a. von der Qualität der institutionellen Strukturen im Empfängerland ab. Ineffizienzen, Umlenkung von Fördermitteln in unproduktive Projekte, geringe politische Transparenz oder illegale Aktivitäten im Rahmen der Umsetzung wirken klar wachstumshemmend. Zuwendungen an Regionen, die inadäquate Strukturen aufweisen, müssten also zuerst auf Capacity-Building abzielen, damit später Wachstum entstehen kann. Bei Griechenland hat z. B. eine Erhöhung der Strukturmittel um 1 % zu einer Wachstumsreduktion von etwa 1,5 % geführt. Etwas geringere negative Wachstumseffekte ergaben sich auch für Spanien und Portugal, während die nördlichen EU-Mitglieder durchwegs positive Fördereffekte aufwiesen.

Sichtbare Beispiele für fragwürdige Formen von Regionalförderung lassen sich etwa bei einem Sizilien-Besuch entdecken: In bestimmten Gegenden finden sich in gehäufter Anzahl Bauruinen („sizilianischer Barock"), die ihren Ursprung in öffentlichen Regionalsubventionen haben. Der griechische Wirtschaftsminister Chrysochoidis sah in den EU-Subventionen sogar eine zentrale Ursache für den Niedergang seines Landes. Aber auch bei ordnungsgemäß realisierten Projekten zeigt sich, dass die Programme primär die Leistungsfähigkeit der Fördernehmer verbessern, während innovative Kooperationen mit anderen Unternehmungen kaum auftreten (siehe Antonioli u. a.).

Agrarförderung und ländlicher Raum

Agrarische Fördermittel haben einen klaren Bezug zum ländlichen Raum. Ihr Beitrag zum Kohäsionsziel ist aber ähnlich zurückhaltend zu beurteilen wie jener der Regionalförderung: 1. der Anteil der Landwirtschaft an Regionaloutput und -beschäftigung ist auch in stark ländlich geprägten Räumen bescheiden; 2. die Verteilung dieser Mittel ist nur schwach mit regionalen Entwicklungs- bzw. Innovationserfordernissen verknüpft.

Die von Shucksmith u. a. publizierten Ergebnisse bezüglich der territorialen Effekte der GAP dürften immer noch zutreffen: 1. die erste Säule der GAP wirkt dem Kohäsionsziel entgegen, weil die Gelder überwiegend in die wirtschaftlich besser gestellten Regionen fließen; 2. obwohl bestimmte Elemente der zweiten Säule – z. B. Agrarumweltprogramme oder Leader – geeignet wären, territoriale Konvergenz und Innovationskraft zu stärken, bleibt ihre Wirkung mangels Budget beschränkt. Das Ziel einer ausgeglichenen territorialen Entwicklung würde damit eine Stärkung der zweiten Säule erfordern.

Betriebliche Wertschöpfung oder Lebensqualität?

Zu selten gestellt wird die Frage, ob die EU-Kohäsionspolitik nicht zu stark auf die betrieblichen und infrastrukturellen Gegebenheiten einer Region abzielt. Ein von Stiglitz u. a. vorgelegter Bericht liefert interessante Denkanstöße, wie ökonomischer und sozialer Fortschritt adäquat erfasst werden sollten. Dieser alternative Blickwinkel könnte innovative Impulse in die EU-Kohäsionsstrategie einbringen. Generell sollten Programme zur Förderung regionaler Innovationsprozesse stärker als bisher berücksichtigen, dass Risiko und Scheitern immanent mit innovativen Prozessen verknüpft sind. III

Markus F. Hofreither, Institut für Nachhaltige Wirtschaftsentwicklung, BOKU Wien

Literatur

- S. Ederveen, H. de Groot und R. Nahuis, „Fertile Soil for Structural Funds? A Panel Data Analysis of the Conditional Effectiveness of European Cohesion Policy", in: *KYKLOS,* Bd. 59, 2006, S. 17–42.
- M. Shucksmith, K. J. Thomson und D. Roberts, *CAP and the Regions. The Territorial Impact of the Common Agricultural Policy,* 2005.
- D. Antonioli, A. Marzucchi und S. Montresor, *Regional innovation policy and innovative behaviours. A propensity score matching evaluation,* Working Paper 2012/05, Universitat Politècnica de València.
- J. E. Stiglitz, A. Sen und J.-P. Fitoussi, *Report by the Commission on the Measurement of Economic Performance and Social Progress,* 2009, www.stiglitz-sen-fitoussi.fr/documents/rapport_anglais.pdf (10. März 2013).

Die Alpen sind nicht nur ein mächtiger Gebirgszug, sondern bilden einen wichtigen Lebensraum, der seit Jahrtausenden besiedelt wird. Lesen Sie mehr im folgenden Kapitel.

Alpen

Die Alpen – Kernraum Europas

Was wäre Europa ohne die Alpen? Stellen wir uns den Kontinent ohne die mächtige Gebirgskette vor, die gewissermaßen das Drehkreuz zwischen Ost- und West-, zwischen Nord- und Südeuropa bildet: Europa wäre eine flache Ebene, durchsetzt von Flusstälern, Hügelland und wenig Mittelgebirge, landschaftlich zwar abwechslungsreich, aber ohne die besonderen Welten, welche die Alpen eröffnen. **Hans Heiss**

Die Alpen verkörpern das andere und die Herausforderungen des Kontinents. Ihre aufragenden Gebirgszüge, ihre Unwegsamkeit und ihre Gefahren, ihre Erschließung, Nutzung und Übernutzung stehen für das Mögliche, das Machbare und Unmögliche zugleich.

Die Alpen sind ein ungeheurer Kraftquell, sie sind Ressource und Reservat, zugleich aber auch ein Sperrgebiet, das allen Zugriffen definitiv Grenzen setzt. In diesem Doppelcharakter liegt ihre Bedeutung für Europa.

Zwischen Ausdehnung und Verdichtung

Die Alpen sind mit 1200 km Ausdehnung zwischen den französischen Westalpen und der pannonischen Tiefebene lang gestreckt, aber auch ihre Breite von rund 300 km zwischen Kufstein und der Veroneser Klause ist beeindruckend. Ihre Gebirgszüge sind gedehnt und reich gefaltet, auch auf engstem Raum voller Variationen. Das Wechselspiel von Höhenzügen und Ebenen bestimmt die Wahrnehmung der Alpen, in denen der Gesichtskreis der Beobachter immer wieder von neu aufragenden Szenarien, von Öffnung und Schließung gefesselt wird.

13 Millionen Menschen leben in diesem Gebiet, das zu sieben Staaten gehört. Der alpine Kulturreichtum beweist sich in einer großen Sprachvielfalt, die neben den neueren Hochsprachen auch durch alte Kultursprachen wie das Rätoromanische bestimmt ist. Hinzu kommen Mundarten und Dialekte in großer Mannigfaltigkeit, die den Alpenraum zu einem faszinierenden Sprachkosmos erheben.

Schutz der Vielfalt!

Der eigentliche Schatz der alpinen Täler und Höhenzüge ist aber die Fülle von Arten und Formen pflanzlichen und tierischen Lebens. Dieser Reichtum ist angesichts des globalen Verlusts biologischer Vielfalt besonders schützens- und fördernswert. Weniger gefährdet ist der Reichtum an Landschaftsformen, die sich nicht nur in aufragenden Landschaftsmarken wie dem Matterhorn oder dem Triglav äußern, sondern vor allem in zahllosen kleineren Szenerien von Talweitungen, Hochtälern und Almflächen. Auch sie sind keineswegs sicher vor dem Zugriff der Übernutzung, der sich oft in Großprojekten für Tourismus und Infrastrukturen wie Hotel- und Liftanlagen oder gigantischen Stauseen und Tunnelbauten durchsetzt. In vielen Teilen der Alpen vollziehen sich freilich auch Prozesse von Verödung und Abwanderung, sodass sich die Natur manches von dem zurückholt, was andernorts zerstört wird.

Drei gefährdete Ressourcen

Die Alpen sind ein Hort wertvollster Ressourcen. Obwohl sie über keine nennenswerten Bodenschätze mehr verfügen (ihre Silber- und Kupfervorkommen sind seit dem 17. Jahrhundert ausgebeutet), ist ihr Reservoir an Wasser, Luft und Boden heute bedeutender denn je.

Die Alpen sind ein Wasserschloss des Kontinents, in dem die drei großen Ströme Westeuropas ihren Ursprung haben: Der Rhein, die Donau und der Po bestimmen noch immer die Entwicklung Deutschlands, Frankreichs, der Niederlande, Österreichs,

Ungarns und Italiens in grundlegender Weise.

Die Quellen des Gebirges werden aus Niederschlägen gespeist, die im Gestein und Gelände versickern und dort gefiltert werden. Auch die Gletscher sind wichtige Wasserspeicher, die freilich durch den Klimawandel rasch dahinschrumpfen. Das Wasser der Alpen ist von unerreichbarer Qualität und im Hinblick auf die weltweit schwindenden Wasservorkommen mehr denn je kostbares Gemeingut. Jeder Form der Privatisierung ist mit allen Mitteln zu wehren, auf rechtlichem Weg und mit zivilem Widerstand, seine Nutzung muss sparsam und respektvoll erfolgen.

Dies gilt ebenso für die Luft, deren europaweit gefährdete Qualität sich über den Alpen immer wieder erneuert. Die Sauerstoffabgabe der alpinen Wälder erfrischt die Luft und entlastet sie vom Smog der angrenzenden Ballungsgebiete; Kohlendioxid und andere Schadstoffe werden gebunden. Umso wichtiger ist die Eindämmung des transalpinen Schwerverkehrs, der die Luftqualität in den großen alpinen Talfurchen gefährdet. In den engen Talräumen der Schweiz, des österreichischen Inntals und der italienischen Brennerroute, durch die sich Ströme von LKWs zwängen, ist die Luftqualität oft schlechter als in Großstädten. Menschen und alpine Lebensräume atmen auf, wenn der Schwerverkehr auf der Schiene geführt und besser über den Alpenraum verteilt wird.

Die letzte große Ressource ist der Boden, im Gebirge naturgemäß ein knappes Gut. Lange wurden die Alpen sparsam besiedelt, ihre Bau- und Kulturflächen sorgsam genutzt und bestellt. In den letzten fünfzig Jahren ist der Landverbrauch sprunghaft angestiegen, durch die Ausweitung von Städten und Dörfern, durch wachsenden Wohnbedarf. Hinzu kam der Boom des Tourismus, der durch Hotels und Zweitwohnungen, Parkplätze und Schipisten große Flächen beansprucht. Heute ist Boden unter dem Druck der Finanzkrise mehr denn je zu einem begehrten Gut geworden – auch als sichere Kapitalanlage. Potente Investoren sehen im einmaligen Umfeld der Alpen eine sichere Immobilienanlage. Warnungen vor Bodenversiegelung, Landschaftszerstörung und Verdrängung der Einheimischen werden oft nicht gehört. Auch die Alpenschutzkonvention ist trotz vieler Bemühungen ein schwaches Instrument geblieben.

Herzstück europäischer Zukunft

Die Alpen sind eine überragende Natur- und Kulturlandschaft, in der sich die Geschichte der Menschheit offenbart. Ihre Berge wurden durch den Druck zweier Kontinente gefaltet, die hier aufeinanderprallten. Sie sind geformt durch den Schliff der Gletscher, die das Gebirge vor 15.000 Jahren allmählich freigaben. Die Alpen haben Menschen dazu herausgefordert, in ihnen zu siedeln und originäre Lösungen zum Überleben zu entwickeln. Heute sind sie eine großartige Erinnerungs- und Erholungslandschaft, vor allem aber ein vitaler Lebensraum. Sie sind ein Mythos, der Emotionen weckt, aber auch eine Ressource für die Zukunft. Ihr ideeller Wert geht über Nutzen und Profit hinaus, ihre Bewahrung und Förderung lohnt alle Anstrengungen. III

Hans Heiss, Institut für Zeitgeschichte, Universität Innsbruck

Zur aktuellen Diskussion über eine makroregionale Alpenstrategie

Kommt eine Makroregion Alpen und wenn ja, welche?

Mit der Verabschiedung der „Ostseestrategie“ 2009 entstand im Kontext der EU ein neues Politikinstrument: die sogenannte makroregionale Strategie. Ihr Ziel ist es, die grenzüberschreitende Zusammenarbeit in Europa zu fördern, Blockaden abzubauen und regionale Entwicklungsimpulse auszulösen. **Werner Bätzing**

2010 wurde die „Donauraumstrategie“ verabschiedet. Seither sind makroregionale Strategien ein relevantes Thema, auch weil daran die Erwartung des Erhalts erheblicher EU-Fördermittel geknüpft wird.

Kein Zufall also, dass diese Idee auch im Alpenraum diskutiert wird – die Alpen sind ja eine besonders exemplarische Makroregion, in der zahlreiche Staats- und Ländergrenzen Probleme verursachen, sodass eine gemeinsame Strategie sinnvoll erscheint. Allerdings besteht mit dem internationalen Vertragswerk der Alpenkonvention bereits seit 1991 eine gemeinsame Alpenstrategie. Doch dieses Faktum wird bei den Diskussionen über eine makroregionale Alpenstrategie gerne ausgespart. Woran liegt das? Die Alpenkonvention bezieht sich auf das „alpine Kerngebiet“ (Arge-Alp-Begriff), die Abgrenzung der Alpen gemäß Alpenkonvention folgt den nationalen Berggebietsgesetzen. Außerdem sind die Alpen eine große Peripherie ohne bedeutende Metropolen.

Genau hier setzt die neue Diskussion an: Im Rahmen der makroregionalen Alpenstrategie soll das alpine Kerngebiet mit allen Alpenvorländern zu einer großen Makroregion zusammengefasst werden, die 70 Mio. EinwohnerInnen und eine Reihe starker Metropolen (München, Mailand, Wien, Lyon, Marseille usw.) umfasst. Die Leitidee dahinter ist, dass eine Zusammenarbeit zwischen schwachen alpinen Peripherien und starken voralpinen Metropolen die wirtschaftlichen und infrastrukturellen Probleme im alpinen Kerngebiet lösen würde. Diese Leitidee entspricht dem neoliberalen Denken, das sich in den letzten beiden Jahrzehnten in Europa stärker durchgesetzt hat und das einzig den Metropolen eine positive Wirtschaftsentwicklung im globalen Wettbewerb zutraut.

Ein neoliberales Dogma und drei Probleme

Peripherien hätten nach diesem Dogma nur dann eine Zukunftschance, wenn ihre Entwicklungsimpulse direkt von einer Metropole und nicht mehr von ihr selbst stammen. Doch die realen Probleme im Alpenraum gehen dabei unter. Sichtbar wird dies beim Entwurf des „Alpine Space“ („Strategy-development for the Alpine Space“, 19. 4. 2012), wo scheinbar neutrale Regionstypen mit neoliberalen Inhalten belegt werden, sodass die Zusammenarbeit zwischen außeralpinen Metropolen und alpinem Kerngebiet alternativlos erscheint. Gleiches gilt für den Beschluss der Arge Alp vom 29. 6. 2012 („Makroregionale Strategie für den Alpenraum – Initiativpapier der Alpenregionen“), dessen Zielsetzungen auf eine wirtschaftsstarke Metropolregion, nicht jedoch auf den wirtschaftsschwachen Alpenraum ausgerichtet sind.

Nähert man sich diesen Fragen jedoch realitätsnah, zeigen sich drei große Probleme:

1. Es macht einen Unterschied, ob sich eine Alpenregion mittels Stärkung endogener Potenziale oder mittels Verflechtung mit einer außeralpinen Metropole entwickelt: Im ersten Fall zielt das Interesse auf den dezentralen Erhalt der Region als eines multifunktionalen Lebens- und Wirtschaftsraums, im zweiten Fall lagert die Metropole bestimmte sektorale Funktionen (Wohnen, Freizeit, Sport, Umweltschutz) in die Alpen aus,

wobei die Entscheidungen im Zentrum fallen und die Alpenregion bestenfalls reagieren kann. Wie zugespitzt solche Gegensätze sein können, hat sich bei der Diskussion über die Olympischen Winterspiele in Garmisch-Partenkirchen gezeigt, in der das Interesse der Stadt München (Imagegewinn durch Winterspiele) und das vieler BürgerInnen (kein weiterer Verstädterungsschub durch die olympischen Infrastrukturen) einander konträr gegenüberstanden.

2. Sieht man sich die Kräfteverhältnisse in einer großen Makroregion Alpen mit 70 Mio. Einwohnerinnen/Einwohnern an, hat der alpine Kernraum mit nur 14 Mio. eine Minderheitsposition. Noch stärker tritt dieses Missverhältnis bei der Wirtschaftskraft und der politischen Vertretung zutage, weil die Zentren von Wirtschaft und Politik meist außerhalb der Alpen liegen. Deshalb ist die Befürchtung berechtigt, dass der Alpenraum bei Interessenkonflikten schnell unter die Räder kommen könnte.
3. Wenn die makroregionale Strategie die Alpenkonvention ausklammert, negiert sie ein reichhaltiges Erfahrungswissen, das die Realität der Alpen ausmacht. *Alle* Vorschläge für eine bessere Zusammenarbeit innerhalb des alpinen Kerngebietes wurden bereits im Rahmen der Alpenkonvention konkret angepackt. Wenn man *diese* Erfahrungen nicht explizit berücksichtigt, besteht die Gefahr, dass man Anfangsfehler der Alpenkonvention wiederholt und sich real nichts ändert.

Entwicklung einer Doppelstruktur

Berücksichtigt man die genannten Probleme, ist daraus Folgendes abzuleiten:

- Die Alpenkonvention muss bei einer makroregionalen Alpenstrategie aufgrund der langjährigen Erfahrungen eine prominente Position einnehmen.
- Die Verflechtungen zwischen den außeralpinen Metropolen und dem alpinen Kerngebiet existieren und müssen auch gezielt politisch gestaltet werden. Dies darf nicht automatisch zur Dominanz der Metropolen gegenüber den Alpen führen.
- Sinnvoll wäre deshalb eine Doppelstruktur: Für die Entwicklung des alpinen Kerngebietes sollte allein die Alpenkonvention zuständig sein, für die Gestaltung der Beziehungen und Verflechtungen zwischen dem alpinen Kerngebiet und den Metropolen wären Alpenkonvention und Alpenvorländer gemeinsam verantwortlich.

So könnten die Vorteile einer makroregionalen Alpenstrategie genutzt werden, ohne den Nachteil der Dominanz der außeralpinen Metropolen gegenüber dem alpinen Kerngebiet in Kauf nehmen zu müssen. III

Ein ausführlicher Artikel von Werner Bätzing zu diesem Thema findet sich auf: www.raumnachrichten.de/diskussionen/1528-werner-baetzing-makroregion-alpen-und-alpenkonvention.

Werner Bätzing, Institut für Geographie, Friedrich-Alexander-Universität Nürnberg-Erlangen, Deutschland

Nationalpark-Ranger mit Gruppe am Fuße des Großglockners

Die Alpenkonvention – alt, aber auch bewährt?

Schon 1952 erhob die Internationale Alpenschutzkommission CIPRA die Forderung nach einer Magna Charta für den Alpenraum. Das Europäische Parlament fasste 1988 einstimmig den Beschluss zur Ausarbeitung eines Entwurfs für eine „Konvention zum Schutz des Alpenraumes“ (DOK B2-177/88).

Peter Haßlacher

Doch erst bei der VI. Alpenkonferenz der UmweltministerInnen im Jahr 2000 in Luzern wurden schließlich von den acht Alpenstaaten und der Europäischen Gemeinschaft acht Durchführungsprotokolle (Naturschutz und Landschaftspflege, Berglandwirtschaft, Raumplanung und nachhaltige Entwicklung, Bergwald, Tourismus, Energie, Verkehr, Bodenschutz) unterzeichnet. Und: Italien hat die Ratifikationsurkunden erst im Februar 2013 beim Verwahrer Österreich hinterlegt, die Schweiz hat die Protokolle noch immer nicht ratifiziert! Rechnet man die gesamte Dauer des Verhandlungsprozesses bis zum Inkrafttreten der Protokolle am 18. Dezember 2002 ein, scheint dieses Alpen-Vertragswerk tatsächlich alt zu sein.

Nimmt man den überlangen Verhandlungsprozess und den teils zögerlichen Beitrittswillen einiger Vertragsstaaten zum Maßstab der Attraktivität des Alpen-Vertragswerkes, ist die Annahme nicht falsch, dass der alpenpolitische Mehrwert (noch) klein ist. Kein Wunder also, dass die Alpenkonvention noch nicht zu *dem* politischen Werkzeug geworden ist, das alpenweit von diesem Vertragswerk erwartet werden kann.

Potenzial besser nutzen!

Tatsache ist, dass es sich bei der Alpenkonvention um ein völkerrechtlich verbindliches Instrument der acht Vertragsstaaten mit Alpenanteil und der Europäischen Gemeinschaft handelt, das für ihren Geltungsbereich gemeindescharf abgegrenzt ist und das in Bundesgesetzblätter gegossen auf die rechtliche, projektbezogene und politische Umsetzung wartet. Dieser Implementierungsprozess verläuft auf allen Ebenen zäh. Schnell wurde dieses umfassende Nachhaltigkeitsinstrument durch Lobbyisten aus den Bereichen Verkehr, Seilbahnen und Wasserkraft in das „Verhindererreck“ gedrängt. Peinlich genau wurde darauf geachtet, dass in Mehrwert und Akzeptanz stiftende Umsetzungsmaßnahmen gar keine bis verschwindend kleine finanzielle Unterstützungen fließen. Sehr zum Nachteil des Alpenraums führen durchaus zeitgemäße und vorwärtsbringende Inhalte der Durchführungsprotokolle nicht zu einem gemeinsamen alpenpolitischen Handeln.

Dabei hat die Alpenkonvention im vergangenen Jahrzehnt seit dem Inkrafttreten der Protokolle ein großes anwendungsorientiertes Know-how angehäuft. Die Arbeitsgruppen und Plattformen haben alpenweit relevante Ergebnisse erarbeitet, die vier Alpenzustandsberichte (Verkehr und Mobilität, Wasserhaushalt und Gewässerbewirtschaftung, Nachhaltige Entwicklung und Innovation im ländlichen Raum, Nachhaltiger Tourismus in den Alpen) enthalten viele Informationen, Beispiele von guten Praktiken sowie Politikhinweise für die Entwicklung des ländlichen Raums und von peripheren Alpenregionen. Die mittlerweile aktuell vorliegenden Empfehlungen der Plattform „Berglandwirtschaft“ bilden die Grundlage für einen alpenweiten Schutz und für eine verbesserte Vermarktung von Produkten aus diesem Bereich.

Die Alpenkonvention mit ihren Protokollen birgt große Potenziale und viele Ansätze für eine nachhaltige Alpenraumentwicklung. Aber die für diesen Raum verantwortliche Politik spielt noch nicht auf dem Alpenkonventionsklavier. Schade! III

Peter Haßlacher, Abteilung Raumplanung und Naturschutz, Österreichischer Alpenverein, Vorsitzender CIPRA Österreich

Die Alpenkonvention und die Plattform „Berglandwirtschaft“

Die Berglandwirtschaft rückt angesichts vielfältiger Debatten über künftige Förderkulissen weiter in den Vordergrund. Die Stärkung der Berglandwirtschaft ist etwa im gleichnamigen Alpenkonventionsprotokoll, das seit 2002 in Kraft und in Österreich unmittelbar anwendbares Recht ist (BGBl. III 231/2002 i. d. F. BGBl. III 115/2005), ausdrücklich verankert und seit 2006 – aufgrund der Ratifikation dieses Protokolls durch die EU – auch europäisches Recht (ABl. 128/2006).

Die Berglandwirtschaft wird mit unterschiedlichsten Spannungsfeldern, wie der alpinen Biodiversität und dem Naturschutz, dem Tourismus, dem Naturgefahrenmanagement und mit Fragen der Trinkwasserversorgung, konfrontiert, die ausgehend von jahrelangen strukturellen Umbrüchen in der alpinen Landwirtschaft zu großen Umwälzungen und einem stärkeren Druck von außen geführt haben. Es werden u. a. Antworten auf Fragen nach der Aufrechterhaltung der Almnutzung, nach dem Umgang und der Bewertung ökosystemarer Leistungen sowie auf die mittlerweile sichtbaren klimatischen, gesellschaftlichen und unbestreitbar auch ökonomischen Veränderungen gesucht.

Die Zielsetzung der Plattform

Die Plattform „Berglandwirtschaft im Alpenraum“ setzt sich aus Landwirtschafts- und Umweltexpertinnen und -experten zusammen und baut auf die bereichsübergreifende und integrative Sichtweise der Alpenkonvention, um die unterschiedlichsten NutzerInnen zu erfassen und an der Diskussion zu beteiligen.

Die Plattform versucht, die bewährten Strukturen der Alpenkonvention zu nutzen und den verantwortlichen Ministerinnen und Ministern die Ergebnisse zumindest als Argumentationsgrundlage oder zusätzlichen Impuls vorzulegen. Damit können die alpinen EU-Staaten sich nicht nur untereinander abstimmen, sondern auch proaktiv die Kooperation mit alpinen Nicht-EU-Staaten suchen, um im Idealfall mit *einer* akkordierten Stimme zu sprechen.

Die Plattform knüpft auch ganz gezielt Kontakte mit Einrichtungen außerhalb der Alpenkonvention, etwa aus dem Forschungsbereich, und bindet diese ein.

Ergebnisse der Plattform

Das erste Mandat umfasste folgende drei Bereiche:

- die gesellschaftlichen Leistungen der Berglandwirtschaft und deren Wechselwirkungen,
- den Faktor Mensch in der Berglandwirtschaft,
- Vermarktung, Qualität und Kennzeichnung.

Auf ausdrücklichen Wunsch des Ständigen Ausschusses, des Exekutivorgans der Alpenkonvention, wurde der Themenkomplex Vermarktung, Qualität und Kennzeichnung zuerst in Angriff genommen und ein Empfehlungstext ausgearbeitet. Leider konnten verschiedenste vorgelegte Kompromissvarianten die sehr unterschiedlichen Positionen in Bezug auf die Kennzeichnung von „Alm/Alp“-Produkten nicht vereinen, sodass sich das Papier auf die zentralen Kriterien für Vermarktung, Qualität und Kennzeichnung von „Bergprodukten“ beschränkt, die für das Gebiet der Alpenkonvention von großer Bedeutung sind.

Zu den beiden anderen Aufgabenbereichen liegt mittlerweile ein Konzeptpapier vor, das unter dem Titel „Die Berglandwirtschaft heute – morgen. Keine Zukunft ohne Berglandwirtschaft!“ erste Visionen und Leitbilder für eine funktionierende Bewirtschaftung des alpinen Lebensraums umreißt. Überdies wurde im Sommer 2011 im Hinblick auf die Finalisierung der Gespräche zur Gemeinsamen EU-Agrarpolitik eine „Deklaration der Alpenkonvention“ als Input und Anregung der Alpenkonvention vorgelegt.

Ausblick

Die Themen für die weitere Arbeit sind

- Nahrungssicherheit und Ernährungssouveränität,
- Berglandwirtschaft und Energie (aus Biomasse und anderen erneuerbaren Energieträgern),
- Optimierung der Kooperationen und Partnerschaften sowie Partizipation. III

Die Plattform „Berglandwirtschaft im Alpenraum“ bietet die einmalige Chance, die Beteiligten für die Anliegen der Berglandwirtschaft stärker zu sensibilisieren und damit auch den Stellenwert der Alpenkonvention zu erhöhen. **Ewald Galle**

Ewald Galle, Abteilung Internationale Umweltangelegenheiten, BMLFUW

Regionale Entwicklungsschwerpunkte und transnationale Kooperation im Alpenraum

Gemeinsame Richtlinien und verbindliche Ziele für energieeffizientes Sanieren alpiner Bauten, ökologische Korridore zur regionenübergreifenden Verbindung von Schutzgebieten, flächensparende Siedlungsplanung mit Anbindung an den öffentlichen Verkehr: Die regionalpolitischen Herausforderungen des Alpenraums sind umfangreich und vielfältig und verlangen immer mehr nach gemeinsamen Lösungen. **Christian Salletmaier**

Der Alpenraum[1] ist einer der attraktivsten europäischen Lebens-, Wirtschafts- und Erholungsräume. Er hat eine diversifizierte Wirtschaftsstruktur, eine gut entwickelte polyzentrische Stadtstruktur und beherbergt renommierte F&E-Einrichtungen. Seine Bergregionen weisen jedoch durch ihre geografische Struktur besondere Einschränkungen in Bezug auf die Erreichbarkeit und damit auf den Zugang zu Verkehr, Infrastruktur und Wissen auf. Ebenso vielfältig und komplex sind die Umweltfaktoren. Sie zählen zu den wichtigsten Werten und Ressourcen des Alpenraums, tragen zur Sicherung einer hohen Lebensqualität bei und dienen als Basis für verschiedene ökonomische Aktivitäten.

Ebenso komplex wie die ökologischen, ökonomischen, sozialen und politischen Voraussetzungen, ebenso differenziert wie seine Regionen und ebenso stark gegliedert wie seine Bergketten sind die Perspektiven, Ziele und Strategien für die Entwicklung der Regionen. Natürlich beziehen sich alle auf die EU-2020-Ziele, und wo diese noch nicht in die nationalen, regionalen und lokalen Entwicklungsstrategien Eingang gefunden haben, tun sie es spätestens mit der Gestaltung der neuen Europäischen Struktur- und Investitionsfonds (ESI) 2014–2020. Neben der Vorbereitung der neuen Programmgeneration wird im Alpenraum zudem ein Diskurs über die Möglichkeiten einer makroregionalen Strategie für diesen Raum geführt. Ob eine solche entwickelt wird, soll hier nicht weiter erörtert werden. Vielmehr soll dargestellt werden, wie durch transnationale Kooperationen regionale Entwicklungsziele erreicht, verbessert und aufgewertet werden können. Und wie umgekehrt solche transnationalen Verbindungen neue Möglichkeiten eröffnen, die den Alpenraum insgesamt attraktiver machen und die einzelnen Projektträger in einen europäischen Kontext einbinden können.

Beispiele[2] aus drei unterschiedlichen Bereichen mögen das verdeutlichen und zugleich die Vielfalt der Themen zeigen, die aus den regionalen Handlungsfeldern entsteht.

Das erste Beispiel greift die Situation von KMU im Alpenraum auf. Deren Entwicklungsbedingungen sind durch geringe Dichte, schlechte Erreichbarkeit und weit entfernte Märkte eingeschränkt. Auf regionaler Ebene sind kritische Größen zum Aufbau von Kooperations- und Netzwerkstrukturen häufig nicht vorhanden, Know-how aus dem Forschungsbereich muss von weither importiert werden, und das Arbeitskräfteangebot ist stark eingeschränkt. Transnationale Kooperationen können einen Hebel bieten, um diese Situation zu überwinden. Ein Beispiel dafür ist das Projekt Alphouse, in dem Handwerksbetriebe ihr Wissen und ihre technischen Kompetenzen für die energieeffiziente Sanierung traditioneller alpiner Altbauten erweitern. So wurden im Projekt das für die Sanierung alpiner Bauten erforderliche Wissen erarbeitet, traditionelle Bautechniken ausgetauscht, gesammelt und aufbereitet. Über regionale Netzwerkknoten werden die Ergebnisse für die regional tätigen

1 „Alpenraum" verwende ich für einen über den eigentlichen Bereich der Alpen (in der Abgrenzung der Alpenkonvention) hinausgehenden, nicht scharf abgrenzbaren Raum, der in etwa der Definition des ETZ-Programms Alpenraum folgt.

2 Aus Platzgründen wird auf Quellenangaben verzichtet. Hintergrundinformationen und Dokumentationen der dargestellten Projekte finden sich auf der Website des ETZ-Alpenraumprogramms (www.alpine-space.eu).

Exkursion im Rahmen des Projekts „Alphouse“ in Selva di Cadore, Region Venetien

Handwerksunternehmen zugänglich gemacht. Ausbildungsoffensiven sorgen für die Verbreitung des erworbenen Wissens. Welche weiteren Wirkungen solche Kooperationsprojekte entfalten können, zeigt das Projekt Enerbuild, das sich mit einem ähnlichen Thema, der Energieeffizienz und dem Einsatz von erneuerbaren Energien im Bausektor, beschäftigt. Die Ergebnisse münden in eine Initiative für eine europäische Richtlinie.

Zweiter Bereich: In Anbetracht der besonderen geographischen Situation und der spezifischen ökologischen Sensibilität ist der Erhalt der alpinen Kulturlandschaft aus europäischer Perspektive eine wichtige Aufgabe. Das verlangt nach Ansätzen, die das Ausufern von Siedlungsflächen verhindern und den sparsamen Umgang mit Grund und Boden propagieren. Diese reagieren auf den zunehmenden Siedlungsdruck, der von einem dichten Ring prosperierender Metropolregionen rund um den eigentlichen Alpenraum sowie von den Klein- und Mittelstädten des Kernraums ausgeht. Das Projekt MORECO will Wege aufzeigen, wie in Zeiten kontinuierlich steigender Energiepreise dennoch Mobilität, gute Versorgung und ein hohes Maß an Lebensqualität gewährleistet werden können. Künftige Standortentscheidungen von Bürgern, Bauwirtschaft, Behörden und Unternehmen sollen in Richtung einer nachhaltigen, polyzentrischen Siedlungsentwicklung gelenkt werden. Bereits vorhandene Infrastruktur soll genutzt, umweltfreundliche Mobilität gefördert, Zersiedelung eingedämmt und der Immobilienwert gesichert werden. Die Partner aus fünf Alpenländern bringen ihre unterschiedlichen Anforderungen ein und erarbeiten aus differenzierten Problemanalysen bedarfsorientierte Lösungsansätze. Und sie sichern die Transferfähigkeit der Ergebnisse. Derzeit ist ein Kostenrechner für wohnungssuchende Haushalte und Planungsbehörden in der Testphase, der nicht nur die Gegenüberstellung von Wohnstandorten sowie des Zeit- und Kostenaufwands für unterschiedliche Verkehrsmittel erlaubt und längerfristige Kosten bei verschiedenen Benzinpreisszenarien simuliert, sondern auch Vergleiche von Siedlungsflächen – etwa anhand einer CO_2-Bilanz – ermöglicht.

Im dritten und letzten Beispiel geht es um den Erhalt der Biodiversität im Alpenraum. Schutzgebiete sind hier eine – traditionelle – Antwort, aber nicht die einzig zielführende, will man den Austausch der Arten und die Durchlässigkeit der Landschaft erhöhen. Dies ist besonders vor dem Hintergrund des Klimawandels von Bedeutung, damit sich Tier- und Pflanzenarten an sich ändernde Umweltbedingungen anpassen können. ECONNECT zielt darauf ab, den ökologischen Verbund im Alpenraum zu verbessern. Für das Projekt haben sich internationale Organisationen, wissenschaftliche Institutionen und lokale Umsetzungspartner zusammengeschlossen. Sie arbeiten gemeinsam an Instrumenten zur alpenweit harmonisierten Umsetzung eines ökologischen Verbunds. Zusammengefasst bieten die Ergebnisse eine Reihe von Empfehlungen an die Politik.

Die Beispiele zeigen, dass eine starke regionale Verankerung der Projektträger das Um und Auf für den Erfolg transnationaler Kooperationsprojekte ist, dass Initiative aus und Umsetzung in der Region zentrale Erfolgsvoraussetzungen sind. Umgekehrt führt aber oft erst die Zusammenarbeit zu umsetzbaren Ergebnissen und regionalem Mehrwert. III

Christian Salletmaier, Leiter des Fachbereichs Regionalentwicklung und EU-Regionalpolitik beim Amt der Salzburger Landesregierung

Netzwerk Land

Netzwerk Land und die Innovation: Netzwerk Land schreibt 2013 – neben dem Kulturlandschaftspreis – den innovativen Innovationspreis Leader Österreich aus. Das Bild zeigt eine Szene vom Innovationsseminar im Herbst 2012.

innovations.preis 2013 Leader Österreich

Vorhang auf für außergewöhnliche Leader-Projekte!

Innovationspreis Leader Österreich

Der Innovationspreis Leader Österreich wird im Rahmen des Programms für ländliche Entwicklung 2007–2013 im Auftrag des Lebensministeriums vergeben. Bis 28. Juni 2013 können Projekte in den Bereichen Wirtschaft sowie Kultur, Soziales und Naturschutz eingereicht werden. **Luis Fidlschuster**

86 Lokale Aktionsgruppen und eine Vielzahl von Projektträgern waren und sind im Rahmen des Programms für ländliche Entwicklung in Österreich aktiv. Durch das Engagement der Menschen in den Leader-Regionen wurden österreichweit viele beispielhafte innovative Projekte realisiert, die für die Entwicklung von Wirtschaft, Landwirtschaft, Tourismus, Gewerbe, Kultur, sozialer Versorgung, Lebensqualität und anderen Bereichen einen positiven Beitrag geleistet haben.

Durch die Verleihung des Innovationspreises Leader Österreich wird die vielfältige und exzellente Arbeit in den Regionen gewürdigt. Außergewöhnliche Projekte – im Sinne der Grundsätze von Leader – werden der Öffentlichkeit vorgestellt und dienen als Lernmodelle für künftige Vorhaben im ländlichen Raum.

Wer ist teilnahmeberechtigt?

Teilnahmeberechtigt sind alle Personen und Organisationen, die im Rahmen von Leader innovative Projekte entwickelt und umgesetzt haben: zum Beispiel Lokale Aktionsgruppen, Vereine, Betriebe, Gemeinden und sonstige ProjektträgerInnen. Eingereicht werden können alle Projekte, die einen positiven Beitrag zur ländlichen Entwicklung leisten und im Rahmen von Leader 2007–2013 gefördert wurden. Pro Kategorie dürfen maximal drei Projekte aus einer Region mitmachen.

Die Kategorien

- **Wirtschaftsprojekte:** Projekte in den Bereichen Tourismus, Landwirtschaft, Gewerbe, Energie usw., die einen Beitrag zur Erhöhung der Wettbewerbsfähigkeit und Wertschöpfung bzw. zur Entwicklung und/oder Vermarktung neuer Produkte und Angebote leisten
- **Kultur-, Sozial- und Naturschutzprojekte:** Projekte, welche sich der Entwicklung innovativer Angebote und Dienstleistungen widmen, die zu einer positiven Entwicklung und zur Verbesserung der regionalen Lebensqualität beitragen

Die drei besten Projekte der jeweiligen Kategorie werden mit einem Geldpreis ausgezeichnet.

Die Bewertungskriterien

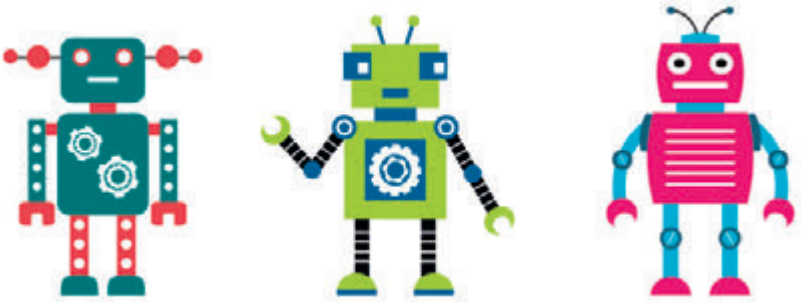
Die eingereichten Projekte werden nach folgenden Kriterien bewertet:

- Wirtschaftlichkeit und Nutzen für die Zielgruppen und die Region
- Nachhaltigkeit
- Innovation und Originalität
- Chancengleichheit
- Vernetzung und Kooperation

Projekteinreichungen sind ausschließlich online unter folgender Webadresse möglich: www.netzwerk-land.at/lepreisleader2013. Unter diesem Link finden sich auch weitere Informationen zum Innovationspreis Leader Österreich. Die Einreichfrist endet am 28. Juni 2013.

Die Preisverleihung wird im Rahmen der Jahrestagung von Netzwerk Land im Herbst 2013 stattfinden. III

Luis Fidlschuster,
Netzwerk Land



Das Arbeitsprogramm 2013 im Themenbereich „Landwirtschaft und Markt“

Der Übergang zur nächsten Entwicklungsperiode

Seminar Almwirtschaft

Die Wettbewerbsfähigkeit der Landwirtschaft ist und bleibt ein Schwerpunkt der ländlichen Entwicklung. Bei dieser Spezialveranstaltung steht die zukünftige gesellschaftliche und agrarpolitische Verankerung der Almwirtschaft im Mittelpunkt. Förderspezifische Details, wie die Flächendefinition, werden bewusst ausgespart.

Die derzeitige und zukünftige Rolle dieser sehr speziellen Bewirtschaftungsform soll vor dem Hintergrund des Generalthemas „Wettbewerbsfähigkeit“ aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet werden. Die Veranstaltung soll mit einem praktischen Teil verbunden werden.

„Führen mit Zahlen“ – Workshop zur Verbesserung des Potenzials des Betriebskonzepts

Das Betriebskonzept spielt eine wichtige Rolle bei Investitionsentscheidungen bäuerlicher Betriebe und ist ein fixer Bestandteil von Förderungsanträgen. Auch im Rahmen der Initiative „Mein Betrieb, meine Zukunft“ kommt ihm ein entscheidender Stellenwert zu. Die praktische Erfahrung zeigt jedoch, dass das Potenzial dieses ausgefeilten Planungsinstruments nicht immer voll zur Geltung kommt. Den Ursachen dafür soll nachgegangen werden, Verbesserungsmöglichkeiten werden aufgezeigt.

Der Workshop soll auch den Erfahrungsaustausch zwischen den Beteiligten unterschiedlicher Bundesländer ermöglichen.

Vielfalt in der Landwirtschaft

Die zunehmende Produktdifferenzierung am Markt – bedingt durch gesellschaftliche Veränderungen bei Zielgruppen und Vertriebsschienen – zieht auch eine gewisse Vielfalt in der Struktur und Bewirtschaftung der bäuerlichen Betriebe nach sich. Was ist ein bäuerlicher Betrieb? Wer ist ein „richtiger“ Bauer/eine „richtige“ Bäuerin? Diesen Fragen widmet sich das Seminar.

Bei der Diskussion um die Vielfalt sollen neben der Art der Bewirtschaftung auch zukünftige alternative Produkte und Dienstleistungen, wie z. B. Green Care, vorgestellt bzw. diskutiert werden.

Jahreskonferenz 2013

Bei der Jahreskonferenz im Herbst 2013 wird an zwei Tagen ein „Best of“ geboten: gute und beste Beispiele der LE-Periode 07–13 werden vorgestellt. Weiters wird – je nach Umsetzungsstand bis November 2013 – natürlich auf die bevorstehende LE-Periode eingegangen. Für die Darstellung der Beispiele aus der zu Ende gehenden Periode wird eine Art Marktplatz eingerichtet. Die auszuwählenden Projekte und Vorhaben kommen einerseits aus den beiden Wettbewerben 2013 (Kulturlandschaftspreis und Leader-Innovationspreis), aus den Reihen der Sieger des Agrar.Projekt.Preises 2009, des Agrar.Preises 2011 sowie aus dem Forstbereich.

Tag eins stellt das Programm für ländliche Entwicklung und Netzwerk Land in den Mittelpunkt, wobei der Fokus auf einer Bilanz der Erfolge liegen soll. Die Ehrung der Kulturlandschaftspreisträger 2013 ist ins Programm eingebettet. Am zweiten Tag findet das Leader-Forum statt. III

Christian Jochum, Netzwerk Land

Kulturlandschaftspreis 2013

Netzwerk Land möchte die Wertschätzung für den Erhalt von Österreichs Kulturlandschaften stärken und schreibt daher heuer zum zweiten Mal einen Wettbewerb zum Schwerpunkt Kulturlandschaft und biologische Vielfalt aus. **Felicia Lener und Hemma Burger-Scheidlin**

Auf der Suche nach Erholung strömen jährlich Tausende Menschen aus dem In- und Ausland in die ländlichen Gegenden Österreichs und genießen hier Berge, Wälder, Almen und Seen. Was jedoch allzu oft vergessen wird: Nur durch die Arbeit unserer LandbewirtschafterInnen sind viele dieser Landschaften entstanden, und nur durch sie wird es langfristig möglich sein, diese vielfältigen Kulturlandschaften und Naturschätze auch zu erhalten.

Netzwerk Land möchte die Wertschätzung für diese Leistung stärken und schreibt daher zum zweiten Mal nach 2010 im Auftrag des Lebensministeriums einen Netzwerk-Land-Kulturlandschaftspreis aus. Auch diesmal sollen all jene, die vielfältige Kulturlandschaften erhalten und pflegen, vor den Vorhang geholt und für ihren Einsatz und ihr Engagement gewürdigt werden. Auch soll nachhaltiges Wirtschaften gefördert und der Reichtum an Tier- und Pflanzenarten sichtbar gemacht werden.

Die Kategorien

Die Preise werden in drei Kategorien vergeben: gesucht werden erfolgreiche Projekte, engagierte NaturschützerInnen und LandschaftspflegerInnen sowie originelle Kurzvideos.

1. Projekte

Prämiert werden Projekte, die das Thema Kulturlandschaft und biologische Vielfalt in den Mittelpunkt stellen und zu einer positiven Entwicklung des ländlichen Raumes beitragen. Die Projekte müssen durch das Programm für ländliche Entwicklung gefördert werden.

2. Kulturlandschaftsheldinnen und -helden

Ausgezeichnet werden engagierte Akteurinnen und Akteure, die sich jahrelang für den nachhaltigen Schutz der Kulturlandschaft eingesetzt haben, also von Dritten vorgeschlagene Personen – Ihre persönlichen Kulturlandschaftsheldinnen und -helden – die besonderen Dank verdienen.

3. Kurzvideos

Gesucht werden originelle und innovative Videobotschaften, welche die Besonderheiten der heimischen Kulturlandschaft und des Reichtums an Arten und Lebensräumen dokumentieren. Teilnehmen können Einzelpersonen sowie ganze Teams (z. B. Schulklassen). Bei der Beurteilung der Videos ist nicht die Qualität der Produktion ausschlaggebend, vielmehr entscheiden Inhalt und Originalität.

Die Preise

Pro Kategorie werden fünf Beiträge nominiert und geehrt; den Siegerinnen/Siegern winken zudem Preisgelder in der Höhe von bis zu 1500 Euro.

Alle nominierten Beiträge werden über die Medien präsentiert und auf der Homepage www.netzwerk-land.at vorgestellt. Die feierliche Preisverleihung findet im Herbst 2013 im Rahmen der Jahreskonferenz von Netzwerk Land statt.

Mitmachen!

Nehmen auch Sie an dem Wettbewerb teil und füllen Sie auf www.netzwerk-land.at/umwelt/kulturlandschaftspreis-2013 das Wettbewerbsdatenblatt aus! Hier finden Sie auch nähere Informationen über die Teilnahmebedingungen, Einreichung, Beurteilungskriterien und Preise. Im Falle der Einreichung von Kurzvideos werden dem Lebensministerium formell die Nutzungsrechte für diese Videos eingeräumt. **Einsendeschluss ist der 30. Juni 2013.** III

Kontakt
Felicia Lener und Hemma Burger-Scheidlin
Netzwerk Land
Umweltdachverband Gmbh
Tel.: 01/401 13-37
kulturlandschaftspreis@netzwerk-land.at.

Kooperationspartner und Sponsoren
Der Wettbewerb wird in Kooperation mit dem Lehr- und Forschungszentrum Raumberg-Gumpenstein durchgeführt, aus den Mitteln der „Ländlichen Entwicklung" finanziert und von der Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik, der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Grünland und Futterbau, der Österreichischen Landwirtschaftskammer und von Ja! Natürlich unterstützt.

Beteiligungsprozess „LE 2020 – Allianz fürs Land“

Für die Erstellung des Programms für die Entwicklung des ländlichen Raums 2014–2020 wurde eine Reihe von Beteiligungsmöglichkeiten geschaffen, um einen offenen und transparenten Arbeitsprozess sicherzustellen.

Veronika Madner

Während in Brüssel die Verhandlungen zur zukünftigen Ausgestaltung der Gemeinsamen Agrarpolitik laufen, wird auch in Österreich bereits intensiv an der Erstellung eines Programms für die ländliche Entwicklung im Zeitraum 2014–2020 gearbeitet. Großer Wert wird auf die Einbeziehung von interessierten und betroffenen Personen gelegt. Im Rahmen eines breit angelegten und transparenten Arbeitsprozesses unter dem Motto „LE 2020 – Allianz fürs Land“ soll mit Vertreterinnen und Vertretern aus Politik, Landwirtschaft, Wirtschaft, Wissenschaft, Bildung und Beratung ein modernes Programm erarbeitet werden.

Das Lebensministerium hat im Zuge dessen verschiedene Möglichkeiten geschaffen, um die Beteiligung einer breiten Öffentlichkeit zu gewährleisten. Einerseits wurden Gruppen von Expertinnen und Experten für die Erarbeitung von möglichen Programminhalten eingerichtet, andererseits werden verschiedene Veranstaltungen abgehalten und Tools erstellt, sodass für alle Interessierten eine Beteiligungsmöglichkeit besteht.

Fachgruppen

Zur konkreten Maßnahmenentwicklung und -bearbeitung wurden für die sechs EU-Prioritäten mehrere Gruppen von Expertinnen und Experten gebildet, die sich aus Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Bundesministerien und Landesregierungen, Vertreterinnen und Vertretern der Wirtschafts- und Sozialpartner, von NGOs, Landwirtinnen und Landwirten etc. zusammensetzen.

Öffentliche Beteiligung

Die folgenden Möglichkeiten zur Partizipation einer größeren Anzahl von interessierten und betroffenen Personen wurden geschaffen:

- **Strategie-Dialogtage**
  Der Startschuss für die Dialogtage fiel am 22. Mai 2012 in Perchtoldsdorf. Im März und April 2013 folgten weitere Strategiedialoge in Wien, Hohenems, Linz und Graz. Pro Veranstaltung nahmen zwischen 150 und 450 Akteurinnen und Akteure des ländlichen Raums teil, informierten sich aus erster Hand über den aktuellen Stand der Programmplanung und beteiligten sich an den breiten Diskussionen. Für Herbst 2013 ist eine weitere Veranstaltung dieser Art geplant.
- **BürgerInnenrat**
  Im Zuge der Programmerstellung wurde im Jahr 2012 erstmals auf Bundesebene ein zweitägiger BürgerInnenrat zum Thema „Zukunft der Landwirtschaft“ abgehalten. Überdies gab es einen Workshop für Junglandwirtinnen und Junglandwirte zum Thema ÖPUL.
- **Homepage und Newsletter**
  Auf der Homepage www.le2020.lebensministerium.at werden laufend aktuelle Informationen zum Programmerstellungsprozess gebracht. Außerdem besteht die Möglichkeit, Stellungnahmen zu schicken, welche auf der Homepage veröffentlicht werden. Mit einem Newsletter wird über die aktuellen Geschehnisse informiert.

Dieser Prozess schafft eine breite Palette von Beteiligungsmöglichkeiten. Die erhaltenen Beiträge stellen wichtige Inputs für die Programmgestaltung dar. Gemeinsam wird versucht, das bestmögliche Programm für die ländliche Entwicklung zu schaffen. III

Veronika Madner, Abteilung Koordination ländliche Entwicklung, BMLFUW

CIPRA
LEBEN IN
DEN ALPEN

CIPRA Österreich

Die CIPRA Österreich wurde 1975 gegründet. Zu ihren wichtigsten Aufgaben zählen die Verbreitung von Informationen über den Alpenraum im Sinn der Nachhaltigkeit und die Begleitung der Umsetzung der Alpenkonvention.

Christian Baumgartner

CIPRA steht für Commission Internationale pour la Protection des Alpes (Internationale Alpenschutzkommission) und ist eine unabhängige Dachorganisation, die sich seit 1952 für den Schutz und die nachhaltige Entwicklung in den Alpen einsetzt. Die CIPRA Österreich stellt den österreichischen Arm der CIPRA International dar, die ihre Geschäftsstelle in Liechtenstein hat. Mit den Vertretungen in sieben Alpenstaaten und ihren rund hundert Mitgliedsorganisationen und -institutionen bildet die CIPRA ein wichtiges alpenweites Netzwerk.

Mitglieder der CIPRA Österreich sind Natur-, Umweltschutz- und Alpinorganisationen sowie die Naturschutzabteilungen der neun Landesregierungen. Diese Konstruktion schafft die Basis für konstruktive, lösungsorientierte Diskussionen, die nicht selten in innovative Lösungen münden. Diese Strukturen haben Forderungen nach neuen Governance-Modellen vorweggenommen, die erst Jahre nach der CIPRA-Gründung in der politischen Nachhaltigkeitsdebatte entwickelt wurden.

Nachhaltigkeit spiegelt sich auch in den zahlreichen Themen und Projekten der CIPRA mit alpiner Relevanz wider: vom Tourismus über die Wasserversorgung und Energieproduktion bis hin zur Entsiedelung und der Zukunft peripherer Räume. Die Alpen werden von der CIPRA immer als Natur- sowie als Lebens- und Wirtschaftsraum der Menschen betrachtet.

Ein Meilenstein: die Alpenkonvention

Das wohl wichtigste Resultat der Arbeiten der CIPRA besteht in der Alpenkonvention, die auf Initiative und nach langer Vorarbeit der CIPRA am 7. November 1991 in Salzburg unterzeichnet wurde. Heute stellt die Alpenkonvention einen wesentlichen Bereich der Arbeit der CIPRA dar: In Innsbruck konnte ein Alpenkonventionsinformationsbüro etabliert werden, das u.a. mit einem regelmäßigen Newsletter Informationen streut, aber auch eine Rechtsservicestelle der Alpenkonvention beherbergt. Die Rechtsservicestelle setzt sich mit Fragen der rechtlichen Auslegung der Alpenkonvention, vor allem ihrer Protokolle, auseinander. Hier werden für Betroffene Rechtsgutachten zur Alpenkonventionskonformität von Vorhaben wie etwa Schigebietserweiterungen, der Errichtung von Stromleitungen oder anderen Eingriffen in den Naturhaushalt erstellt.

Die Rechtsdatenbank Alpenkonvention stellt eine kostenlos verfügbare Quelle dar, die einerseits Privatpersonen die Möglichkeit bietet, in behördliche Erkenntnisse Einsicht zu nehmen, und andererseits den mit der Umsetzung der Protokolle befassten Behörden weitere Kenntnisse zu behördlichen Entscheidungen mit Alpenkonventionsbezug vermittelt und so die Anwendung des komplexen Vertragsregimes der Alpenkonvention erleichtert.

Die CIPRA positioniert sich auch in den laufenden und in Zukunft intensiver werdenden Diskussionen über eine eventuelle EU-Makroregion Alpen und die Einbindung der Alpenkonvention in eine derartige makroregionale Strategie.

All diese Projekte können nur durch den exzellenten Austausch mit dem österreichischen Focal Point der Alpenkonvention im Lebensministerium und durch dessen große Unterstützung verwirklicht werden. Selbstverständlich gibt es auch eine intensive und gute Kooperation mit dem Ständigen Sekretariat der Alpenkonvention in Innsbruck.

Fazit: Die CIPRA ist eine ziemlich einzigartige Konstruktion in der NGO-Szene, die alpenrelevante Themen aufgreift und bearbeitet. Und wenn es sie nicht schon gäbe, müsste man sie dringend erfinden.

III

Weitere Informationen:
CIPRA Österreich
www.cipra.at
Rechtsdatenbank
Alpenkonvention
www5.umweltbundesamt.at/alpenkonvention

Christian Baumgartner ist Vertreter der Naturfreunde Österreich und stellvertretender Vorsitzender der CIPRA Österreich.

Agrarische F&E-Einrichtungen in Österreich und in der EU

Österreichische und europäische Initiativen bemühen sich um die Koordination und Vernetzung der Anstrengungen in den Bereichen agrarische Forschung und Entwicklung ländlicher Räume. **Elfriede Fuhrmann**

Dem Lebensministerium obliegt gemäß Bundesministeriengesetz 1986 i. d. g. F. die angewandte Forschung für die Bereiche Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft. Das Programm für Forschung und Entwicklung im Lebensministerium 2011–2015 (PFEIL 15)[1] steuert sowohl die Forschungsaktivitäten der ressorteigenen Dienststellen als auch die Auftragsforschung. Die Forschungsplattform des Lebensministeriums trägt den Namen DaFNE (Datenbank für Forschung zur nachhaltigen Entwicklung).[2]

Mit BIOS Science Austria[3] wurde 2011 ein österreichisches Netzwerk eingerichtet, das nahezu hundert Prozent der agrarischen Forschung abdeckt. Darin sind die Universität für Bodenkultur Wien, die Veterinärmedizinische Universität Wien, das Lebensministerium, die Agentur für Gesundheit und Ernährungssicherheit, das Umweltbundesamt, das Bundesamt für Wald sowie die Österreichische Vereinigung für agrar-, lebens- und umweltwissenschaftliche Forschung vernetzt. Neben den beiden Kernuniversitäten im Bereich Life Science kommen wichtige Forschungspartner aus den Universitäten Innsbruck, Salzburg, Linz, Klagenfurt, Graz und Wien.

Wichtige Forschungseinrichtungen im privaten Bereich sind das Austrian Institute of Technology, Joanneum Research, die Institute der Österreichischen Akademie der Wissenschaften sowie die Institute der Ludwig-Boltzmann-Gesellschaft. Kleine private Forschungsinstitutionen und -vereine ergänzen das Spektrum der forschungsaktiven Einrichtungen Österreichs. Das IIASA, das International Institute for Applied Systems Analysis, hat seinen Sitz in Laxenburg bei Wien. Mit der Gründung des Standing Committee on Agricultural Research (SCAR), des Ständigen Agrarforschungsausschusses, am 27. Juni 1974 wurde der erste wichtige Schritt für die Koordinierung der Agrarforschung in Europa gesetzt; der Ausschuss ist seit 2004 in die DG Research and Innovation integriert. 1981 wurde das EU-Agrarforschungsprogramm, 1984 das erste Forschungsrahmenprogramm verabschiedet.

Der Foresight-Prozess, der 2007 vom SCAR mit einer Expertengruppe installiert wurde, hat in drei Prozessphasen „major driving forces" erfasst und mit der Budapester Erklärung 2011 einen wichtigen Schwerpunkt auf Agrarforschung gesetzt.[4]

Mit dem Instrument der Integration nationaler Forschungsprogramme über das „ERA-Net" (ERA = European Research Area) wurden im 6. und 7. EU-Forschungsrahmenprogramm (2007–2013) wesentliche Anreize für eine Bündelung der vorhandenen Ressourcen geschaffen. Auch weitere Strategien wie die „Joint Programming Initiatives" unterstützen die Zusammenführung nationaler Programme. Das SCAR hat für die „Joint Programming Initiative on Agriculture, Food Security and Climate Change" (JPI FACCE) einen wesentlichen Anstoß gegeben. Das Lebensministerium ist seit 2010 JPI-FACCE-Partner.

Neben seiner Unterstützung transnationaler Ausschreibungen war und ist das Lebensministerium in einer ganzen Reihe anderer ERA-Netzwerke wie SNOWMAN (Sanierung belasteter Böden), CORE Organic (biologischer Landbau I und II), ERA-ARD (Agrarforschung für Entwicklungsländer I und II), CRUE (Naturgefahren), SKEP (Umweltforschung zur Politikberatung), EUPHRESCO (phytosanitäre Kontrolle I und II), IWRM (integriertes Wasserressourcenmanagement) und RURAGRI (nachhaltige Entwicklung ländlicher Räume) aktiv.

Die EU-Mitgliedsländer haben sich in „Vision 2020" zu einem Europäischen Forschungsraum bekannt. Die Wissenschaft und ihre Institutionen, die Industrie wie auch die Forschungsförderer und die Politik haben den ERA gemeinsam zu gestalten. III

1 www.lebensministerium.at/forst/forst-bbf/Forschung/pfeil15.html.
2 www.dafne.at/dafne_plus_homepage/index.php.
3 www.bios-science.at/index.php/de/.
4 http://ec.europa.eu/research/agriculture/scar/foresight_en.htm.

Elfriede Fuhrmann, Abteilung Forschung und Entwicklung, BMLFUW

Sonnenparadies kärnten:mitte

Idyllische Seen, kulturhistorische Juwele – die Leader-Region kärnten:mitte hat touristisch viel zu bieten, beweist Hightech-Innovationsgeist ebenso wie Mut zur Langsamkeit. **Teresa Arrieta**

Mildes Klima, warme Badeseen, romantische Burgen und Schlösser von welthistorischer Bedeutung, das Gebiet des ehemaligen Noricum mit seinen spektakulären Ausgrabungen – die Leader-Region kärnten:mitte hat viel zu bieten. Spirituell Interessierte können die malerischen Pilgerwege der heiligen Hemma, der Schutzpatronin Kärntens, entlangwandern, die unter anderem zum Gurker Dom, einem der wichtigsten romanischen Bauwerke Europas, führen. Oder Burg Hochosterwitz besichtigen, das Wahrzeichen Kärntens. Wen der Kulturgenuss erschöpft hat, der kann sich im Sommer in einem der idyllischen Badeseen erfrischen, im Winter auf Skiern die Saualpe hinunterflitzen oder mit dem Elektro-Auto eine Shopping Tour durch die Bezirkshauptstadt St. Veit an der Glan wagen. Die Leader-Region kärnten:mitte erstreckt sich von der Saualpe über die Gurktaler Alpen bis zu den Nockbergen und gliedert sich in die Regionalvereine Norische Region, Kärntner Holzstraße und Hemmaland. Sie besteht aus dem Bezirk St. Veit an der Glan mit der Bezirkshauptstadt, Gemeinden des Bezirks Feldkirchen, zwei Gemeinden des politischen Bezirks Klagenfurt-Land und zwei steirischen Gemeinden – also aus insgesamt 34 Gemeinden mit ca. 75.000 Einwohnerinnen und Einwohnern.

Eine Stadt verschreibt sich der Solarkraft

Ein Schwerpunkt der lokalen Entwicklungsstrategie ist erneuerbare Energie. Flaggschiff ist die „Sonnenstadt“ St. Veit an der Glan. Sie hat ein ehrgeiziges, von Leader gefördertes Konzept entwickelt. Hier soll Österreichs größtes Sonnenkraftwerk mit rund 3,4 MW_p (Megawatt peak) entstehen. Derzeit sind bereits Photovoltaikanlagen mit einer Gesamtleistung von mehr als 1,5 MW_p errichtet: Ein Teil der Paneele ruht auf Hausdächern, weitere Module wurden inmitten von Rosensträuchern im Naherholungsgebiet „Sonnenpark“ installiert. „Solarenergie zum Angreifen als integrierter Bestandteil des Lebens“, so das Motto. Ein weiteres Kraftwerk mit einer Leistung von 2 MW_p ist geplant. Bis 2020 möchte man energieautark sein. Zum Konzept gehören auch Elektroautos und – ganz neu – E-Bikes sowie eine Dauerausstellung zum Thema „Erlebnis Energie“, in der umweltfreundliche Energie multimedial ins Rampenlicht gerückt wird. „Wir sind zum Vorbild für die ganze Region geworden“, ist Projektleiterin Nina Schabkar stolz.

Das Engagement in Sachen Sonnenenergie bringt auch Standortvorteile: Marktführer wie GREENoneTEC, Kioto, Sonnenkraft, SEG Solar Energy und

HSH haben sich in St. Veit angesiedelt und bilden einen einzigartigen Innovationscluster.

Erfolgreiche Biobrauerei

Nachhaltigkeit und Mut zur Innovation stehen auch im Zentrum eines kleinen, aber feinen Leader-Genussprojekts: des Schauraums der Biobrauerei Wimitzbräu. 2011 hatten vier Freunde die Idee, ein Brauwerk nahe der abgelegenen Ortschaft Kraig an einer Heilquelle zu bauen, die wegen ihres weichen Wassers von jeher für Gesundheits- und Haushaltszwecke genutzt wird. Aus dem verwegenen Vorhaben wurde nach der Devise „gefährlich ehrlich" eine erfolgreiche Biobrauerei. Die verwendeten Zutaten sind biologischer und regionaler Herkunft. Das Bier wird weder erhitzt (pasteurisiert) noch filtriert oder stabilisiert und ist daher nur drei Monate lang haltbar. „Das handelsübliche erhitzte und chemisch behandelte Bier ist tot, unser Biobier hingegen lebt. Es enthält Minerale und Spurenelemente und ist, in Maßen genossen, gesundheitsfördernd", erklärt Geschäftsführer Josef Habich. Was anfangs als exzentrische Idee galt – die Errichtung einer Brauerei in der Einöde –, hat sich zu einem Vorzeigeprojekt entwickelt. Das Bier wird aufgrund seiner kurzen Haltbarkeit ausschließlich regional vertrieben, sowohl an Gastwirte als auch an unabhängige Kaufleute. An die Brauerei ist ein Schauraum angeschlossen, in dem lokale Produzenten Schnaps, Käse und Heilkräuter verkaufen. Die Türen der Wimitzbrauerei sind immer offen. 3000 Interessierte haben sich von Josef Habich bisher durch die Brauerei führen lassen. „So können wir weitergeben, was es bedeutet, regional zu denken und zu kaufen", freut sich Habich.

Eine Burg bauen und eine Zeitreise antreten

Ein weiteres ungewöhnliches Leader-Projekt hat sich der Langsamkeit verschrieben: „Wir bauen eine Burg." In Friesach wird auf ca. 4000 m² eine mittelalterliche Höhenburg errichtet. Verwendet werden nur natürliche Baustoffe und Werkzeug von damals. Auf der Baustelle, die besichtigt werden darf, arbeiten Handwerker in mittelalterlichen Kutten. Wissen über die Baukunst des 11. bis 15. Jahrhunderts wird mithilfe historischer Dokumente wiederentdeckt. Für das Dach werden 45.000 Lärchenschindeln von Hand gebrannt, Zehntausende Nägel werden in der Burgschmiede hergestellt. Das Bauteam kooperiert mit dem Denkmalamt, Universitätshistorikern und spezialisierten Fachhandwerkern. „Es ist für uns eine Entdeckung der Langsamkeit", erklärt Jürgen Freller, Bauingenieur und Projektleiter. „Wir arbeiten im Rhythmus der Natur, aber auch im Licht von Kerzen und Fackeln." Das Projekt ist auch eine arbeitspolitische Maßnahme: 30 Arbeitsplätze wurden geschaffen, ein Drittel davon für Langzeitarbeitslose, die das Arbeitsmarktservice vermittelt hat. Nach Abschluss der ersten Ausbaustufe in drei bis vier Jahren rechnet Friesach mit rund 80.000 Gästen jährlich. Davon wird die gesamte Region profitieren.

Ehrgeizige Nachhaltigkeitsprojekte mit Weitblick und viel Gespür für die Erhaltung der Natur- und Kulturschätze – kein Wunder, dass der Reiseverlag „Lonely Planet" Kärnten unter die zehn besten Reisedestinationen 2013 reihte. Die Leader-Projekte in der Region kärnten:mitte leisten dazu ihren Beitrag. III

Teresa Arrieta, freie Journalistin, Ö1-Sendungsmacherin und Filmemacherin

Vertrauen ist wichtig

Im Gespräch mit Gabriele Meßner-Mitteregger, Leader-Managerin in der Region kärnten:mitte

Frau Meßner-Mitteregger, Sie vereinen in Ihrem Job viel Gegensätzliches.

Einerseits habe ich viele Verwaltungsaufgaben und muss zuverlässig und genau sein; dazu benötigt man einen beinahe buchhalterischen Geist. Will man erfolgreiche Projekte initiieren, muss man jedoch auch kreativ sein, auf Menschen zugehen und viel Spontaneität unter Beweis stellen.

Wie motivieren Sie jemanden für Projekte?

Ich kann niemanden zu etwas motivieren, was nicht bereits im Keim vorhanden ist. Es geht darum, Menschen zu finden, die etwas unternehmen wollen, und sie dort abzuholen, wo sie sich im Geiste befinden.

Was bedeutet für Sie Erfolg?

Akzeptanz in der Region zu spüren. Dass die Menschen mit ihren Anliegen gerne zu mir kommen und mir vertrauen.

Stiller Reichtum im Mittelburgenland

Kaum eine andere Leader-Region ist von solch unspektakulärer Schönheit und Bescheidenheit. **Teresa Arrieta**

Eine sanft hügelige Landschaft, mildes Klima mit wenigen Niederschlägen – das Mittelburgenland, die sonnenreichste Region Österreichs, hat das Zeug zur Toskana Österreichs. Die weite Landschaft mit ihren breiten, einladenden Straßen strahlt Ruhe und Großzügigkeit aus. Überall sieht man Weinreben: Hier ist das Zentrum des Blaufränkischen, einer anspruchsvollen roten Rebsorte, die lehmige Böden und viel Sonne braucht. Die hier ansässige Winzerschaft ist Teil einer Wende im einst so armen Burgenland. Männer waren hier entweder Bauern oder Maurer, die Frauen tragen seit jeher Kopftuch. Der EU-Beitritt brachte zwar dem einstigen Ziel-1-Gebiet einen beachtlichen Entwicklungsschub, aber noch immer wird der Region mangelnde Innovationsbereitschaft nachgesagt. Doch dann überrascht das Mittelburgenland mit modernen Architekturjuwelen wie dem von Irresberger & Holzbauer gestalteten Arachonkeller, der auf dem Weg nach Horitschon majestätisch in die Landschaft eingebettet liegt. Auch das einzigartig harmonische Zusammenleben der Volksgruppen zeugt von geistiger Offenheit und Toleranz. Doch die eigenen Leistungen werden hier nicht groß zur Schau gestellt. Das Mittelburgenland ist bescheiden, es pflegt einen stillen Reichtum. Die Leader-Region ist rund 700 km² groß, besteht aus 28 Gemeinden mit der Bezirkshauptstadt Oberpullendorf und wird vom Ödenburger Gebirge im Norden, von der Buckligen Welt im Westen und dem Günser Gebirge im Süden begrenzt. Besondere Stärken sind der Freizeitwert, das Thermen- und Wellnessangebot und der große Ruf als Blaufränkischland.

Weinwanderung mit Funfaktor

Davon zeugt auch der von Leader geförderte „Blaufränkischweg Horitschon". Auf dem über 2 km langen Rundweg kann man zwischen Weinreben lustwandeln und sich auf pfiffig gestalteten Infotafeln über die Kunst des Weinbaus informieren. Biowinzer Alfred Moritz schlüpft in die Rolle des Führers und offenbart Unerhörtes: etwa dass Hunnenkönig Attila hier in der Gegend an einem noch unbekannten Platz begraben wurde, man jedoch zuversichtlich sei, dieses Geheimnis alsbald zu lüften. Oder dass die Reben von jedem Winzer anders erzogen werden. Manche Weinbauern beschneiden streng, pflanzen eng und binden regelmäßig, andere hingegen gewähren den Reben mehr Freiraum.

Hungrige können in der Horitschoner Vinothek einen Picknickkorb bestellen und das Essen im Schatten einer wuchtigen Weinpresse genießen. Nach zwei Stunden ist man zurück am Ausgangspunkt und kann bestens gestimmt in der Vinothek die edlen Horitschoner Weine verkosten. Auch Alfred Moritz' Bouteillen werden angeboten. Sie sind mit bunten Filzetiketten bekleidet und heißen „Zungenkuss" oder „Urknall". „Der Blaufränkischweg bringt uns Winzer näher an die Menschen", erklärt Moritz. „Nachdem sie an unseren Reben entlanggewandert sind, klopfen manche einfach am Hof an, um uns kennenzulernen."

Die Ehre des Bauarbeiters

Frisch gelabt kann ein weiteres Leader-Erfolgsprojekt erkundet werden: das Museum für Baukultur „MUBA" in Neutal. Hier kommt das burgenländische Maurerhandwerk zu Ehren. In den modern gestalteten Räumen wird die Geschichte der BauarbeiterInnen anhand der Geschichte des Burgenlandes dokumentiert. Seit mehr als hundert Jahren arbeiten burgenländische Männer, aber auch Frauen am Bau – eine harte und von Pendlertum geprägte Existenz.

Neutal war die Hochburg der Feuerungsmaurer, die in luftigen Höhen schräge Ziegelsteine verfugten und auch im Ausland gefragte „Schornsteinkünstler" waren. Das Handwerk der Ofen- und Kaminmaurer wurde übrigens aufgrund eines Antrags des MUBA 2010 in das nationale Verzeichnis des immateriellen Kulturerbes der UNESCO aufgenommen.

Der pensionierte Baumeister Robert Dominkovits ist Obmann des Museumvereins und strahlt die Würde seines Berufsstandes aus. Er leitet Kinder, die ins Museum kommen, dazu an, selbst Ziegel wie anno dazumal zu formen. „Meine früheren Kollegen sind alle stolze Vereinsmitglieder, und die Schulklassen, die uns besuchen, gewinnen nach einem Tag im Museum Interesse an unserem Handwerk. Das ist in Zeiten des Facharbeitermangels ein gutes Zeichen", meint Dominkovits.

Leader soll wieder ein Innovationsprogramm werden!

Im Gespräch mit Heidi Drucker, Leader-Managerin in der Region Mittelburgenland

Frau Drucker, Sie sind seit zwölf Jahren Leader-Managerin und zählen sozusagen zum „Urgestein". Wohin steuert das Leader-Programm?
Derzeit verwalten wir uns zu Tode. Die lokalen Akteurinnen und Akteure haben gute Ideen, aber vieles scheitert an Formalitäten. Ich wünsche mir, dass Leader wieder ein kleines, feines Innovationsprogramm wird.

Was macht eine gute Leader-Managerin aus?
Die Fähigkeit, sich immer wieder auf Neues einzulassen, der ideale Mix aus Kampfgeist, Gelassenheit und Fingerspitzengefühl.

Wie motiviert man jemanden, Projekte umzusetzen?
Ich suche immer nach Energieträgern, nach Menschen, die wirklich motiviert sind, etwas zu tun. Denn aufgesetzte Projekte laufen Gefahr, nicht den Bedürfnissen der Zielgruppe zu dienen. Mein Anliegen ist es, lebendige Projekte mit nachhaltiger Wirkung zu unterstützen.

Interkulturelles Kochen

Wer nach dem Museumsbesuch hungrig geworden ist, kann sich zu einer „kulinarischen Begegnung" in die Bezirkshauptstadt Oberpullendorf begeben – falls der Termin gerade passt. Einmal monatlich findet in den Räumlichkeiten des Bildungs- und Tagungszentrums Haus St. Stephan ein von Leader unterstütztes interkulturelles Treffen mit Genussfaktor statt. Migrantinnen und Burgenländerinnen kochen gemeinsam. Die Zugewanderten präsentieren ein Menü aus ihrer Heimat und zeigen den Einheimischen, wie man es zubereitet. Es entstehen zum Beispiel afghanische „Elefantenohren" (eine gebackene Süßspeise) oder rumänische Krautrouladen. „Bei uns werden einen Abend lang die Rollen vertauscht: Die Migrantin ist die Expertin, die uns Burgenländerinnen etwas beibringt. Meist ist es ja umgekehrt", erklärt Projektinitiatorin Barbara Buchinger. Im lustvollen Rahmen dieser Treffen kommt man sich auch näher. Berührend ist etwa das Schicksal der Ägypterin R., die sich in Österreich von ihrem Mann trennte, mit ihren Kindern ins Frauenhaus flüchtete und nun eine Ausbildung zum Integrationscoach absolviert. „Ich bewundere diese starke Frau. Solche Begegnungen bereichern uns alle", meint Buchinger.

Zum Abschied gibt es für alle BesucherInnen eine indigoblaue Stofftasche mit filigranem weißem Blumenmuster, von Hand gefärbt. Auch der burgenländische Indigo-Handblaudruck der Familie Koo aus Steinberg, der letzte Betrieb dieser Art, wurde ins österreichische immaterielle UNESCO-Weltkulturerbe aufgenommen. Das Mittelburgenland ist wahrlich ein Platz der Bescheidenheit und stillen Größe. III

Teresa Arrieta, freie Journalistin, Ö1-Sendungsmacherin und Filmemacherin

Vernetzung für einen blühenden ungarischen ländlichen Raum

Tausende Mitglieder, eine differenzierte Struktur, Kooperationen mit einschlägigen nationalen und europäischen Organisationen und ein beachtliches Budget bilden den Rahmen für Vernetzung und Know-how-Transfer in der ungarischen ländlichen Entwicklung. **Agnes Kiss**

Das ungarische Netzwerk für ländliche Entwicklung wurde federführend von den Mitgliedern des Begleitausschusses für das ländliche Entwicklungsprogramm Ungarns Ende 2008 eingerichtet. Es verfügt über ein 13-köpfiges Präsidium, das den Vernetzungsprozess in monatlichen Treffen reflektiert und für seine inhaltliche Ausrichtung verantwortlich ist. Zudem wird das Netzwerk von einem Rat mit über 100 Mitgliedern unterstützt, die aus allen Teilen Ungarns kommen und alle für die ländliche Entwicklung relevanten Bereiche abdecken. Für das operative Management des Netzwerks wurde das „Ständige Sekretariat des ungarischen Netzwerks für ländliche Entwicklung" ins Leben gerufen, das beim Bildungs- und Beratungsinstitut für ländliche Entwicklung des Ministeriums für ländliche Entwicklung angesiedelt ist.

In den ersten beiden Arbeitsjahren wirkten im ungarischen Netzwerk vor allem Intellektuelle, akademische ForscherInnen und BeraterInnen für ländliche Entwicklung mit, die im Rahmen der Vereinigung „Dialog für den ländlichen Raum" kooperierten und in erster Linie Diskussionsveranstaltungen organisierten.

Im Dezember 2010 wurde der Rahmen für die Aufgaben und Aktivitäten des ungarischen Netzwerks in einem ministeriellen Erlass neu definiert. In dieser Phase wurden vom Präsidium des Netzwerks konkrete Aussagen zu Arbeit und Vernetzung in den wichtigsten Bereichen der ländlichen Entwicklung erarbeitet.

Die Basis für die Arbeit des ungarischen Netzwerks bilden mehrere tausend Netzwerkmitglieder – Expertinnen, Experten und Organisationen aus unterschiedlichen Bereichen der ländlichen Entwicklung –, die sich ab 2008 registrieren lassen konnten.

Themen und Maßnahmen

Inhaltliche und strategische Grundlage für die Arbeit des ungarischen Netzwerks ist ein Arbeitsprogramm, für dessen Umsetzung ein Budget von 22 Millionen Euro zur Verfügung steht.

Die Netzwerkarbeit fokussiert auf vier thematische Schwerpunkte, die im Wesentlichen den vier Achsen des LE-Programms entsprechen: 1. wettbewerbsfähige Landwirtschaft, 2. Agrarumweltmaßnahmen, 3. Dorferneuerung, Gemeindeentwicklung und lokale Märkte, 4. Leader. Für jeden Schwerpunkt wird ein eigenes Vernetzungsprogramm entwickelt. Die für einen Schwerpunkt verantwortlichen Expertinnen und Experten organisieren Trainings, Konferenzen, Exkursionen und erstellen Best-Practice-Präsentationen. Thematisch geht es dabei z. B. um ländliche Architektur, die Direktvermarktung regionaler Produkte, die Produktion von Kräutern, erneuerbare Energie, kulturelles Erbe, Social Farming oder transnationale Kooperation und Erfahrungsaustausch zwischen Leader-Regionen.

Ein besonders wichtiger jährlicher Event des ungarischen Netzwerks ist der „Nationale Tag der ländlichen Entwicklung", der 2013 im Dezember im Ungarischen Landwirtschaftsmuseum in Budapest stattfinden wird.

Das ungarische Netzwerk spielt auch in der Projektanbahnung, -entwicklung und -umsetzung seiner registrierten Mitglieder- bzw. Partnerorganisationen in allen Teilen Ungarns eine wichtige Rolle. So werden z. B. LAGs beim Aufbau transnationaler Kooperationsprojekte, Treffen und Foren von sektoralen Expertinnen und Experten und kleinere Forschungspro-

jekte sowie die daraus resultierenden Projektideen mit Mitteln aus der technischen Hilfe unterstützt.

Die wichtigsten Medien des ungarischen Netzwerks sind die eigene Website, ein Magazin für ländliche Entwicklung für die breite Öffentlichkeit und eine wissenschaftliche Publikation für die Fachöffentlichkeit. Zudem werden regelmäßig Filme über Aktivitäten des Netzwerks und erfolgreiche Projekte auf YouTube veröffentlicht.

Nationale und europäische Kooperation

Das ungarische Netzwerk für ländliche Entwicklung hat strategische Kooperationsvereinbarungen mit großen nationalen Organisationen unterzeichnet, die sich mit der Entwicklung des ländlichen Raums beschäftigen. Dazu zählen unter anderem die ungarische Akademie der Wissenschaften, die ungarische Vereinigung der Junglandwirte (AGRYA), die Architektenkammer und die Gesellschaft für Stadtplanung. Auf europäischer Ebene hat das ungarische Netzwerk neben der kontinuierlichen Kooperation mit dem European Network for Rural Development bilaterale Kooperationsverträge mit den nationalen Netzwerkstellen von Polen, der Slowakei und Rumänien geschlossen. Zudem ist das LE-Netzwerk Ungarns mittlerweile auch Mitglied der European Association for Rural Development Institutions (AEIAR) und von ELARD (European Leader Association for Rural Development).

Zur Unterstützung des europäischen Erfahrungsaustausches organisiert das ungarische Netzwerk auch alljährlich internationale Konferenzen, wie z. B. im Jahr 2012 zu Community-Led Local Development (CLLD) und zum internationalen Know-how-Transfer für LAGs, in den auch ein Vertreter aus Österreich seine wertvollen Erfahrungen einbrachte.

Im Bereich Leader werden nationale und transnationale Kooperationen auch durch eine eigene Datenbank für interterritoriale und internationale Kooperation gefördert.

Vorbereitung LE 2020

Das ungarische Netzwerk für ländliche Entwicklung ist intensiv in die Gestaltung des LE-Programms 2014–2020 eingebunden. Bereits 2010 wurden regionale Events zur EU-2020-Strategie für die ländliche Entwicklung und die GAP-Reform organisiert. Der aktuell laufende Planungsprozess für das künftige LE-Programm Ungarns wird von den Expertinnen und Experten des Netzwerks inhaltlich unterstützt, vor allem bei den öffentlichen Konsultationen, die eine möglichst breite Beteiligung aller relevanten Akteurinnen und Akteure der ländlichen Entwicklung sicherstellen sollen. Ein spezielles Projekt des ungarischen Netzwerks im Zusammenhang mit der Vorbereitung auf LE 2020 ist TRANSLEADER. Dabei geht es um die künftige Umsetzung von Leader in Ungarn. Nach Erstellung einer Studie für ein „ungarisches" Modell für Leader und CLLD, in die auch österreichische Erfahrungen eingeflossen sind, arbeiten seit Februar 2013 vierzehn ausgewählte LAG-ManagerInnen gemeinsam mit dem Ministerium an einer Vereinfachung der Leader-Umsetzung – in der laufenden und künftigen Förderperiode. III

Agnes Kiss, Ungarisches Netzwerk für ländliche Entwicklung

Weitere Informationen:
www.mnvh.eu

Internationale Termine

Finnland

LINC 2013

11.–13. Juni 2013 > Iisalmi

Die europäische Leader-Konferenz LINC findet heuer bereits zum vierten Mal statt. Die Initiative LINC fördert die Vernetzung europäischer Leader-Regionen auf innovative Weise. Jedes Jahr lädt ein anderes Land zu einem mehrtätigen Event, das Seminare und Workshops, sportliche Wettbewerbe und europäische Kulinarik bietet. 2013 ist Finnland das Gastgeberland und widmet das Programm dem Thema „Wohlbefinden". Die Beiträge umfassen verschiedene Aspekte des ländlichen Wohlbefindens im physischen, sozialen, kulturellen und spirituellen Sinn. Ziel der Veranstaltung ist es, Informationen auszutauschen und Erfahrungen aus den ländlichen Regionen Europas zusammenzutragen.

www.info-linc.eu

Deutschland

IALB-Tagung

16.–19. Juni 2013 > Karlsruhe

Die vielfältige Landwirtschaft in der dicht besiedelten Region Baden-Württemberg ist von der Nähe zu Konsumentinnen und Konsumenten geprägt. Die heurige Tagung der Internationalen Akademie land- und hauswirtschaftlicher Beraterinnen und Berater (IALB) setzt sich mit den Herausforderungen für die Praxis und Beratung im Spannungsfeld zwischen einzelbetrieblichen Interessen und den Anforderungen der Gesellschaft auseinander. Die 52. IALB-Tagung will aufzeigen, mit welchen Ansätzen, Methoden und Vorgehensweisen das Instrument Beratung nachhaltig ökonomische, ökologische, soziale und kulturelle Wirkungen erzielen kann. Die Tagungsthemen werden im Rahmen von Vorträgen, Workshops und Fachexkursionen vermittelt.

www.ialb-tagung2013.info

Deutschland

2. Dreiländerdialog Regionalmanagement
Unternehmertum und Regionalmanagement: Ein unterschätztes Team

17.–18. Juni 2013 > Lindau

Die Weiterentwicklung und Herausarbeitung der künftigen Aufgabenstellungen der Regionalmanagements in Deutschland, Österreich und der Schweiz sind das Anliegen des 2. Dreiländerdialogs Regionalmanagement. Der Kongress wird sich vor allem mit den (ungenutzten) Potenzialen der Zusammenarbeit zwischen Unternehmen und Regionen beschäftigen. Sind es bislang vor allem Privatpersonen und Kommunen, die mit den Regionalmanagements kooperieren und von ihnen profitieren, suchen und nutzen regionale Unternehmen noch viel zu selten eine kontinuierliche Partnerschaft. Wie aus Unternehmen und Regionalmanagements ein „winning team" wird, ist daher das zentrale Thema dieses Kongresses. Präsentiert und diskutiert werden geeignete Arbeits- bzw. Kooperationsformen sowie praxiserprobte Strategien und Instrumente der Innovations- und Standortentwicklung mit Unternehmen bzw. Unternehmensverbänden und daraus resultierende Konsequenzen für die regionalen Steuerungs- und Organisationsformen.

www.neulandplus.de/dreilaenderdialog

Literaturtipps

Martin Scharfe, *Bilder aus den Alpen. Eine andere Geschichte des Bergsteigens*, Böhlau Verlag 2013, ISBN 978-3-205-78918-5
Warum steigen Menschen auf die höchsten Berggipfel und setzen sich Risiken aus, die nicht immer kalkulierbar sind? Am Beispiel von 66 Bildern aus den Beständen der Alpenvereinsmuseen in Innsbruck und München geht der Autor solchen Fragen nach und liefert damit eine unterhaltsame, abwechslungsreiche und anschauliche Geschichte des Bergsteigens.

Wirtschaftspolitische Blätter
Die *Wirtschaftspolitischen Blätter* werden von der Wirtschaftskammer Österreich herausgegeben. Heft 4/2012 widmet sich dem Thema „Standortpolitik". Die Standortpolitik in einem Land bzw. in einer Region soll dazu beitragen, günstige Rahmenbedingungen zu schaffen, um Unternehmen zur Ansiedelung anzuregen bzw. von einer Absiedelung abzuhalten.
Bezugsquelle: MANZ'sche Verlags- und Universitätsbuchhandlung GmbH, Kohlmarkt 16, 1040 Wien, bestellen@MANZ.at.

Karl und Florian Buchgraber, *Erlebnis Bauernhof – mit Freude und Neugier Natur und Landwirtschaft begegnen*, ISBN 978-3-9503562-0-5
Die Autoren, Vater und Sohn, nehmen den Leser mit in die Natur und beschreiben mit einfachen Worten und Beispielen, wie Boden, Pflanzen, Tier, Umwelt, Kulturlandschaft, Klimawandel und Bäuerin/Bauer miteinander zusammenhängen. Von dieser Warte aus werden die bäuerliche Arbeit und das Entstehen unserer Lebensmittel dargestellt. Das reich bebilderte Buch macht neugierig auf das Geschehen am Bauernhof, die bäuerliche Lebenswelt sowie auf Brauchtum und Tradition.
Zu bestellen unter: Landwirt Agrarmedien GmbH, Hofgasse 5, 8010 Graz, Tel.: +43(0)316-821 636/147, office@landwirt.com, Preis: 14,90 €.

Erfolgsfaktor Region – Pilotstudie Triestingtal
Wie wirken sich mehr Kooperation und Vernetzung in der Region auf den Unternehmenserfolg von KMU aus? Dieser Frage widmet sich eine in Kooperation mit der ÖAR-Regionalberatung GmbH im Winter 2012/13 in der Leader-Region Triestingtal durchgeführte Pilotstudie der Wirtschaftsuniversität Wien. Die Mehrheit der befragten Unternehmen erkennt einen hohen Nutzen in der konsequenten Zusammenarbeit mit der Region. Die Studie informiert auch über konkrete Anknüpfungspunkte bei der Umsetzung.
Download unter: www.oear.at.

Webtipp

Neu: Schmankerl-Radar „riecht" Gutes vom Bauernhof
Die Radarfunktion dieser innovativen App meldet während einer Autofahrt fortlaufend, wo sich die nächsten „Gutes vom Bauernhof"-Betriebe befinden; gewünschte Distanz und Produktgruppe können individuell eingestellt werden. Sobald das Radar anschlägt, kann man mit einem einfachen Knopfdruck beim Betrieb anrufen oder sich zum Betrieb hinnavigieren lassen. Somit können Pendler, Außendienstmitarbeiter oder Ausflügler ihre Autofahrten im ländlichen Raum zusätzlich zum Schmankerleinkauf in einem der 1600 „Gutes vom Bauernhof"-Betriebe, in Bauernläden oder Supermärkten mit Bauernregal nutzen.
Gratisdownload im Play Store von Google oder im App Store von Apple.
Weitere Informationen unter www.gutesvombauernhof.at.

NWL-Veranstaltungen

Seminar „Auf der Alm, da gibt's koan Markt? – Almwirtschaft zwischen Romantik, Förderung und Ökonomie“
Diese Veranstaltung will die Zukunft der Almwirtschaft unter dem Blickwinkel der Wettbewerbsfähigkeit beleuchten. Nach einem Grundsatzreferat, das die Rolle der Almwirtschaft „gestern, heute und morgen“ behandelt, sollen nach einem kritischen Blick auf die Entwicklungen der letzten Jahre auch die positiven Aspekte in der Kooperation mit dem Tourismus bzw. in der Sehnsucht des Konsumenten nach unverfälschten Lebensmitteln aufgezeigt werden.
Das Seminar findet Ende August an einem einschlägigen Ort im Westen Österreichs statt.
www.netzwerk-land.at/lum

Innovative Werkstatt: „Regionale Standortentwicklung“
17.–18. September 2013 > Vöcklabruck, Stadtsaal
Thema dieser Innovativen Werkstatt von Netzwerk Land sind unterschiedliche Ansätze und Strategien für eine nachhaltige Standortentwicklung, wie z. B. interkommunale Formen der Kooperation bei Betriebsansiedelungen, Stadt-Umland-Kooperationen und regionalen Wertschöpfungsketten.
www.netzwerk-land.at/leader/veranstaltungen/innovative-werkstatt-regionale-standortentwicklung

Tagung „Wasserrahmenrichtlinie und Landwirtschaft – Anknüpfungspunkte und Möglichkeiten im Rahmen der ländlichen Entwicklung“
30. September–1. Oktober 2013 > Salzburg
Ziel der Tagung, die in Kooperation mit der Deutschen Vernetzungsstelle Ländliche Räume abgehalten wird, ist es, die Zusammenhänge zwischen Wasserrahmenrichtlinie und Programm für die Entwicklung des ländlichen Raums zu erörtern und dabei vor allem die Rolle und Möglichkeiten der Landwirtschaft zu berücksichtigen. Aktuelle Entwicklungen und Handlungsspielräume werden analysiert. ExpertInnen aus Österreich, Deutschland und der europäischen Vertretungen diskutieren.
www.netzwerk-land.at/umwelt/veranstaltungen/wrrl-le-2013

NWL-Ausschreibungen

„Innovationspreis Leader Österreich 2013“
Eingereicht werden können Wirtschaftsprojekte und Projekte im Bereich Kultur, Soziales und Naturschutz. Der Innovationspreis Leader Österreich würdigt die vielfältige und exzellente Arbeit in den Regionen.
Die Einreichfrist endet am 28. Juni 2013.
www.netzwerk-land.at/lepreisleader2013

„Netzwerk-Land-Kulturlandschaftspreis 2013“
Es gilt den Reichtum der heimischen Kulturlandschaft sichtbar zu machen und all jene, die Kulturlandschaften erhalten und pflegen, für ihr Engagement zu würdigen. Denn nur durch ihre Arbeit wird es langfristig möglich sein, unsere Naturschätze zu bewahren.
Die Einreichfrist endet am 30. Juni 2013.
www.netzwerk-land.at/umwelt/kulturlandschaftspreis-2013

Impressum

ausblicke – Magazin für ländliche Entwicklung ist die zweimal jährlich erscheinende Zeitschrift von Netzwerk Land.
Inhalt: Informationen zu Themen der ländlichen Entwicklung und Neuigkeiten von Netzwerk Land und Partnernetzwerken.

Netzwerk Land ist die vom Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft eingerichtete Servicestelle zur Begleitung und Vernetzung des Österreichischen Programms für die Entwicklung des ländlichen Raums 2007–2013. Mit der Durchführung des Vernetzungsauftrages wurde eine Bietergemeinschaft aus den Partnerorganisationen Agrar.Projekt.Verein, Umweltdachverband und ÖAR-Regionalberatung betraut.

© Netzwerk Land, Juni 2013

Namentlich gekennzeichnete Texte geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Medieninhaber und Herausgeber
Agrar.Projekt.Verein im Auftrag des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft,
Dresdner Straße 68a, A-1200 Wien, Tel. 01/332 13 38-14,
office@agrarprojektverein.at, www.agrarprojektverein.at
office@netzwerk-land.at, www.netzwerk-land.at

Redaktion
Hemma Burger-Scheidlin (Umweltdachverband)
Luis Fidlschuster (ÖAR-Regionalberatung)
Christian Jochum (Agrar.Projekt.Verein)
Michael Proschek-Hauptmann (Umweltdachverband)
Michaela Rüel (Agrar.Projekt.Verein)

Lektorat
Wolfgang Astelbauer, Karin Astelbauer-Unger

Grafische Konzeption
neuwirth+steinborn

Gestaltung und Layout
Andrea Neuwirth, Büro für visuelle Gestaltung
www.andreaneuwirth.at
Mitarbeit: Gabriel Fischer

Druck
Rema-Print-Littera Druck- und VerlagsgmbH, Wien

Papier
Dieses Magazin ist auf Claro bulk 135 g/m² und Munken Pure Rough 300 g/m², PEFC-zertifizierten Papieren, gedruckt.

PEFC
PEFC/06-39-249

Abbildungsnachweis
Seite 1: BMLFUW/Polsterer; Seite 2: © Charles Taylor – Fotolia.com; Seite 3: © simmittorok – Fotolia.com; Seite 4+5: Festival der Regionen/Otto Saxinger; Seite 4, 21 (Bild rechts), 23, 49, 51: © lattesmile – Fotolia.com;Seite 6: Paul Wilke (Foto Hochgerner); Seite 7: © Pavel Losevsky – Fotolia.com; Seite 8: © alphaspirit – Fotolia.com; Seite 10: Mika Abey – Pixelio.de; Seite 12: Danninger/LK OÖ; Seite 13: Bundesarchiv; Seite 15: © Kzenon – Fotolia.com; Seite 16: © Jan Sevcik – Naturfoto.cz, © Nationalpark Gesäuse (Bild Kreiner); Seite 17: E.C.O./Helge Bauer (Bild Jungmeier); Seite 19: iStockphoto.com – ooyoo; Seite 21: TZ Mittelburgenland (Bild links); Seite 22: Adolf Bereuter; Seite 24: © www.weinfranz.com (Bild Griesmann); Seite 26: LK NÖ/Haiden; Seite 29: Anna Korzenszky; Seite 30: John Deere; Seite 31: © Pöttinger (Bild links), © CNH (Bild rechts); Seite 32: BAM Rotholz (Bild Dillinger); Seite 32+33: © Actomic – Fotolia.com; Seite 33: Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik (Bild Haase); Seite 34: © Mara Zemgaliete – Fotolia.com; Seite 36: Sven Schreyer – Pixelio.de; Seite 38+39: Oberlesach mit Glödis – NP Hohe Tauern/Lammerhuber; Seite 41: Gradensee – NP Hohe Tauern/Mussnig; Seite 43: NP Hohe Tauern; Seite 44: Detlef Menzel – Pixelio.de; Seite 47: © Arbeitsgruppenmitglied Projekt Alphouse; Seite 48+49: Netzwerk Land; Seite 53: BMLFUW/Rita Newman; Seite 54: © Silvia Hamberger; Seite 56, 57 (Bild links): SEG Solar Energy GmbH, Ikarus; Seite 58: Weinbauverein; Seite 59: © Sonnenland Mittelburgenland (Bild links), Verein mittelburgenland plus (Bild rechts); Seite 61: National Agricultural Educational and Rural Development Institute; Seite 62+63: © artist_as – Fotolia.com; Seite 64: © Amir Kaljikovic – Fotolia.com.
Umschlagvorderseite: © contrastwerkstatt – Fotolia.com
Umschlaginnenseite: © Pitopia.de – Sonja Witter, 2012
Umschlagrückseite: agrarfoto.com

Alle übrigen Bilder wurden von den AutorInnen zur Verfügung gestellt.

www.netzwerk-land.at

Das Netzwerk Land wird finanziert von Bund, Ländern und Europäischer Union.

Europäischer Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums: Hier investiert Europa in die ländlichen Gebiete.

LE 07-13
Entwicklung für den Ländlichen Raum